

Kulturlandschaften und landschaftswirksame Denkmäler in der Region Donau-Iller (Bayern) – Langfassung Bayern

Stand: 24.06.2016

Inhalt

	Seite
Naturraum	1
Siedlung	2
Siedlungen	2
Klosterland und Schwäbischer Barockwinkel	3
Reichsstadt Memmingen	4
Plansiedlungen	4
Vorderösterreich	5
Donau und Iller	5
Märkte und Städte	5
Landkreissystem	6
Kulturlandschaft	6
Kulturlandschaft Schwäbisches Donautal	6
Kulturlandschaft Mittelschwaben	9
Kulturlandschaft Westliche Wälder bei Augsburg	13
Kulturlandschaft Mittelschwäbisches Allgäu	14
Kulturlandschaftsbereich Ulmer Winkel mit Elchingen (KLB-01)	15
Kulturlandschaftsbereich Grenzlandschaft Kellmünz (KLB-02)	16
Kulturlandschaftsbereich Donaustädte Leipheim und Günzburg (KLB-03)	18
Kulturlandschaftsbereich Ehem. Markgrafschaft Burgau (KLB-04)	19
Kulturlandschaftsbereich Rodellandschaft Holzwinkel (KLB-05)	21
Kulturlandschaftsbereich Roggenburger Klosterstaat (KLB-06)	22
Kulturlandschaftsbereich Ursberger Eigen (KLB-07)	23
Kulturlandschaftsbereich Ottobeurer Klosterstaat (KLB-08)	24
Kulturlandschaftsbereich Altsiedellandschaft Memminger Ache (KLB-09)	25
Kulturlandschaftsbereich Altsiedellandschaft Türkheim (KLB-10)	27
Denkmäler	29
Gebiete mit hoher Dichte an Bodendenkmälern	29
Denkmalensembles	29
Denkmaltopographie	38
Wirkungsräume	40
Anmerkungen	

„Kulturlandschaften sind zu erhalten und zu entwickeln. Historisch geprägte und gewachsene Kulturlandschaften sind in ihren prägenden Merkmalen und mit ihren Kultur- und Naturdenkmälern zu erhalten. Die unterschiedlichen Landschaftstypen und Nutzungen der Teilräume sind mit den Zielen eines harmonischen Nebeneinanders, der Überwindung von Strukturproblemen und zur Schaffung neuer wirtschaftlicher und kultureller Konzeptionen zu gestalten und weiterzuentwickeln.“ (§ 2 Abs. 2 Nr. 5 ROG 2009).

Naturraum

Nach der naturräumlichen Gliederung Bayerns¹ liegen in der östlichen Planungsregion Teile der Haupteinheiten Donauried, Unteres Illertal, Iller-Lech-Schotterplatten, Iller-Bergland und Iller-Hügelland des voralpinen Hügellands. Bei Ulm rückt der Südabfall der Schwäbischen Alb mit der Niederen Flächenalb eng an die Donau heran. Vom Donautal bei Günzburg bis zu den Höhenzügen an der Westlichen Günz bei Unterwarlins steigt das Gelände von 440 m auf 845 m an.

Das Donauried mit dem Donautal ist ein mehrere Kilometer weit ausgeräumter Alluvialboden mit großen Flachmooren (Rieden) bei Neu-Ulm, Leipheim und Günzburg. Östlich von Ulm mündet die Iller in die Donau und verdoppelt die Wassermenge im Fluss, der sich im Donauried deutlich weitet. Zahlreiche Flussschlingen sind in der ehemaligen Auenlandschaft um das heute regulierte Flussbett erhalten geblieben.

Die Terrassenlandschaft des Unteren Illertals und der Iller-Lech-Schotterplatten, mit den in Süd-Nord-Richtung verlaufenden Flüssen Iller, Roth, Günz, Kammel, Mindel mit Hasel und Zusam sowie der Schmutter und einer kurzen Strecke der Wertach, ist im Wesentlichen eine nacheiszeitlich entstandene, in langgestreckte Riedelzüge zertalte Schotterfläche. Die Hügelketten, sanftwelligen Hochflächen und Täler verlaufen voneinander getrennt aber zueinander fast parallel, von den Alpen bis zur Donau hin gleichmäßig abfallend nach Norden. Die unterschiedlich breiten Talböden liegen 50-70 m tiefer als die trennenden, von flachen Mulden gegliederten Höhenrücken. Die Talhänge (Halden) fallen stellenweise steil ab, vielfach sind sie terrassenartig gestuft oder sanft gebösch. Die obere Formation sind Lößlehminseln, etwa bei Memmingen, Boos, Pfaffenhofen an der Roth und verbreitet an den Seiten des Günztals. Von den Riedelhöhen bis zu den Talböden gibt es eine abfolgende Lagerung von Hoch- oder Deckenschotter, z. T. zu Nagelfluh verbacken, Niederterrassenschotter und ungegliederten Terrassenschotter auf dem weiten Alluvialboden vor allem der Flussysteme der Iller, Roth, Günz und Mindel. Über dem Relief kommt die entsprechende kulturlandschaftliche Gliederung zum Ausdruck: Die lehmigen Böden der Deckenschotterflächen trugen bis ins Mittelalter vorwiegend Eichen und Buchen, heute tragen sie Fichtenbestände. In Rodungsinseln eingestreut liegen kleine Siedlungen des Hochmittelalters. Die Flussauen und von Wiesenland eingenommene Talböden sind wegen der Überschwemmungsgefahr und einem hohen Grundwasserstand siedlungsarm. Zahlreiche Entwässerungsgräben durchziehen das Ackerland. Die bevorzugten Flächen für Felder sind jedoch die fruchtbaren Böden der lößbedeckten Hochterrassen sowie die flacheren, mit lehmigem Solifluktionmaterial überdeckten Hangbereiche. An den steileren Hängen blieb der Wald erhalten. Die meisten Siedlungen befinden sich in Talrand- bzw. Terrassenrandlage.²

Südlich der Linie Legau – Grönenbach - Markt Rettenbach geht die Landschaft in das Gebiet der höher aufragenden Alt- und Endmoränen des ehemaligen Illergletschers im voralpinen Hügelland über.³ Das Landschaftsbild ist kleinteilig und wenig übersichtlich. Flache Becken, langgezogene Hügel und breite Kuppen wechseln sich auf engem Raum miteinander ab. Im voralpinen Hügelland dominiert Grünland das Erscheinungsbild. Die Allgäuer Alpen bestimmen zum Oberallgäu hin schließlich die Landschaft und das Klima.

Siedlung

Die Besiedelung des östlichen Gebiets der Planungsregion erfolgte von der Donau von Norden her, vor allem entlang der größeren Flusstäler der Iller und Mindel, mit Ansiedlungen an den Terrassenrändern und Schutzanlagen auf isolierten Höhen. Die Günzburger Lößterrasse, Denzinger Lößterrasse und weitere südlich von Leipheim gelegene Lößterrassen zählen zu den am frühesten besiedelten und wegen der Kalkhaltigkeit der Böden auch zu den fruchtbarsten Gebieten der Region im Norden. Im Süden bildeten die fruchtbaren Lößböden im Steinheimer Feld, Fellheimer Feld und um Memmingen günstige Voraussetzungen für frühe Ansiedlungen auf ansonsten jungdiluvialen Schottern.

Wegen der besonderen Lage an Günz und Donau nimmt seit vorgeschichtlicher Zeit der Raum um Günzburg eine Sonderstellung ein. Zahlreiche archäologische Funde aus der mittleren Steinzeit und dem Mesolithikum finden sich um diesen wichtigen Brückenkopf zwischen Stammlanden der Schwaben, Franken und Baiern. Kleinere Funde der Jungsteinzeit zeigen, dass sich dort auch steinzeitliche Ackerbauern niedergelassen hatten. Auf die Hallstattzeit konnten zahlreiche Grabstätten zurückgeführt werden. Aus der Latènezeit haben sich keltische Viereckschanzen im Kreisgebiet erhalten. Im ersten Jahrhundert n. Chr. werden in Günzburg die Römer fassbar. Sie legen 77/78 n. Chr. ein Kastell im Bereich der heutigen Unterstadt an. Die römische militärische Niederlassung Gontia (Guntia) überdauerte den Einbruch der Alamannen von 213 und war wohl noch im 5. Jahrhundert besiedelt gewesen.⁴

In der Zeit der römischen Herrschaft entstanden leistungsfähige Straßen und Brückenköpfe, an denen sich Militärposten, Siedlungen mit Rodeflächen oder Herbergen entwickeln konnten. Hier ist vor allem Kellmünz an der engsten Stelle des mittleren Illerlaufs hervorzuheben. Auf dem „celio monte“ lag eine Kohorte der III. Römischen Legion, welche das Land östlich der Donau zu verteidigen hatte. Im Kastell liefen mehrere Haupt-Römerstraßen zusammen. Noch um 1900 wird die Kellmünzer Holzbrücke als die „frequenteste des Illertals“ bezeichnet. An den römisch befestigten Brückenköpfen Günzburg und Aislingen, u. a. im Verlauf der südlich der Donau angelegten Römerstraße Donau-Süd-Straße ergaben sich auch Verkehrsbündelungen. Im Westen ist die Grenzstraße von Kellmünz nach Kempten nachgewiesen, mit Wachtürmen (Burgi) in Finningen, Memmingen (unter der Kirche St. Martin) und Dickenreis. Im Osten verlief durch das Tal der Wertach, westlich an Türkheim vorbei, ein Teilstück der römischen Brennerstraße nach Augsburg.⁵ Die Anfänge u. a. von Günzburg (s. o.), Kellmünz und Türkheim liegen in der römischen Zeit.

Die ältesten dauerhaften Siedlungen im mittelschwäbischen Terrassenland tragen Namensendungen auf „-heim“ und „-ingen“. Sie wurden zwischen ca. 400 und 550 gegründet, häufig durch Zusammenlegung von älteren Kleinsiedlungen. Eine Häufung von „-ingen“- und „-heim“-Orten findet sich im Einzugsbereich der Donau, an den Günzzuflüssen um Sontheim, an der Wertach um Türkheim⁶ sowie im Tal der Memminger Ache. Dieses Tal durchfloss die ältere Iller, bis sie in der letzten Eiszeit bei Krugzell einen neuen Lauf nach Nordwesten einschlug und der Memminger Ache ein dann hochwassersicheres Tal hinterließ. Seit dem 8. Jahrhundert bildeten Reichs- und Königshöfe herrschaftliche Ordnungssysteme und wurden Verwaltungssitze. Günzburg, Memmingen, Mindelheim und wohl Sontheim verdanken ihre Entstehung bzw. den Siedlungsausbau einem königlichen Stützpunkt.

Im mittelschwäbischen Terrassenland treten die für den Raum charakteristischen „-hausen“-Orte aus der Zeit von ca. 700 bis 1000 gehäuft auf. Ähnlich verhält es sich für die Orte mit den Namensendungen auf „-hofen“, „-beuren“, „-stetten“, „-kirch“ oder „-zell“. Ihre Lage lässt häufig erkennen, von welchen älteren Siedlungen her die Gründung erfolgte. Infolge der westlichen Sohlfluktation und somit der Asymmetrie der Talungen mit steileren östlichen Hängen und flacheren, d. h. hochwassergefährdeten westlichen Hängen, finden sich die meisten, größten und ältesten

Dauersiedlungen perlschnurartig aneinandergereiht, entlang der für Siedlungen günstigeren östlichen Hangflächen vor allem des Günz-, Kammel- und Mindeltals. Diese Siedlungen entstanden typischerweise zumeist an den Stellen des Riedelrandes, wo sich kleine Nebentälchen eingesenkt hatten. An den westlichen Hangflächen siedelten nur kleinere Orte. Die ackerfähige, fruchtbare Hügellandschaft zwischen den Talungen wurde mit wenigen, zumeist erst nach 900 bis 1200 entstandenen Einzelsiedlungen erschlossen. Im Raum Mindelheim ging die Staatskolonisation wohl von den Orten Breitenbrunn, Pfaffenhausen und Mindelheim aus.⁷

Seit dem Mittelalter entwickelten sich auch im Donauried, auf den vom Auelehm bedeckten Schotterflächen günstige Standorte für Einzelhöfe, Kleinsiedlungen und später Schwaigen. Im voralpinen Hügelland überwiegen kleine Einzelsiedlungen und verstreut liegende Hofgruppen, als Ergebnis der Vereinödung. Die Vereinödung war eine im 16. Jahrhundert vom Stift-Kemptischen Territorium ausgegangene umfassende Agrarrechts-, Nutzungs- und Siedlungsreform.

Im 13. Jahrhundert ging der Besitz der mächtigen Adelsfamilie Balzhausen-Schwabegg, der Gründerin der Klöster Ursberg und Edelstetten, an die Markgrafen von Burgau über. Im südlichen Landkreis Günzburg bildeten die Herrschaften Neuburg an der Kammel mit Weißenhorn und Seifriedsberg mit Ziemetshausen wichtige Mittelpunkte, auch diese im (häufig verpfändeten) Besitz der Burgauer Markgrafen. Aus den Besitzungen des Hochstifts Augsburg und des Domstifts entwickelten sich die Herrschaften Seifriedsberg (s. o.), Münsterhausen und Thannhausen. Im Süden waren Winzer und Hasberg dem hochstiftlichen Pfleger in Pfaffenhausen unterstellt. Für den Altlandkreis Krumbach sind 28 Ortsadelige nachweisbar und weitere 14 Burgstellen.⁸ Im Bereich des Altlandkreises Illertissen waren die Adelssitze in Babenhausen, Buch, Illereichen, Illertissen, Kellmünz, Oberschöneck, Oberhausen und Osterberg die kulturellen Brennpunkte.⁹ Im Altlandkreis Mindelheim waren 1968 schon 32 Burgen und Burgställe bekannt.¹⁰

Klosterland und Schwäbischer Barockwinkel

Nahezu sämtliche Ortsnamen im mittelschwäbischen Terrassenland werden im Zusammenhang mit einer Schenkung an ein Kloster oder an ein Stift ab dem 11. Jahrhundert das erste Mal urkundlich erwähnt. Eine wesentliche Rolle für die Christianisierung und den Kirchenbau in der östlichen Planungsregion spielten Missionszellen der Benediktiner etwa in Füssen (um 740) oder Kempten (um 742), Mönchsniederlassungen im Lechtal, etwa aus Augsburg oder Thierhaupten (um 800) und der kulturelle Brennpunkt Kellmünz an der Iller. König, Adel und Klöster wie das Kloster Ottobeuren (wohl 764), das 1125 gegründete ehemalige Prämonstratenserkloster Ursberg und Kloster Roggenburg (1126) beteiligten sich am weiteren Landesausbau und den spätmittelalterlichen Rodungen.¹¹ Der erste Besitz des Klosters Ottobeuren aus der Foundation soll 300 Anwesen in umliegenden Ortschaften umfasst haben und lässt einen herausgehobenen Reichsschutz für das Kloster wie für ein Reichskloster vermuten. Der „Kemptener Urwald“ wurde von Ottobeuren und Kempten erschlossen. Bis weit in den Landkreis Unterallgäu reichte der Einfluss des Klosters Steingaden. Im Gebiet um Ottobeuren konzentrierte sich eine Vielzahl von Dienstmannensitzen, die heute zum Teil als Burgställe überdauert haben. Bis um 1800 wuchs die Klosterherrschaft des Reichsstifts Ottobeuren so an, dass man von einem „Klosterstaat“ sprach. Die Klosteranlage gilt als der größte Kirchenbau Ostschwabens mit 200 Räumen, 16 Stiegenhäusern und als ein Bauwerk von europäischem Format.¹²

Ursberg entstand als erstes Stift dieses Ordens in Deutschland, wurde 1340 Abtei und zählte neben dem Hochstift Augsburg bald zu den größten Grundherren im Landkreise Günzburg, mit dem "Ursberger Eigen"¹³ sowie indirekt auch mit den Besitzungen des ältesten Ursberger Tochterklosters Roggenburg. Roggenburg wurde der nach Ottobeuren stattlichste Klosterkomplex in Bayerisch Schwaben. Dem Kloster gelang auch die Ausbildung eines „Klosterstaates“, der

1802/1803, kurz vor der Säkularisierung, zehn Dörfer, acht Weiler und vier Einöden mit 539 Häusern sowie 3261 Einwohnern zählte. Die erworbene Hochgerichtsbarkeit erstreckte sich auf die Dörfer westlich des Roggenburger Waldes.

Das im frühen 12. Jahrhundert gegründete Kloster Wettenhausen verfügte 1802 über Besitzungen in 24 Orten und ein Stiftsterritorium um Wettenhausen, Ettenbeuren, Kemnat, Wattenweiler und Unterbleichen. Wie Kloster Roggenburg entstand das freiweltliche Damenstift Edelstetten auch 1126 als Einbau in die imposante dreiflügelige Schlossanlage, auf einer Anhöhe eines Nebentals der Kammel. Die Anlage wurde auf Fernwirkung hin konzipiert. Um das Jahr 1142 entstand die Abtei Elchingen in der gleichnamigen Burg, in den Donauauen, ebenfalls mit bedeutender Fernwirkung. Sie war wiederholt Streitfall in den Territorialisierungsbestrebungen der Herrscher in Ulm und Burgau. Sie erwarb nur Streubesitz. Erst 1402 gründeten Mönche aus Christgarten bei Nördlingen die ehemalige Reichskartause Buxheim, im Schutze der Stadt Memmingen. Sie zählt zu den am besten erhaltenen Kartausenanlagen in Deutschland.¹⁴

Reichsstadt Memmingen

Die Entwicklung Memmingens vom Markt zur Stadt fällt in die Mitte des 12. Jahrhunderts, als die Welfen bemüht waren den Salzhandel in Ost-West-Richtung durch Süddeutschland in eine Hand zu bekommen und Städte wie München, Landsberg am Lech und eben Memmingen entlang einer Salzstraße aus dem Salzkammergut zum Bodensee gründeten bzw. mit hohen Privilegien ausstatteten. Die nächste Etappe an der Salzstraße nach Westen war Ravensburg, der Hauptsitz der welfischen Hausmacht.¹⁵ Im 15. und 16. Jahrhundert führten die weltweiten Handelsbeziehungen der Memminger Patrizier zum weiteren Stadtausbau und zu einer eindrucksvollen Anzahl stattlicher Giebelhäuser. Die Neuordnung des Marktplatzes in Memmingen zählt in Bayern zu den schönsten städtebaulichen Leistungen des Spätmittelalters.

Plansiedlungen

Im östlichen Landkreis Günzburg wurde erst im hohen Mittelalter die vorherrschende Waldlandschaft für die Siedlungen Landensberg und Rechbergreuthen planmäßig gerodet und besiedelt. Diese Rodungssiedlungen in der Landschaft Waldwinkel waren Teil einer größeren, nach Osten reichenden Rodungskampagne, ähnlich der im kleinen Maßstab für die Orte Greimeltshofen und Herretshofen bei Babenhausen.¹⁶

Vorderösterreich

Im Jahre 1213 gelangte Markgraf Heinrich von Berg durch König Friedrich II. in den Besitz der Grafschaft Burgau. Als Markgrafschaft kam Burgau 1301 in die Hand der Habsburger, als Teil der österreichischen Vorlande im heutigen Südwestdeutschland. Sie blieb bis zum Ende des Alten Reiches 1806 eine bestimmende herrschaftliche Komponente. Es gelang den Habsburgern jedoch nicht, hier ein einheitliches, den Raum südlich der Donau bis Freiburg und Bregenz umfassendes Territorium aufzubauen. Zur Zeit des Markgrafen Karl (1609-1618), Sohn des österreichischen Erzherzogs Ferdinand II., entstand Günzburg als Residenzstadt. Meist wurde die Herrschaft jedoch von Innsbruck aus ausgeübt, ab 1752 von der vorderösterreichischen Regierung in Freiburg. Nur von 1797 bis 1805 war Günzburg selbst vorderösterreichischer Regierungssitz und ging 1806 schließlich auf Veranlassung des in Schwaben siegreichen Napoleons mit dem überwiegenden ehemaligen Markgrafengebiet im Königreich Bayern auf.¹⁷ Ein guter Teil der Burgauer Staatseinnahmen rührte aus den Wasserzöllen an der Donau.

Donau und Iller

Angesichts der noch 1831 im Topographischen Atlas vom Königreich Bayern kartierten zahlreichen Inseln und Altwasserschleifen der Donau, war die Donaubeifahrung bis zum Gewässerausbau seit den 1880er Jahren ein immer wagemutiges Unternehmen. Auf dem alten Grenzfluss Iller bestand bis 1918 eine umfangreiche Flößerei mit ähnlichen Gefahren. Zwischen 1852 und 1860 erfolgten dort auf bayerischer Seite die ersten umfangreichen Korrekturen. Um 1910 entstand parallel zur Iller der Illerkanal, der vor allem das Wielandwerk in Vöhringen versorgte. Später entzogen auch mehrere Wasserkraftwerke dem Mutterbett der Iller beidseitig das Wasser.¹⁸

Märkte und Städte

Aufgrund der früher starken Besitzersplitterung im Gebiet entstand eine Vielzahl von Marktflecken. Jede einzelne Herrschaft gründete und förderte in ihrem Bereich einen Markt, zumeist waren es aber nur kleine Vieh- und Jahrmärkte, um so zu höheren Steuereinnahmen zu kommen. Von den Markttorten erlangten Memmingen (s. o.), Krumbach, Thannhausen und Mindelheim überörtliche Bedeutung, mit zahlreichen Handwerksbetrieben und weitreichenden Handelsbeziehungen. An der Donau entwickelte sich eine ungewöhnliche Städtedichte aufgrund der Verkehrsbedeutung dieser topographischen Leitlinie und dieses Handelskorridors. Im 13. und 14. Jahrhundert entstanden Weißenhorn und Mindelheim als ummauerte Städte. Stadtmauern hatten auch die Städte Leipheim, Günzburg und Memmingen. In Babenhausen, Irmatshofen (Markt Wald) und Weißenhorn hatten Fugger'sche Herrschaften Besitzanteile. In Altenstadt, Ichenhausen, Krumbach-Hürben und Thannhausen bestanden größere jüdische Gemeinden mit Ursprüngen im 16. Jahrhundert und bis 1933.¹⁹ Als bedeutendste bayerische Stadtgründung des 19. Jahrhunderts gilt – neben Ludwigshafen – Neu-Ulm. Vorläufer der Stadt war ein frühmittelalterlicher Schwaighof der Ulmer Königspfalz östlich der Donau. Im Zuge des Ausbaus von Ulm und Neu-Ulm zur Bundesfestung von 1844 bis 1859 entstand eine bemerkenswerte Gründung und Garnisonsstadt des späten Klassizismus. Davon sind vor allem der regelmäßige Stadtgrundriss und ein Teil der Festungsanlagen erhalten geblieben.²⁰

Die Vielfalt der geschichtlichen Bezüge im Landkreisgebiet scheint sich in der Vielfalt der Bauformen zu wiederholen.²¹ Das zeigt sich in den ländlichen Bautraditionen, die länger als in der Stadt in Abhängigkeit von ortsnahen Baumaterialien wie Holz, Stein und Lehm, Bodenverhältnissen, Klimaeinflüssen und der Wirtschaftsweisen standen. Im Gebiet westlich der Mindel haben ältere Häuser Fachwerk, das bis zur Günz und Iller formbestimmend bleibt. Im Osten des Landkreises Günzburg herrscht hingegen das eingeschossige Massivhaus vor. In den Städten und Dörfern stehen ein- und zweigeschossige Häuser nebeneinander, sind von derselben Art, unterscheiden sich jedoch im Detail voneinander: Das Bauernhaus von der Sölde, die Wirtschaft vom Pfarrhof, das Austragshaus von der Wagnerei. Die Giebel schauen nach Möglichkeit immer zur Straße, begrenzen und umrahmen Straßenzüge, Märkte, Plätze oder schlichte Straßenaufweitungen bei Abzweigungen.

Landkreissystem

Bis um 1800 war das Gebiet insgesamt ein Territorienmosaik aus fürstlichen, gräflichen, reichsstädtischen, klösterlichen und ritterschaftlichen Hoheitsgebieten verschiedener Größe und unterschiedlichen Ranges. Allein im Gebiet des Landkreises Günzburg gab es damals noch 13 adelige Herrschaftsträger.²² Durch Säkularisation und Mediatisierung kamen die geistlichen Gebiete, die Reichsstadt Memmingen und die Adelherrschaften von 1803 bis 1806 an das Königreich Bayern. Seit 1810 besteht die Landesgrenze zwischen Bayern und Baden-Württemberg entlang der

Saumgebiete der Iller und der Donau. Nach 1862 waren Günzburg, Illertissen, Krumbach, Memmingen und Neu-Ulm Sitz von Bezirksämtern, dann von Landratsämtern. Im Zuge der Neugliederung der Landkreise und kreisfreien Städte 1972 entstand das heutige Verwaltungssystem mit den Landkreisen Neu-Ulm, Günzburg, Unterallgäu und dem Stadtkreis Memmingen, mit 13 Städten²³, 22 Märkten²⁴ und 70 Gemeinden. Die grenzüberschreitende Planungsregion Donau-Iller kam 1973 per Staatsvertrag über die Zusammenarbeit bei der Landesentwicklung und Regionalplanung zwischen den Ländern Bayern und Baden-Württemberg zustande.²⁵

Die östliche Planungsregion ist verkehrlich gut erschlossen. Der Raum Günzburg wurde mit der Fertigstellung der Bahnlinie München - Augsburg - Ulm 1854, dem Anschluss der Donautalbahn 1876 in Neuoffingen und der Bahnanbindung Krumbachs 1892 Eisenbahnknotenpunkt. Weitere Eisenbahnstrecken führen durch das Gebiet von Augsburg nach Kempten und Lindau, die auch eine gewisse Industrialisierung und Modernisierung bei den Anschlussstellen vorantrieben. In Vöhringen etwa verdoppelte sich die Einwohnerzahl mit der Gründung der Wielandwerke 1864 in wenigen Jahrzehnten. Eine vergleichbare Funktion haben heute die Autobahnen Ulm - Kempten (A7) im Westen, Ulm - Augsburg im Norden (A8) und Memmingen - Landsberg am Lech im Süden (A96), sowie die quer durch das Gebiet verlaufenden Bundesstraßen Günzburg - Mindelheim (B16) und Memmingen - Augsburg (B300).

Kulturlandschaft

Im Projektbericht „Entwurf einer kulturlandschaftlichen Gliederung Bayerns als Beitrag zu Biodiversität“ wird der bayerische Teil der Planungsregion Donau-Iller folgenden Kulturlandschaftseinheiten zugeordnet: dem Schwäbischen Donautal (KLS 39) mit der Untereinheit Schwäbisches Donaumoos; Mittelschwaben (KLS 40) mit den Untereinheiten Ulmer Winkel, Schwäbischer Barockwinkel und Unteres Illertal; den Westlichen Wäldern bei Augsburg (KLS 41) und dem Mittelschwäbischen Allgäu (KLS 42). Nachfolgend werden Auszüge aus den Steckbriefen wiedergegeben, soweit sie für diese Darstellung von Bedeutung sind.²⁶

Kulturlandschaft Schwäbisches Donautal

Der Kulturlandschaftsraum Schwäbisches Donautal umfasst das breite Donaubecken, das sich zwischen den Mündungsbereichen der Iller und des Lechs erstreckt. Der Talraum lässt sich anhand geländemorphologischer Merkmale relativ klar abgrenzen. Die flächenbezogene Festlegung folgt auf weiten Abschnitten der Grenzlinie des Naturraums Donauried. Städte wie z.B. Günzburg, Leipheim und Donauwörth, die in hochwassersicherer Lage oberhalb des Donautals errichtet wurden, sind wegen ihres direkten Bezugs zum Fluss dem Kulturlandschaftsraum Schwäbisches Donautal zugeordnet.

Die Breite des Talraums und die meterdicken Schotterablagerungen im Untergrund sind das Werk der kräftigen Schmelzwasserströme, die während der Eiszeiten von den südlichen Nebenflüssen herangeführt wurden. Ein Teil der während der Rißeiszeit im Urstromtal der Donau entstandenen Ablagerungen wurde in nachfolgenden Zeiträumen nicht mehr vollständig ausgeräumt. Auf diese Weise blieb am Nordrand des Talraums die Donauhochterrasse erhalten, die später von Löß überdeckt wurde. Der gesamte Raum ist maßgeblich von der gestaltenden Kraft der Donau geprägt. Die riesigen Wassermassen der eiszeitlichen Urdonau formten den Talraum. Nacheiszeitliche Prozesse führten zu einer Abdichtung der Talsohle durch Auelehm. Verbunden mit dem schwachen Gefälle der Donauebene, einer fortwährenden Auflandung des Flusslaufes und dem ständigen Wasserzufluss aus den umgebenden Höhenlagen führte dies zu schlechten Abflussbedingungen und Rückstautendenzen, was insbesondere im Talabschnitt nördlich von Günzburg und im Osten des Raums die Entstehung großer Niedermoorflächen begünstigte. Aufsteigendes Grundwasser verstärkte die Prozesse zusätzlich. In der Zeit vor der Flussregulierung

gehörten bei Hochwasser großflächige Überschwemmungen zur natürlichen Dynamik der Flusslandschaft. Das Schwäbische Donautal liegt im Regenschatten der Alb und weist daher relativ geringe Niederschlagsmengen auf. Die Nebelhäufigkeit ist dagegen hoch. Kaltluft, die in dem weiten Talbecken nicht abfließen kann, führt zu Beeinträchtigungen für die landwirtschaftliche Nutzung. Die starke nacheiszeitliche Prägung des Donautalbodens führte dazu, dass sich keine starke Humusdecke ausbilden konnte. Im Gegensatz zu den tiefgründigen Böden der Hochterrassen finden sich hier v. a. sandige Lehm- und Torfböden, die im Sommer schnell austrocknen und leicht vom Wind abgetragen werden können.

In den vorgeschichtlichen Zeitepochen beschränkt sich das Siedlungsgeschehen im Schwäbischen Donautal lange Zeit weitgehend auf die fruchtbare Donauhochterrasse und die Talrandlagen. Während der Römerzeit (15 v. Chr. – 1. Hälfte des 5. Jh.) verlief die Nordgrenze des Römischen Reiches vorübergehend entlang des Südrands des Schwäbischen Donautals. Nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft erfolgt zwischen dem 5. und 8. Jahrhundert die Besiedlung des Raums im Zuge der alemannischen Landnahme und der fränkischen Staatskolonisation. Das eigentliche Donautal bleibt jedoch, abgesehen von wenigen Ortsgründungen im Bereich einiger Schotterbänke (z. B. Fristingen, Kicklingen), bis ins Hochmittelalter weitgehend unbesiedelt. Erst im Laufe des Hoch- und Spätmittelalters wird in Verbindung mit einer aufstrebenden Wirtschaftsentwicklung ein Siedlungsvorstoß in den unmittelbaren Auebereich der Donau vorgenommen. Spätestens ab der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts treten die Grafen von Dillingen als wichtiger Herrschaftsträger im Schwäbischen Donautal auf. Ab dem 11. Jahrhundert wirken auch die Staufer als prägende Kraft in diesem Raum. Ab dem 12. Jahrhundert entwickelt sich die Markgrafschaft Burgau als weiterer wichtiger Machtträger. In der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts kommt es zu bedeutenden Verschiebungen in der Herrschaftsverteilung. Die Stadt Dillingen gelangt zum Hochstift Augsburg. Große Teile des staufischen Erbes gehen 1268 an die Wittelsbacher und die Markgrafschaft Burgau wechselt 1301 in den Besitz der Habsburger, womit sie vorderösterreichisch wird. Das Schwäbische Donautal rückt damit in das Spannungsfeld der Mächte Wittelsbach, Habsburg und Hochstift Augsburg. 1806 markiert der Bau des „Karolinen Kanals“, eines Donaudurchstichs zwischen Dillingen und Lauingen, der den Namen der Gattin des bayerischen Königs trägt, den Beginn der Donauregulierung im Schwäbischen Donautal.

Das Schwäbische Donautal stellt sich in weiten Teilen als offene, stark ackerbaulich geprägte Talebene dar. Der Waldanteil ist gering und beschränkt sich überwiegend auf Auwaldbestände entlang der Donau. Die Besiedlung des Raums konzentriert sich auf die Randlagen des Tals. Der Talboden blieb als Folge der ehemaligen Hochwassergefahr und der ursprünglich feuchten Standortverhältnisse bis heute ein dünn besiedelter Raum. Die archäologischen Funde aus vorgeschichtlicher Zeit verdeutlichen, dass die Tallagen des Schwäbischen Donautals erst in der Eisenzeit wegen der dort vorkommenden Raseneisenerze an Bedeutung gewinnen. Die Römer legen 77/78 n. Chr. in Günzburg im Bereich der heutigen Unterstadt ein Kastell an. Weitere Kastelle am Südrand des Donautals (z.B. Bürgle nahe Gundremmingen, Aislingen, Burghöfe) dienten der Sicherung der Nordgrenze des Römischen Reiches. Zusätzlich erfolgte durch den römischen Straßenbau eine weiträumige Erschließung des Donautals. Einige Straßentrassen folgen noch heute dem Verlauf der Römerstraßen. Der geradlinige Verlauf der Straße von Günzburg nach Niederstotzingen ist ebenfalls ein römisches Erbe. Die Lage der „-ingen“- und „-heim“-Orte, die vorwiegend am Rand des Schwäbischen Donautals zu finden sind, bildet bis heute das Siedlungsmuster der alemannischen Landnahme und der fränkischen Staatskolonisation in der Kulturlandschaft ab. In den nachfolgenden Siedlungsepochen findet erst wieder in hoch- und spätmittelalterlicher Zeit mit dem Siedlungsvorstoß in den unmittelbaren Auebereich der Donau eine deutliche Veränderung des Siedlungsmusters statt. Die Habsburger machen Günzburg zu einem starken Stützpunkt und verleihen dem Ort die Stadtrechte. Im Gegenzug wird Leipheim von den Wittelsbachern ausgebaut und zur Stadt erhoben. Die beiden Städte werden zum Zeichen der Machtdemonstration der beiden Herrscherhäuser. Die Augsburger Fürstbischöfe wählen Dillingen zu ihrem Hauptort an der Donau. Insgesamt bilden im Schwäbischen Donautal die La-

ge und Verteilung der Siedlungen im Raum und ihre je eigene, durch Siedlungsepoche und Grundherrschaft beeinflusste Prägung ein besonders charakteristisches Merkmal der landschaftlichen Eigenart. Wegen der Überschwemmungsgefahr vollzog sich die Entwicklung der Städte und Dörfer über lange Zeit vorwiegend im Bereich der hochwassersicheren Rand- und Terrassenlagen. Erst im 20. Jahrhundert wurden Tallagen vor allem im Umfeld der Städte in größerem Umfang für Siedlungszwecke in Anspruch genommen. Nachdem das Siedlungsmuster im Schwäbischen Donautal seit dem Mittelalter kaum eine Veränderung erfahren hat, werden durch die moderne Siedlungsentwicklung völlig neue Siedlungsmuster in die Kulturlandschaft eingebracht. Wie im gesamten nördlichen Schwaben ist auch im Schwäbischen Donautal die zwei- oder mehrfirstige Hofanlage mit Wohnstallhaus der vorherrschende Typ des traditionellen Bauernhauses. Die Höfe zeichnen sich durch eine einstöckige Bauweise und ein steiles Dach aus. Vor allem im Westen des Raums war das Fachwerk verbreitet.

Die Donau war von frühgeschichtlicher Zeit an bis zum Siegeszug der Eisenbahn im 19. Jahrhundert als Verkehrsachse von herausragender Bedeutung. Für die Städte im Schwäbischen Donautal war sie die wirtschaftliche Lebensader. Den Habsburgern ermöglichte sie die Verbindung zwischen den vorderösterreichischen und den südosteuropäischen Besitztümern. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts stellte sich die Donau im Bereich des Schwäbischen Donautals als verzweigter und stark mäandrierender Flusslauf dar. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde im Zuge der Flusskorrektur der heutige Donaulauf geschaffen. Ab den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts verhinderten zudem Deichbauten großflächige Überschwemmungen. Der nach der Regulierung einsetzenden Sohleintiefung des Flusses begegnete man ab den 1960er Jahren mit dem Bau zahlreicher Staustufen. Nur mehr Reste von Auwäldern und Altwasserschleifen erinnern in der aktuellen Kulturlandschaft an die ehemalige Wildflusslandschaft. Ergänzend dazu führten auch Entwässerungsmaßnahmen zu tiefgreifenden Veränderungen der Kulturlandschaft. Im Umfeld einiger altbesiedelter Dörfer wurden bereits Ende des 18. Jahrhunderts erste Entwässerungsmaßnahmen durchgeführt. Bis dahin dienten weite Teile des Schwäbischen Donautals in Ergänzung zum Ackerland der umgebenden Hochflächen als Weidegründe. Daneben wurden die feuchten Wiesen auch für die Streugewinnung genutzt. Großflächige und nachhaltig wirksame Entwässerungsmaßnahmen erfolgten jedoch erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Infolge der Entwässerungen nahm das Ackerland so stark zu, dass nahezu eine Umkehr des Acker-Grünland-Verhältnisses stattfand. Entwässerungsgräben wurden ein prägendes Element der Kulturlandschaft. Relikte der ehemaligen feuchten Wiesen- und Weidelandschaft, wie z. B. Streuwiesen gehören dagegen zu den äußerst selten gewordenen Kulturlandschaftselementen des Raums. In den Niedermoorgebieten nördlich von Günzburg fand in größerem Umfang Torfabbau statt. An der Verteilung der Waldflächen lässt sich gut das Zusammenspiel von naturräumlichen und anthropogenen Faktoren ablesen. Die Donau zwischen Ulm und Gundelfingen ist stark vom alpin geprägten Abflussregime der Iller beeinflusst. Als Folge traten früher alljährlich im Frühsommer Überschwemmungen auf, die eine Beweidung und damit Auflichtung der Auwälder in diesem Abschnitt verhinderten. Weiter flussabwärts nehmen in Abhängigkeit von der besseren Nutzbarkeit der Aue die Auwaldflächen stark ab. Tiefgreifende Veränderungen der Kulturlandschaft erfolgten noch einmal ab den 1930er Jahren durch die großflächige Kiesgewinnung. Mit dem Kiesabbau entstanden Baggerseen als neue und inzwischen in Teilbereichen sogar prägende Elemente in die Kulturlandschaft. 1962 begann der Bau des Kernkraftwerks Gundremmingen. Der Ausbau des Werks zwischen 1976 und 1985 machte den Bau von zwei Nasskühltürmen notwendig, die mit ihrer Höhe von 160 m die kulturlandschaftlichen Dimensionen der Vergangenheit sprengen und eine bauliche Dominante bilden, die weit über die Grenzen des Schwäbischen Donautals hinaus wirksam wird.

Untereinheit Schwäbisches Donaumoos

Als Untereinheit Schwäbisches Donaumoos wird der große Niedermoorkomplex bezeichnet, der nördlich von Günzburg durch den Rückstau der zur Donau entwässernden Albäche entstanden

ist. Der Teilraum erstreckt sich über die Landesgrenze bis nach Langenau in Baden-Württemberg. Hier haben sich in zentralen Bereichen Niedermoorkomplexe erhalten. Im Schwäbischen Donaumoos wurde spätestens ab dem Ende des 18. Jahrhunderts gewerbsmäßiger Torfabbau betrieben. Einen besonderen Aufschwung erlebte die Torfwirtschaft in diesem Raum nach dem ersten Weltkrieg. Im Schwäbischen Donaumoos lag der Torfabbau vorwiegend in kommunaler Hand und diente der Deckung des örtlichen Bedarfs an Brennmaterial. Anders als z.B. im Raum Mertingen fand er hier überwiegend in Handarbeit statt, erreichte aber dennoch einen beträchtlichen Umfang. Im Zeitraum zwischen dem Anfang des 19. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist im südlichen Schwäbischen Donaumoos der Waldanteil deutlich angestiegen. Dadurch hat eine Zersplitterung der ehemals zusammenhängenden offenen Moos- und Riedflächen stattgefunden. In jüngster Zeit werden im Schwäbischen Donaumoos erfolgreich Projekte zur Moor-Wiedervernässung durchgeführt.

Kulturlandschaft Mittelschwaben

Der Kulturlandschaftsraum Mittelschwaben ist geprägt von einer nord-süd-gerichteten Gliederung in offene Talräume und waldreiche, vorwiegend dünn besiedelte Höhenrücken. Im Westen reicht der Raum bis zur Landesgrenze. Im Norden bildet auf langen Abschnitten der Abfall der Iller-Lech-Schotterplatten eine klare, naturräumlich begründete Raumgrenze zum Schwäbischen Donautal. Allerdings wurde die Stadt Günzburg, die mit ihrem historischen Kern im Bereich der hochwassersicheren Schotterplatten liegt, ebenso wie Neu-Ulm aufgrund des unmittelbaren Bezugs dieser Städte zur Donau der Kulturlandschaftseinheit Schwäbisches Donautal zugeordnet. Die östliche Begrenzung folgt naturräumlichen und nutzungsstrukturellen Kriterien und entspricht im wesentlichen der Grenze zwischen dem Mindeltal und den waldreichen Mindel-Lech-Schotterplatten. Relief und Waldverteilung machen diese Raumgrenze in der Landschaft gut ablesbar. Im Süden ist der Raum dagegen durch einen fließenden Übergang zum Mittelschwäbischen Allgäu gekennzeichnet. Aus pragmatischen Gründen wurde daher zur Grenzziehung die Landkreisgrenze des Unterallgäus herangezogen.

Der Naturraum der Iller-Lech-Schotterplatten, in dem Mittelschwaben größtenteils liegt, hat während der ersten Eiszeit eine deckenförmige Überschüttung mit Schottern der Schmelzwasserströme erfahren. Iller, Roth, Günz, Kammlach und Mindel bilden das charakteristische Flussnetz Mittelschwabens. Die dicht nebeneinander liegenden und nahezu parallel verlaufenden Talräume wurden von den mächtigen Schmelzwasserströmen geformt und durchziehen den Raum von Süden nach Norden. Sie haben die ehemalige Schotterebene in zahlreiche, langgezogene Riedel zerlegt. Die einzelnen Talräume wurden nachfolgend im Verlauf der verschiedenen Eiszeiten in unterschiedliche Terrassenniveaus gegliedert, die z. T. von Löss überdeckt wurden. Die Iller zeigt in ihrem Abflussrhythmus, im Schwanken der Abflussmenge und der kräftigen Schotterführung die charakteristischen Merkmale eines Alpenflusses. Die durchlässigen Böden im Illertal eignen sich, abgesehen von einer gewissen Dürreeneigung, hervorragend für den Ackerbau. Das Abflussregime der übrigen Flüsse Mittelschwabens ist dem Mittelgebirgstypus zuzuordnen. Infolge von Grundwasseraustritten sind die Talgründe teils recht feucht, stellenweise sogar vermoort. Die lössbedeckten Hochterrassen und die flachen Talhänge sind aufgrund ihrer Bodenfruchtbarkeit günstige Ackerstandorte. Die Höhenlagen zwischen den Talräumen werden größtenteils aus Deckenschottern aufgebaut; in diesen Bereichen sind entkalkte Lehmböden weit verbreitet.

Archäologische Funde aus vorgeschichtlichen Zeitepochen reichen bis in die Altsteinzeit zurück. Während der Römerzeit war Mittelschwaben Teil der Provinz Raetia. Bereits zu dieser Zeit bildete das Illertal eine wichtige Verbindungsachse für den Verkehr zwischen der Donau und den Alpenübergängen. Nach der Erstürmung des Limes im Jahr 260 n. Chr. begannen die Alemannen in den Raum vorzudringen. Eine dauerhafte Landnahme fand etwa ab der Mitte des 5. Jahrhunderts statt, als die römischen Truppen nach Italien abgezogen wurden. Im 6. Jahrhundert kam das

Gebiet unter die Herrschaft der Frankenkönige und wurde im weiteren Verlauf Teil des Herzogtums Schwaben. Bereits 625 wurde die Iller als Grenze zwischen den Bistümern Augsburg und Konstanz festgelegt. Etwa ab dem 10. Jahrhundert treten Stifte wie z.B. in Wettenshausen, Ursberg oder Edelstetten als besitzergreifende Kräfte auf. Parallel dazu durchdringen Ministeriale der Welfen, dann der Staufer den mittelschwäbischen Raum. Nach dem Ende der Staufer-Dynastie (1268), zerfiel der schwäbische Raum in eine Vielzahl unterschiedlicher Territorien. Mit der Markgrafschaft Burgau gehörten größere Teile Mittelschwabens zu Vorderösterreich. Daneben waren unter anderem die Wittelsbacher und das Hochstift Augsburg bedeutende Macht- und Herrschaftsträger in dem Raum. Mit dem Ende des Alten Reiches wird Mittelschwaben Teil des Königreichs Bayern. Auf der Grundlage eines Staatsvertrags zwischen Bayern und Württemberg wird 1811 die Stadt Neu-Ulm gegründet.

Die landschaftliche Gliederung in nord-süd-gerichtete Talräume und Höhenrücken bildet das Grundgerüst und ist zugleich ein typisches Merkmal der Landschaft Mittelschwabens. Die Hänge der Höhenrücken fallen zu den Tälern teils steil ab, teils sind sie terrassenförmig gestuft oder sanft geböscht. Das Relief und die naturräumliche Ausstattung des Raums kommen im Nutzungsmuster der Landschaft deutlich zum Ausdruck. Die verarmten Lehmböden auf den sanftwelligen Höhenrücken tragen vorwiegend Wald, vor allem Fichtenbestände. Die traditionell bevorzugten Flächen für den Ackerbau liegen im Bereich der hochwassersicheren Talterrassen und flachen Talhänge mit ihren fruchtbaren, häufig lössbedeckten Böden. Die Talböden wurden im traditionellen Nutzungsmuster hauptsächlich von Grünland eingenommen. Entwässerungsmaßnahmen erlauben heutzutage häufig auch eine ackerbauliche Nutzung der Tallagen. In jüngster Zeit ist insbesondere eine Ausweitung der Maisanbauflächen festzustellen. Stellenweise haben sich kleine Riedflächen und Reste von Auwäldern erhalten. Auf den vermoorten Flächen dokumentieren Streuwiesenreste und ehemalige Torfstiche die historische Nutzung dieser Standorte.

Die Talräume in Mittelschwaben gehören zu den bereits in der alemannischen Landnahmezeit besiedelten Gebieten. Ortsnamen auf „-ingen“, wie z.B. Vöhringen, Jettingen, Behlingen sind Zeugen dieser frühen Siedlungsperiode. Weit verbreitet sind aber auch „-hausen“-Orte (z.B. Thannhausen, Ichenhausen), deren Entstehung in die Zeit von 700 bis 1000 fällt. Das Siedlungsmuster wird ebenfalls maßgeblich von den naturräumlichen Gegebenheiten beeinflusst. Die alten Dörfer befinden sich in dichter Folge aufgereiht entlang der Tal- und Terrassenränder. Sie nutzen auf diese Weise sowohl die dort austretenden Quellhorizonte als auch die hochwassersicheren Lagen. Das Grünland der zugehörigen Fluren liegt unterhalb im Tal, das Ackerland oberhalb an den Hangflächen. Die vorherrschende Siedlungsform dieser ältesten Siedlungsschichten ist das große, geschlossene Dorf, das sich insbesondere durch die bauliche Verdichtung im Ortskern auszeichnet. Es kommt in Mittelschwaben in zwei grundsätzlichen Formen, dem Haufendorf und dem Straßendorf, vor. In letzterem sind die Giebel meist zur Straße ausgerichtet. Die Höhenrücken wurden erst im Zuge späterer Rodungsperioden als Siedlungsraum erschlossen. Die Besiedelung bleibt dort dünner und weitmaschiger. Die meist kleinen Siedlungen liegen z.T. inselartig in den Waldbeständen. Häufig bezeugen Ortsnamen wie z. B. Hagenried oder Reichertsried, dass es sich um Rodungssiedlungen handelt.

Im Vergleich zu dem östlich angrenzenden Raum Westliche Wälder bei Augsburg, der ebenfalls dem Naturraum Iller-Lech-Schotterplatten zuzurechnen ist, ist Mittelschwaben mit seinen großen Talräumen wesentlich stärker durchsiedelt. Wesentliche Faktoren der siedlungsgeschichtlichen Entwicklung waren Verkehrswege und Verkehrsströme, wobei die Täler als wichtige Leitlinien des Verkehrs fungierten. Als ein Beispiel für eine bedeutende Altstraßenverbindung kann die alte Reichsstraße Augsburg - Ulm angeführt werden. An Verkehrsknotenpunkten und Flussübergängen entstanden bevorzugt Markttorte, deren Häufung in Mittelschwaben sich auch aus der territorialen Zersplitterung ergab, da jede Herrschaft in ihrem Bereich einen Markt förderte, um sich erhöhte Steuereinnahmen zu verschaffen. Von den Markttorten erlangten aber nur Krumbach

und vor allem Thannhausen überörtliche Bedeutung, die durch zahlreiche Handwerksbetriebe und weitreichende Handelsbeziehungen manifestiert wurde und die in später Zeit zur Stadterhebung der beiden Orte führte (Krumbach 1895, Thannhausen 1953). Die meisten schwäbischen Märkte blieben in ihrer Funktion auf das Abhalten von Vieh- und Jahrmärkten beschränkt und ihr Einflussbereich daher gering. Im Gegensatz zu den mit städtischen Funktionen ausgestatteten Märkten Altbayerns, zeigen die Marktorte Mittelschwabens daher meist ein dorfartiges Ortsbild ohne Straßenmarkt oder Marktplatz. Die zahlreichen Schlösser, Burgen und Klöster Mittelschwabens sind ebenfalls eine Folge des historisch-territorialen „Flecklesteppichs“. Sie sind aber gleichzeitig auch Ausdruck der Dichte und Bedeutung alter Handels- und Reichsstraßen, die es zu schützen galt. Der Burgenbau wurde in dem Gebiet zudem durch Auseinandersetzungen zwischen Anhängern des Kaisers und des Papstes im Hochmittelalter in besonderer Weise gefördert. Die florierenden jüdischen Gemeinden, die bis 1933 z.B. in Ichenhausen, Krumbach-Hürben und Thannhausen bestanden und in ihren Ursprüngen ins 16. Jahrhundert reichten, können ebenfalls als eine Folge der spezifischen Herrschaftskonstellationen Mittelschwabens angesehen werden.

Mittelschwaben ist vom Fachwerkbau geprägt, wenngleich sich das Fachwerk an keinem Ort als ausschließliche Bauweise darstellt. Nach Osten hin nimmt der Massivbau zu. Ferner lassen sich auch verschiedene traditionelle Bauernhausformen ausmachen. Als besonders typisch für den Raum gilt das zweistöckige Wohnstallhaus mit separater Scheune. Beide Baukörper haben ähnliche Dimensionen. Die Stellung der Gebäude zueinander und zur Straße ist nicht immer gleich, dennoch scheint man der giebelseitigen Stellung zur Straße den Vorzug gegeben zu haben, so dass zwischen den parallel ausgerichteten Baukörpern ein geräumiger Hofraum entsteht. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Fachwerk im Erdgeschoss häufig durch massive Wände ersetzt. Das Dach hat allseitig wenig Vorsprung und ist sehr steil. Es erreicht mitunter eine Neigung von über 50°. Neben der Stroheckung wurde früh auch schon der Biberschwanz als harte Dachdeckung verwendet.

Untereinheit Ulmer Winkel

Die ehemalige Freie Reichsstadt Ulm bildet an der Naturraumgrenze von Alb und Alpenvorland und im Mündungsbereich von Iller, Roth und Blau in die Donau ein wichtiges städtisches Zentrum, das mit Neu-Ulm auch nach Mittelschwaben reicht. Der sog. „Ulmer Winkel“ umfasst das Gebiet rechts der Donau, das bis 1803 zur Freien Reichsstadt Ulm gehörte und in dem zahlreiche Ulmer Patrizier und Kaufleute ihre Landsitze hatten. Nach dem Ende des Alten Reiches kam das Gebiet mit den dort liegenden Dörfern zu Bayern, während die Stadt Ulm württembergisch wurde. In dem erst 1811 gegründeten Neu-Ulm sorgten der Festungsbau und die hier stationierte Garnison für eine rasche Siedlungsentwicklung. Die Reste der Festungsanlagen gehören zu den bedeutendsten Denkmälern der Festungsbaukunst des 19. Jahrhunderts in Süddeutschland. Heute wird der Raum stark von Industrie- und Gewerbeansiedlungen geprägt.

Untereinheit Schwäbischer Barockwinkel

Die territoriale Zersplitterung des Raums führte in der Vergangenheit zu einem engen Nebeneinander von zahlreichen Machtzentren unterschiedlicher Prägung. Diese Konkurrenzsituation führte zu einem gesteigerten Repräsentationsbedürfnis der Machthaber. Der Dreißigjährige Krieg hatte in Schwaben furchtbare Verwüstungen hinterlassen, sodass in der nachfolgenden Zeit eine erhöhte Bautätigkeit einsetzte. Diese beiden Faktoren, Wiederaufbau im Stil der Zeit und Repräsentationszwang, sind zwei wichtige Gründe für den Reichtum des Gebiets an barocker Bausubstanz von hohem kunsthistorischen Wert. Die zahlreichen Schlösser, Kirchen und Klöster aus dieser Epoche haben dem Raum das Attribut "Schwäbischer Barockwinkel" eingebracht. Als bedeutende Klosteranlagen und Kirchenbauten seien hier beispielhaft die Klöster Roggenburg, Wettenhausen, Ursberg und Edelstetten sowie die Wallfahrtskirchen von Witzighausen und Matzenhausen angeführt. Der „Schwäbische Barockwinkel“ ist somit weniger eine räumlich fassbare

Untereinheit Mittelschwabens als vielmehr ein Begriff, der eine besondere Facette der landschaftlichen Eigenart des Raums ausleuchtet.

Untereinheit Unteres Illertal

Das Untere Illertal umfasst in etwa den Abschnitt des Illertals zwischen Altenstadt und Neu-Ulm. Während der Römerzeit bildete das Illertal die direkte Verbindungsachse zwischen dem Zentralort Cambodunum (= Kempten) und der Donau. Nachdem die römische Nordgrenze durch die vordringenden Alemannen unsicher geworden war, wurde Kellmünz an markanter Stelle über dem Illertal liegend, zu einer strategischen Festung ausgebaut. Ab der Mitte des 5. Jahrhunderts fassen die Alemannen endgültig Fuß entlang der Iller. Die zahlreichen Martinspatrozinien im Illertal bezeugen den in nachfolgender Zeit wirksam werdenden fränkischen Einfluss. Im Hoch- und Spätmittelalter liegt das Illertal im Einflussbereich der Handelsstädte Ulm und Memmingen. Die politische Ordnung des Raums war wie in ganz Mittelschwaben von der territorialen Zersplitterung geprägt. Zu den Territorialherren gehörten auch reiche Kaufleute wie z.B. die Fugger oder die Vöhlin. Als Folge des wirtschaftlichen Aufschwungs im 18. Jahrhundert entstanden Klosteranlagen, Kirchen, Pfarrhöfe, vereinzelt auch Schlösser, die die Kulturlandschaft bis heute bereichern. In Bezug auf die traditionellen bäuerlichen Bauformen gehört das Gebiet zu den herausragenden Fachwerkgebieten Schwabens. Im 19. Jahrhundert bewirkten der Bau der Eisenbahnlinie Ulm-Memmingen-Kempten (1862/63) und die Korrektur der Iller (1858-1886) tiefgreifende Veränderungen der Kulturlandschaft. Das moderne Transportmittel und die verbesserten Möglichkeiten zur Nutzung der Wasserkraft begünstigten die Ansiedlung von Gewerbe und Industrie. Mit dem Bau der Illerkanäle wurden zusätzlich Voraussetzungen für die Stromerzeugung geschaffen. Ausgehend von Neu-Ulm entstanden entlang der Bahnlinie zahlreiche Gewerbegebiete. Aus ehemaligen Bauerndörfern wie z.B. Vöhringen oder Senden entwickelten sich ausgedehnte Wohn-, Handels- und Gewerbestandorte, deren Wachstum der ebene Talraum nach der Illerkorrektur und der Trockenlegung der Feuchtgebiete kaum natürliche Grenzen setzt. Den nachteiligen Folgen der Flussbegradigung (z.B. Eintiefung des Flusslaufs, Sinken des Grundwasserspiegels) begegnete man im 20. Jahrhundert mit dem Bau von Staustufen. Trotz der Eingriffe in das Gewässer und seine Auen wird der Lauf der unteren Iller noch fast durchgängig von einem breiten Auwaldgürtel begleitet. Infolge von Kiesabbau treten an mehreren Stellen im Illertal inzwischen Baggerseen als prägende Landschaftselemente in Erscheinung. Die Böden des Illertals bieten größtenteils günstige Voraussetzungen für eine ackerbauliche Nutzung. Auf den landwirtschaftlichen Flächen überwiegt daher großflächig der Ackerbau. Dies gilt heute auch im Bereich der ehemals feuchten Auenbereiche und auf den flachgründigen Böden des Illerschwemmkegels. Von den ehemaligen Magerrasen des Illerschwemmkegels sind nur mehr Relikte vorhanden. Die Autobahn A 7 und die mehrspurige Bundesstraße B 28 verdeutlichen die bis heute bestehende Bedeutung des Illertals für Verkehr und Infrastruktur.

Kulturlandschaft Westliche Wälder bei Augsburg

Die Westlichen Wälder bei Augsburg stellen sich als waldreiche, überwiegend ländlich geprägte und dünn besiedelte Kulturlandschaft dar. Die Offenlandbereiche werden von einem Wechsel aus Acker- und Grünlandflächen gekennzeichnet. Der Raum ist auf allen Seiten von großen Talräumen umgeben und daher anhand des Reliefs relativ klar abgrenzbar. Der hohe Waldanteil wird als weiteres Kriterium zur Abgrenzung des Kulturlandschaftsraums hinzugezogen. An ihrer Westseite, zum Mindeltal hin, fallen die Westlichen Wälder bei Augsburg in Form einer markanten Höhenstufe ab. Sie bildet die Grenze zum Kulturlandschaftsraum Mittelschwaben und entspricht in ihrem Verlauf weitgehend der Naturraumgrenze der Mindel-Lech-Schotterplatten, die den nordöstlichen Teilraum der Iller-Lech-Schotterplatten bilden. Die Raumbezeichnung erfolgt in Anlehnung an den nahezu flächengleichen Naturpark Augsburg - Westliche Wälder, da andere eingeführte Landschaftsbezeichnungen für den Raum nicht existieren.

Naturräumlich gesehen sind die Westlichen Wälder bei Augsburg weitgehend identisch mit den Mindel-Lech-Schotterplatten. Diese bilden eine Untereinheit der Iller-Lech-Schotterplatten und unterscheiden sich entstehungsgeschichtlich von diesen vor allem dadurch, dass sie seit dem Alt-diluvium nicht mehr von Schmelzwässern eines Alpengletschers erreicht wurden. Der Raum wird daher überwiegend von Deckenschotterfeldern aufgebaut und wird, anders als die übrigen Bereiche der Iller-Lech-Schotterplatten, nicht von breiten Kastentälern der ehemaligen Schmelzwasserrinnen durchzogen. Stattdessen haben kleinere Gewässer, die ihren Ursprung im Gebiet haben, ein verzweigtes Netz meist muldenförmiger Täler geschaffen. An den Mittel- und Unterlaufstrecken der Täler treten verschiedentlich Vermoorungen auf. Dies gilt in besonderer Weise für das Schmuttertäl. Die Erosionskraft der Gewässer hat auch die Becken von Horgau und Dinkelscherben mit ihren ausgedehnten Vermoorungen und das breite obere Zusamtal entstehen lassen. Insgesamt formten die Gewässer ein in zahlreiche schmale Riedel zerlegtes, flachwelliges bis hügeliges Relief, das sich v. a. durch seine Kleinteiligkeit von den übrigen Teilen der Iller-Lech-Schotterplatten abhebt.

Ausgehend von den altbesiedelten Gegenden des Donau-, Lech- und Mindeltals wurden im Hochmittelalter in mehreren Rodungswellen die Ränder der großen Waldgebiete der Iller-Lech-Schotterplatten erschlossen. Im 13. und 14. Jahrhundert fanden weitere Siedlungsvorstöße in die topographisch und naturräumlich ungünstigeren Bereiche statt. Von der im 12./13. Jahrhundert stattfindenden kräftigen Entwicklung des Städtewesens in Schwaben bleibt der Raum weitgehend unberührt. Das gesamte Gebiet war bis zur Auflösung des Alten Reiches von komplizierten und kleinteiligen territorialen Besitzverhältnissen geprägt. Eine entscheidende Rolle spielten neben anderen die Bischöfe von Augsburg. Seit dem 15. Jahrhundert waren auch Augsburger Klöster und Stifte mit Streubesitz in dem Raum vertreten.

Die verarmten, lehmigen Böden der Deckenschotterflächen bieten keine günstigen Voraussetzungen für die Landwirtschaft. Dies ist der Grund für den Waldreichtum des Kulturlandschaftsraums. Vorherrschende Baumart ist die Fichte, die in Rein- und Mischbeständen vorkommt. Die landwirtschaftliche Nutzung beschränkt sich im Wesentlichen auf die Talräume und die wenigen Beckenlagen. Das traditionelle Nutzungsmuster mit Grünlandnutzung in den Auen und Ackerbau an den flacheren Hanglagen ist auch heute noch erkennbar. Große zusammenhängende Grünlandflächen findet man insbesondere im Zusamtal, im Schmuttertäl und in der Reischenau. Der Raum zeichnet sich durch eine dünne und weitmaschige Besiedelung mit meist kleinen Siedlungseinheiten aus. Im Mittelalter wurde in dem Raum Eisenerz gewonnen. Auch in späteren Zeiten wurde der Raum zur Rohstoffgewinnung genutzt. Zahlreiche kleine Ziegeleien, die meisten davon sind nicht mehr in Betrieb, bauten für ihre Zwecke Lehm- und Lösslehm ab; für den Hafnerbedarf wurde Ton gewonnen. Als weit verbreitete Rohstoffe wurden zudem in fast jedem Dorf für den örtlichen Bedarf Sande und Kiese abgebaut.

Kulturlandschaft Mittelschwäbisches Allgäu

Im Kulturlandschaftsraum Mittelschwäbisches Allgäu vollzieht sich von Süden nach Norden der Übergang von den reinen Grünlandgebieten zu den ackerbaulich dominierten Agrarlandschaften. Die landschaftliche Gliederung wird stark vom Wechsel zwischen den in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Tälern und den dazwischen liegenden Höhenzügen bestimmt. Das Mittelschwäbische Allgäu ist im Norden durch fließenden Übergang nach Mittelschwaben und ins Untere Lechtal gekennzeichnet, eine klare Begrenzung des Raums ist daher in diesen Abschnitten schwierig. Lediglich die Grenze zum nördlichen Nachbarraum Westliche Wälder bei Augsburg ist naturräumlich klar fassbar. Das Problem der Nordgrenze des Allgäus wurde in der Vergangenheit viel diskutiert und konnte nicht letztgültig gelöst werden. Aus pragmatischen Gründen wird zur Abgrenzung nach Mittelschwaben die Grenzlinie des Landkreises Unterallgäu aufgegriffen.

Die naturräumlichen Gegebenheiten der nördlich angrenzenden Räume Mittelschwaben und Unteres Lechtal setzen sich im Mittelschwäbischen Allgäu nach Süden fort. Der Raum zeigt daher von der Landesgrenze im Westen bis etwa Bad Wörishofen das charakteristische Bild der Parallel-Riedel-Landschaft Mittelschwabens mit dem nahezu schematisch-regelmäßigen Wechsel zwischen offenen Talräumen und dazwischen liegenden, waldreichen Höhenrücken. Trotz der Gleichartigkeit der naturräumlichen Voraussetzungen weicht die landschaftliche Gliederung im Mittelschwäbischen Allgäu von derjenigen Mittelschwabens ab: die Täler werden zu den Oberläufen hin schmaler und steiler und lassen somit ein nach Süden kleinteiliger werdendes Ordnungsmuster entstehen. Klimatisch macht sich von Norden nach Süden die Stauwirkung der Alpen durch steigende Niederschlagsmengen und sinkende Temperaturen zunehmend bemerkbar.

Getreideanbau ist im Mittelschwäbischen Allgäu schon für das frühe Neolithikum belegt. Eine dauerhafte Besiedelung ist erst ab der Bronzezeit (ca. 2000-800 v. Chr.) nachweisbar. Ab 15 v. Chr. erschließen und sichern die Römer den Raum durch Straßenbauten und militärische Stützpunkte. Nach der Völkerwanderungszeit findet ab dem 5. Jahrhundert eine Besiedelung der Täler des Mittelschwäbischen Allgäus im Zuge der alemannischen Landnahme- und Ausbauzeit statt. Mitte des 8. Jahrhunderts wird Kloster Ottobeuren gegründet. Im Mittelschwäbischen Allgäu entstand ebenso wie in weiten Teilen Schwabens in späteren Jahrhunderten ein kleinteiliges Mosaik aus geistlichen Gebieten, Adelsherrschaften und reichsstädtischen Territorien, das bis zum Ende des Alten Reiches Bestand hatte. Ein bedeutendes wirtschaftliches Zentrum bildete die Freie Reichsstadt Memmingen. Neben dem Hochstift Augsburg hatten auch Klöster wie z. B. Ottobeuren und Irsee größere Besitzungen in diesem Raum. Ab dem 16. Jahrhundert kauften sich die Fugger, ausgestattet mit großer Finanzkraft, ein. Die Herrschaften Schwabegg (um Türkheim) und Mindelheim bildeten wittelsbachische Brückenköpfe westlich des Lechs. Als Folge der territorialen Zersplitterung standen sich Memmingen und Mindelheim, die beiden städtischen Zentren des Mittelschwäbischen Allgäus, lange Zeit in misstrauischer Konkurrenz gegenüber. Mit dem Ende des Alten Reiches kam das Gebiet unter bayerische Landeshoheit. Im Bauernkrieg wurden 1525 in Memmingen die „Zwölf Artikel“ verfasst, die die Forderungen der Bauern an den Schwäbischen Bund zum Ausdruck bringen. Die 12 Bauernartikel, die zum Programm der Aufständischen wurden, gelten heute als frühes Dokument der deutschen Freiheits- und Verfassungsgeschichte.

In frühgeschichtlicher Zeit wurden zur Besiedelung bevorzugt die Talniederungen und unteren Terrassenkanten genutzt. Die ältere Hallstattzeit (800-500 v. Chr.) ist die vorgeschichtliche Epoche, die im Mittelschwäbischen Allgäu in Form von Grabhügelfunden (z.B. in Mindelheim, Bad Wörishofen und Nasenfels) am besten greifbar wird. Die darauf folgende La-Tène-Zeit ist hier archäologisch weniger gut zu fassen. Markante Relikte dieser Zeit sind die sog. „spätkeltischen Vierecksschanzen“. Ein eindrucksvolles Beispiel ist die Poenburg in der Nähe des Goldbergs bei Türkheim, der eine kultische Funktion zugeschrieben wird. An verschiedenen Stellen scheint auch das römerzeitliche Erbe bis in die heutige Kulturlandschaft durch. So gehen z.B. die Anfänge Türkheims auf eine römische Siedlung zurück. Die hochwasserfreien Talterrassen bilden die bevorzugten Ackerstandorte. Die feuchten, teils sogar moorigen Talniederungen werden im traditionellen Nutzungsmuster als Wiesen- und Weideflächen genutzt. In den früh besiedelten Talräumen überwiegen große und in der Regel geschlossene Dorfanlagen mit den Namensendungen auf „-ingen“, „-heim“ und „-hausen“. Auf den Höhenlagen, die erst in nachfolgenden Siedlungsperioden erschlossen wurden, sind die Siedlungen deutlich kleiner. Echte Streusiedlung ist dem Raum jedoch fremd. Die zahlreichen Burgen und Schlösser, Kirchen und Klöster sind landschaftswirksames Erbe des territorialen „Flecklesteppichs“. Beispielhaft seien hier nur einige wenige, kunsthistorisch herausragende Baudenkmäler wie die Benediktinerabtei Ottobeuren, die Kartause Buxheim oder Schloss Kirchheim herausgegriffen. Bei den Kirchen- und Klosterbauten haben vor allem die Stilepochen des Barock und Rokoko ein besonders reiches und prägendes Erbe in der Landschaft hinterlassen. In früheren Jahrhunderten produzierten die landwirt-

schaftlichen Betriebe vorwiegend zur Deckung des eigenen Bedarfs, was nur durch die Kombination von Acker- und Grünlandflächen möglich war.

Im 19. Jahrhundert fand im Südlichen Allgäu und im Westallgäu ein Übergang zur reinen Grünland- und Milchwirtschaft statt. Diese Veränderung war zwar durch wirtschaftliche Misstände begründet, wurde aber erst durch die technischen Neuerungen dieser Zeit denkbar. Die „Vergrünlandung“ wurde für die Region zu einem Erfolgsmodell, das in nachfolgender Zeit auch im Mittelschwäbischen Allgäu Nachahmung fand, obwohl dort die Bodenverhältnisse und klimatischen Gegebenheiten wirtschaftlich rentablen Ackerbau ermöglichten. Auf diese Weise wurde das Mittelschwäbische Allgäu von seinem Südrand bis etwa zur heutigen Autobahn A 96 ein reines Grünlandgebiet. In den nördlicher gelegenen Gebieten blieb der Ackerbau hingegen neben der Grünlandwirtschaft bestehen. Wie oben dargestellt bildet das Mittelschwäbische Allgäu in Hinblick auf seine agrarischen Wirtschaftsformen einen Übergangsraum. Dies zeigt sich auch anhand der traditionellen Hausformen. Während im Norden das steile Dach mit einer Neigung von 45° und mehr verbreitet ist, weisen im Süden bereits einzelne Höfe eine flache Dachneigung auf. Als typische Hofform kann der zweistöckige Mittertennbau mit traufseitigem Scheunentor gelten. In den reinen Grünlandgebieten des Mittelschwäbischen Allgäus sind diese ebenerdigen Tore, die dem Einbringen der Getreideernte dienen, ein Relikt des früheren Ackerbaus. Dem Wirken des im 19. Jahrhundert tätigen Pfarrers Sebastian Kneipp verdankt Bad Wörishofen seine Bedeutung als Kurort. Kneipp veröffentlichte 1886 sein Buch „Die Wasserkur“, dessen Erfolg den Wandel des schwäbischen Bauerndorfes Wörishofen zum vielbesuchten und renommierten Kurort einleitete.

Kulturlandschaftsbereich

Aus der Verknüpfung der Darstellungsebenen Naturraum, Siedlung, Kulturlandschaft und Denkmaltopographie (s. u.) ergeben sich besondere, kartographisch verortbare Kulturlandschaftsbereiche, die nachfolgend steckbriefartig dargestellt werden: Ulmer Winkel mit Elchingen (KLB-01), Grenzlandschaft Kellmünz (KLB-02), Donaustädte Leipheim und Günzburg (KLB-03), ehem. Markgrafenschaft Burgau (KLB-04), Rodelandschaft Holzwinkel (KLB-05), Roggenburger Klosterstaat (KLB-06), Ursberger Eigen (KLB-07), Ottobeurer Klosterstaat (KLB-08), Altsiedellandschaft Memminger Ache (KLB-09), Altsiedellandschaft Türkheim (KLB-10).

Ulmer Winkel mit Elchingen (KLB-01)

Unter „Ulmer Winkel“ versteht man die vielfältige Kulturlandschaft südöstlich von Ulm. Die Landschaft wird eingerahmt vom Lauf der Donau, der Iller und der Roth sowie den Städten und Dörfern Neu-Ulm, Elchingen, Nersingen, Pfaffenhofen und Senden. Dieses Gebiet des „Ulmer Winkels“ rechts der Donau ist in drei Naturlandschaften unterteilt: in das "Donauried", die "Unteren Felder des Illertales" und die „Unteren-Iller-Lech-Schotter-Platten“. Der nördliche Teil, das "Donauried", ist wenig besiedelt. Sein Landschaftsbild ist geprägt von Auwald und zahlreichen Baggerseen wie der Pfuler oder der Untereilchinger See, die zum Kiesabbau oder der Erholungs- und Freizeitnutzung dienen. Der nordwestliche Abschnitt, die flachen „Unteren Felder des Illertales“, wird ackerbaulich genutzt und ist stark besiedelt. Der dritte Landschaftsraum sind die „Unteren-Iller-Lech-Schotter-Platten“. Dieses Gebiet zeichnet sich durch ein flachwelliges Relief mit ausgeprägten landwirtschaftlich genutzten Bachtälern und bewaldeten Höhenrücken aus, in dem eingestreut Weiler und Dörfer liegen.

Funde aus vorgeschichtlicher Zeit belegen, dass die Region im Winkel zwischen Donau und Iller stets ein bevorzugter Siedlungsplatz war. Auch die Römer haben Siedlungsspuren im „Ulmer Winkel“ hinterlassen. Zu erwähnen ist das ehemalige Kastell bei Nersingen sowie die Römerstraße in Ost-West-Richtung südlich dem Lauf der Donau.

Einen hervorragenden Blick über den Kulturlandschaftsbereich „Ulmer Winkel“ und weit bis in das Alpenvorland hinein gewinnt man von der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberelchingen. Sie steht erhöht auf einem östlichen Ausläufer der Schwäbischen Alb und ist weithin über das Donautal sichtbar. Einst war sie Abteikirche des im 12. Jahrhundert gegründeten Benediktinerklosters Elchingen, die auf den Grundmauern einer romanischen Basilika im Jahr 1774-84 wieder aufgebaut worden ist. Von der ehemaligen Klosteranlage sind noch das barocke Martinstor und die heutige Pfarrkirche erhalten. In die Geschichtsbücher ging das ehemalige Benediktinerkloster als Ort der

Schlacht von Elchingen am 14. Oktober 1805 ein, als sich hier Österreicher und Franzosen gegenüberstanden. Die von Napoleon angeführten französischen Truppen siegten, und eine der bedeutendsten Nachwirkungen war die Grenzverschiebung zwischen bayerischem und württembergischem Staatsgebiet. So kamen die bis 1803 zur Freien Reichsstadt Ulm gehörenden Weiler und Dörfer des „Ulmer Winkels“, Hausen, Holzschwang, Jedelhausen, Pfuhl, Reutti, Steinheim, Tiefenbach und andere zu Bayern, während die Stadt Ulm württembergisch wurde. Heute gehören diese Orte, ehemals selbständige Gemeinden, nach der Eingemeindung im Zuge der Gebietsreform der 1970er Jahre zur Stadt Neu-Ulm.

Die reizvolle Landschaft südöstlich von Ulm bewegte im ausgehenden Mittelalter zahlreiche Ulmer Patrizier und Kaufleute dazu, ihre Landsitze im sogenannten „Ulmer Winkel“ zu errichten. Noch heute kann man diese „Ulmer Residenzen“ in Augenschein nehmen, die meist Mitte bis Ende des 16. Jahrhundert erbaut wurden und mehr Landsitze als Schlösser sind. Nicht mit Prunk und Protz, sondern mit einem eher schlichten Äußeren demonstrieren sie ihren einstigen gesellschaftlichen Rang. Bevorzugte Standorte waren auf dem Berg, am Talrand oder exponiert auf einer Geländekante. Zu den „Ulmer Residenzen im Ulmer Winkel“ gehört das Schlösschen in Neubronn (Stadtteil Holzschwang), ein dreigeschossiger Satteldachbau am westlichen Talrand des Leibi-Bachs, das um 1559 erbaut wurde. Ebenso schöne Beispiele für die "Ulmer Residenzen" sind der an einem Weiler gelegene Herrensitz in Tiefenbach (Stadtteil Holzschwang), das Patrizierschlösschen inmitten des Ortes Holzschwang, das von einem Park umgebene Schloss in Hausen (Stadtteil Hausen) sowie das auf einem Hügel am Standort einer mittelalterlichen Burg stehende Schloss Reutti im gleichnamigen Stadtteil.

Literatur/Quellen:

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Denkmalliste, München 2012.

Historischer Atlas von Bayerisch Schwaben, 2010, Auflage, 5. Lieferung, hrsg. Von Hans Frei, Pankraz Fried, Rolf Kiessling, Augsburg 2010.

<http://www.ufwg.de/elchingerrundweg.html>

Landratsamt Neu-Ulm, www.landkreis.neu-ulm-tourismus.de

Regionalverband Donau Iller (Hrsg.) Landschaftsrahmenbericht, Ulm 1977.

Stadt Neu-Ulm, www.neu-ulm.de

Grenzlandschaft Kellmünz (KLB-02)

Die „Grenzlandschaft Kellmünz“ liegt am Übergangsbereich zwischen der Riedellandschaft „Iller-Lech-Schotterplatten“ und dem westlich daran anschließenden „Unteren Illertal“. Im Norden grenzt die Landschaft an Neu-Ulm und im Süden an Memmingen. Die Grenze zwischen diesen beiden naturräumlichen Einheiten verläuft auf bayerischer Seite und ist im Landschaftsbild sehr gut ablesbar, denn sie folgt direkt der markanten meist bewaldeten und steilen Illerhangkante. Diese entstand durch den ursprünglichen Verlauf der Iller vor ihrer Regulierung. Die Gemeinden im nördlichen Teil (u.a. Kellmünz a.d. Iller, Altenstadt, Illertissen, Vöhringen, Illerberg und Illerzell) gehören zum Landkreis Neu-Ulm, während die Gemeinden Fellheim oder Pleß im südlichen Bereich zum Landkreis Unterallgäu zählen. Der Höhenunterschied zwischen der flach nach Norden geneigten Ebene des Illertals und dem Höhenrücken der Schotterplatten beträgt rund 40 Meter.

Bis um 1800 war das Gebiet der „Grenzlandschaft Kellmünz“ in zahlreiche Herrschaftsgebiete untergegliedert. Die Fugger (Wullenstetten, Boos, Heimertingen), die Fürsten von Schwarzenberg (Illereichen, Kellmünz) sowie Vertreter des reichsritterschaftlichen Adels (Fellheim, Osterberg, Bellenberg) besaßen hier in der Region größere Territorien und hinterließen u.a. ansehnliche Herrschaftssitze.

Der einstige Verlauf der Iller prägte aber nicht nur das Landschaftsbild und die Topographie des Raumes, sondern auch die politischen Grenzen. Im Jahr 1812 wurde in einem Grenzvertrag zwischen Württemberg und Bayern die Iller als Landesgrenze bestimmt. Der Blick auf die historische topografische Karte (1817-1841, Bayerische Vermessungsverwaltung 2012) macht deutlich, dass die historischen Ortslagen von Kellmünz, Filzingen, Altenstadt/Illereichen, Untereichenheim, Herrenstetten, Jedesheim, Illertissen, Betlinshausen, Bellenberg, Illerberg, Wullenstetten und Senden östlich abseits des Illerlaufs, erhöht auf einer Schotterterrasse, am Fuß der Illerhangkante oder auf der Hangkante liegen. Dieses historische Siedlungsmuster ist heute insbesondere noch an Burgen- und Kirchenstandorten erkennbar. Viele dieser Gebäude liegen hochwasserfrei an der alten Handelsstraße Memmingen-Ulm, die bereits im Mittelalter als „Königsstraße“ nachgewiesen ist und im 15. Jahrhundert als Postweg genutzt wurde. Größere Ansiedlungen im Illertal sind erst mit der Regulierung der Iller ab ca. 1860 möglich geworden. Ausnahmen sind Vöhringen und Illerzell, deren historische Ortskerne auf einer ersten Schotterstufe liegen.

Warum der Name Kellmünz? Siedlungsgeschichtlich steht dieser exemplarisch für alte Siedlungsstandorte auf der Illerhangkante (Burgstandorte Altenstadt/Illereichen, Illertissen oder Illerberg). Funde aus der Bronze- und Hallstattzeit und später aus keltischer Zeit deuten auf eine kontinuierliche Besiedlung in diesem Raum hin. Zugleich ist Kellmünz seit alters her als Grenzort zwischen den Territorien Württemberg und Bayern bekannt. Schon zu Rö-

merzeiten waren hier ein Kastell und eine Brücke über die Iller vorhanden. Ein römischer Park mit Lehrpfad, Museum und sichtbaren Mauerresten in der Ortsmitte von Kellmünz erinnert an die um 300 n. Chr. erbaute Befestigung an der spätrömischen Reichsgrenze in der Provinz Raetia. Seit dem Mittelalter (erstmal urkundlich erwähnt 1449) existiert kontinuierlich am heutigen Standort eine Brücke über die Iller, welche den Markt Kellmünz mit dem baden-württembergischen Klein-Kellmünz (Gemeinde Dettingen a.d. Iller) verbindet.

Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts stellte der Fluss eine bedeutende Verkehrsachse dar, auf der u.a. Holz aus dem Allgäu in die Stadt Ulm geflößt wurde. Mit der Regulierung der Iller, dem Bau einer Eisenbahnverbindung Memmingen-Ulm ab 1862, dem Ausbau der Staatsstraße 2031 und später mit dem Bau der Autobahn A7 entlang des Unteren Illertales setzte sich die Besiedelung und Industrialisierung dieses Grenzstandortes fort.

Kulturräumprägend im Unteren Illertal sind neben den Siedlungsstandorten u.a. Altstadt, Illertissen, Vöhringen, Illerzell, das Band der Iller mit den durchgehenden Auwaldbereichen, der parallel zur Iller verlaufende Illerkanal mit dem historischen Kanalsystem des Mühlbachs sowie die im Bereich der Mittleren Iller markanten von der EnBW Kraftwerke AG betriebenen Laufwasserkraftwerke in Tannheim, Unteropfingen und Dettingen. Die Kulturlandschaft des Unteren Illertales zeigt sich außerdem als künstliche Seenlandschaft. Dies ist das Resultat des gewerblichen Abbaus von eiszeitlichem Schotter (Kiesabbau). Dadurch entstanden zwischen der Iller und der östlich davon verlaufenden Staatsstraße 2031 im Laufe der Zeit zahlreiche größere Baggerseen, die teilweise zur Naherholung als Badeseen genutzt werden (u.a. Illerstausee bei Dettingen, Badeweiher bei Filzingen, Bad am Vöhringer See).

Die Stadt Illertissen gehört mit rund 16.000 Einwohnern zu den größeren Orten im Unteren Illertal zwischen Memmingen und Neu-Ulm. Die weithin sichtbare Schlossanlage erinnert an die territoriale, aber auch wirtschaftliche Bedeutung des Ortes ab Beginn des 15. Jahrhunderts. Die Anlage steht in beherrschender Lage auf einem Bergsporn östlich über der Stadt. Der Vorgängerbau ist im 12. bis 13. Jahrhundert unter der Herrschaft der Grafen von Kirchberg entstanden. Die Memminger Patrizierfamilie Vöhlin hat nach dem Erwerb der Herrschaft Illertissens im Jahr 1520 das Schloss 1595 im Wesentlichen neu erbaut und den Grundstein für das heutige Aussehen gelegt. Das Regime der Familie Vöhlin dauerte bis in das 18. Jahrhundert fort.

Auch in Altstadt sind hoch über dem Illertal, in vergleichbarer topografischer Lage, Reste einer Burganlage aus dem 14./15. Jahrhundert zu besichtigen. Diese ist allerdings wegen der dichten Bewaldung weniger fernwirksam. Die historische Qualität dieses Standortes wird zusätzlich betont durch die Kath. Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt aus dem 15. Jahrhundert und eine planmäßig angelegte Handwerkersiedlung des 18. und 19. Jahrhunderts. Diese erstreckt sich über den Platz vor der Burg bzw. der Kirche und folgt der Höhenlinie eines Bergsporns nach Nordosten. Die Marktgemeinde Altstadt ist zudem für ihre gut erhaltene jüdische Siedlung bekannt. Entlang der Memminger Straße wurde diese jüdische Siedlung unter der Herrschaft des Grafen Maximilian Wilhelm von Limburg-Styrum im 18. Jahrhundert planmäßig angelegt. Ebenso gut erhalten ist die jüdische Siedlung in dem wenige Kilometer südlich liegenden Dorf Fellheim. Die Siedlung erstreckt sich in südlicher Richtung, ausgehend von einem Renaissance-schloss in der Ortsmitte, das 1557 unter der Herrschaft von Meldegg errichtet wurde.

Bauliche Akzente in diesem historischen „Grenzlandgebiet“ setzen auch die Kirchen, wie zum Beispiel die beiden prachtvollen Bauten in dem dörflich geprägten Pleß (Kath. Pfarrkirche St. Gordian und Epimachus und Wallfahrtskapelle zum Hl. Kreuz). Die Kirchen befinden sich in Ortsrandlage bzw. stehen solitär und sind weithin nach Osten und Süden in der Niederung des Unteren Illertales sichtbar. Auch die Kath. Pfarrkirche St. Martin in Kellmünz, die hoch über dem Illertal am Standort des spätrömischen Kastells Caelius Mons 1620 errichtet worden ist, zieht die Blicke schon von weitem auf sich.

Literatur/Quellen:

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Denkmalliste, München, 2012.

Denkmalpflegerische Erhebungsbögen Altstadt, Kellmünz a.d. Iller, Fellheim

Historischer Atlas von Bayerisch Schwaben, 2010, Auflage, 5. Lieferung, hrsg. Von Hans Frei, Pankraz Fried, Rolf Kiessling, Augsburg 2010.

<http://www.geodaten.bayern.de>

<http://www.landkreis.neu-ulm.de/>

Landkreis Unterallgäu (Hrsg. In Zusammenarbeit mit der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildung), Unser Landkreis Unterallgäu, Schriftenreihe über Landkreise und kreisfreie Städte in Bayern, Bamberg, 2009.

Peter Bickle, Memmingen, Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 4, München 1967.

Regionalverband Donau Iller (Hrsg.) Grundlagen für die Gesamtfortschreibung des Regionalplanes Donau-Iller, Regionale Biotopverbundplanung, Ulm, 2012.

Regionalverband Donau Iller (Hrsg.) Landschaftsrahmenbericht, Ulm, 1977.

Südschwäbisches Vorgeschichtsmuseum Mindelheim / Prähistorische Staatssammlung München, Museum für Vor- und Frühgeschichte. Von Dorothea van Endert. (Hrsg. Ludwig Wamser). Stuttgart, 1998.

Donaustädte Leipheim und Günzburg (KLB-03)

Die Städte Leipheim und Günzburg liegen am Nordrand der Riedellandschaft der Iller-Lech-Schotterplatten unmittelbar an der Geländekante zum Landschaftsraum des Donauriedes. Damit befinden sich ihre historischen Stadtkerne in hochwassersicherer Lage. Die Niederung nördlich der beiden Donaustädte ist geprägt durch den kanalisierten Lauf der Donau, den flussbegleitenden zusammenhängenden Auenwald (Naturschutzgebiet), die landwirtschaftliche Nutzung nördlich davon sowie durch das bewaldete Steilhanggelände. Die Entfernung zwischen den historischen Stadtlagen beträgt Luftlinie rund vier Kilometer, die Höhendifferenz zum Donauried beträgt jeweils rund 20 Meter. Landwirtschaftlich genutzte Flächen südlich der Donau reichen bis an den Siedlungsrand der beiden Städte heran.

Günzburg, gegründet um 1300, liegt nicht nur erhöht über der Donau, sondern zugleich erhöht über dem Tal der Günz unweit einer römischen und einer frühmittelalterlichen Vorläufersiedlung. Diese sind im Tal bei der Pfarrkirche St. Martin und an den Ufern der Günz zu suchen. Hier, südlich der Donau und westlich der „Oberstadt“, hatten die Römer um etwa 77 n. Chr. einen Stützpunkt errichtet. Dieser diente zur Verteidigung des römischen Herrschaftsgebietes entlang der Donaugrenze und zur Sicherung der Straßen und des Übergangs über die Donau (Kastell „Guntia“). Die Stadt Günzburg entwickelte sich zum Hauptort der Markgrafschaft Burgau. Diese Entwicklung wurde dadurch begünstigt, dass die Stadt im Jahr 1328 befestigt und das Marktrecht von der älteren Siedlung im Tal der Günz („Innere Vorstadt“) an die „Oberstadt“ übertragen wurde. Außerdem befand sich Günzburg strategisch und verkehrsmäßig in einer bevorzugten Lage. Die politische und wirtschaftliche Bedeutungszunahme des Ortes setzte sich fort, als Erzherzog Ferdinand II. im 16. Jahrhundert seine Residenz mit zugehöriger Hofkirche errichten ließ. Günzburg gehörte seit seiner Gründung zum Einflussbereich der Habsburger, die ihre „Schwäbischen Territorien“ als Lehen an regionale Ritterschaften, Herzöge oder Klöster verpfändeten.

Die Erhebung des westlichen Nachbarmarktes Leipheim zur Stadt erfolgte 1330 durch Ludwig IV., und damit nur wenige Jahre nach der Stadterhebung von Günzburg. Wie in Günzburg ist man bei der Anlage der Stadt Leipheim planmäßig vorgegangen. Den Beleg für diesen systematischen Stadtaufbau liefert der streng geometrische, rechteckige historische Siedlungsgrundriss. Leipheim gehörte aber nicht zum Herrschaftsbereich der Habsburger, sondern war eine Gründung der Wittelsbacher. Im Jahr 1343 ging die Stadt Leipheim in den Besitz der Grafen von Württemberg über. Rund hundert Jahre später (1453) kaufte die freie Reichsstadt Ulm die Stadt von Graf Ulrich V. von Württemberg zurück. Und so wurde, als Ulm 1531 offiziell protestantisch wurde, auch Leipheim protestantisch im Gegensatz zu Günzburg. Aber nicht nur der territorialgeschichtliche Hintergrund mit der Ausprägung der beiden Machtkomplexe der Habsburger und Wittelsbacher war bedeutender Faktor für die Gründung und Fortentwicklung der Städte entlang der Donau. Vor allem die Donau selbst erlangte eine enorme Bedeutung als Wirtschaftsader, an der sich Handelsplätze etablierten und auf der Waren vom Südwesten des Reiches bis nach Südosteuropa transportiert wurden. Erst mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes im 19. Jahrhundert ging die Funktion der Donau als Verkehrsträger zurück. Im Rahmen von Grenzvertragsregelungen und Gebietsaustauschen zwischen den Königreichen Bayern und Württemberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam Leipheim schließlich nach Bayern.

Heute bilden die beiden Städte in der Region Donau-Iller ein entwicklungsfähiges, gemeinsames Mittelzentrum mit insgesamt 27.000 Einwohnern. Überregional touristisch bekannt ist Günzburg vor allem durch den LEGO-Freizeitpark an der Autobahn, der jährlich über eine Million Besucher anzieht. Beide Städte zeichnen sich heute dadurch aus, dass sie besonders bedeutsame historische Stadtkerne (Denkmal-Ensembles) in ähnlicher topografischer Lage besitzen, die weit in die umliegende Landschaft wirken. Günzburg steht exemplarisch für den Ausbau einer mittelalterlichen Stadt zu einer Residenzstadt. Bemerkenswert sind der schon angesprochene regelhafte, nahezu quadratische Stadtgrundriss, die weitgehend erhaltene Stadtbefestigung und die Ausbildung einer langgezogenen Marktstraße. Diese wird gesäumt von eindrucksvollen und sehr einheitlichen Gebäuden mit überwiegend barocken Giebelfronten. Insbesondere die westliche Stadtansicht ist bestimmt von dem stattlichen Komplex der ehemaligen Residenz (1577-86) und der Hofkirche mit ihren Doppeltürmen (1579/80), dem ehemaligen Piaristenkloster (1755-57), dem Unteren Torturm (15. Jahrhundert) und dem hochaufragendem Turm der Frauenkirche (1736-41). Leipheim verfügt über einen historischen Stadtkern, der eine ähnliche Regelmäßigkeit aufweist wie der von Günzburg. Allerdings zeichnet er sich durch eine offene Bauweise aus und ist überwiegend mit giebelständigen ehemaligen Handwerker- und Ackerbürgerhäusern des 18. und 19. Jahrhunderts bebaut. Eine siedlungsstrukturell prägende Marktstraße wie in Günzburg ist nicht vorhanden. Das Schloss aus dem 16. Jahrhundert im nordwestlichen Eck des historischen Stadtgefüges und die Ev.-Luth. Stadtpfarrkirche St. Veit, eine spätromanische basilikale und im 15. Jahrhundert ausgebaute Anlage, bilden die beherrschenden Akzente im Stadtbild.

Literatur/Quellen:

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Denkmalliste, München, 2012.

Hagen, Bernt, v., Wegener-Hüssen, Angelika, Denkmäler in Bayern, Band VII.91/1, Landkreis Günzburg, München, 2004.

Historischer Atlas von Bayerisch Schwaben, 2010, Auflage, 5. Lieferung, hrsg. Von Hans Frei, Pankraz Fried, Rolf Kiessling, Augsburg 2010.

Regionalverband Donau Iller (Hrsg.) Landschaftsrahmenbericht, Ulm, 1977.

Stadt Günzburg, www.guenzburg.de

Ehem. Markgrafschaft Burgau (KLB-04)

Der Kulturlandschaftsbereich der „ehemaligen Markgrafschaft Burgau“ steht für die Entwicklung und Herausbildung eines zusammenhängenden Herrschaftsgebietes südlich der Donau zwischen Biber und Lech im 13. Jahrhundert. Der Nordosten des heutigen Landkreises Günzburg und Bereiche des heutigen Landkreises Neu-Ulm waren einst ein Teil dieses Territoriums. Der Naturraum dieses Gebietes ist geprägt durch die in Nord-Süd-Richtung parallel verlaufenden Höhenrücken (Riedel) mit den dazwischen liegenden Talräumen der Mindel, Kammel, Günz und Biber.

Es ist besonders der Adelsfamilie der Grafen von Berg zu verdanken, dass einst ein solch großes zusammenhängendes Herrschaftsgebiet entstehen konnte. Die Grafen bezeichneten sich ab 1213 als Markgrafen. Durch geschickte Belehnung und Erbschaften bauten sie einen großflächigen Regierungsbereich auf, ganz im Gegensatz zu der sonst weit verbreiteten „Kleinstaaterei“ im südwestdeutschen Raum des Reiches. Im Jahr 1301 erwarb die Dynastie der Habsburger, aus deren Reihe sich viele Jahrhunderte lang Könige und Kaiser rekrutierten, die Markgrafschaft Burgau. Sie verpfändeten diese an Statthalter wie Reichsritterschaften, die Herzöge von Bayern oder den Bischof von Augsburg als Reichslehen. Die Markgrafschaft Burgau ist aus heutiger Sicht weniger als ein klar umgrenztes Herrschaftsgebiet zu verstehen, sondern vielmehr als ein übergreifender Rahmen für eine Ansammlung von Adels- und Klosterherrschaften mit eigenen Herrschaftsrechten und Besitzkomplexen. Vor allem die Klöster Ursberg unweit der Kleinen Mindel (1125), Roggenburg auf der Höhe östlich über dem Tal der Biber (1126), Edelstetten im Haselbachtal (1126) und Wettenhausen in westlicher Randlage des Kammeltals (1130) verfügten über beträchtliche Flächen.

Vom 14. bis 16. Jahrhundert entwickelte sich in der Markgrafschaft eine differenzierte Siedlungsstruktur, die an die Siedlungsstruktur aus der Zeit der alamannischen Landnahme anknüpfte. Zum einen erhielten Städte wie Burgau (vor 1307), Günzburg (vor 1307) und Leipheim (1330) das Stadt- und Marktrecht und entwickelten sich zu regionalen Wirtschafts- und Herrschaftszentren. Andererseits entstanden auch Markttorte wie Thannhausen (vor 1348), Waldstetten (1383), Krumbach (1386), Ichenhausen (1406), Jettingen (1410), Burtenbach (1471), Neuburg (1491), Niederraunau (1495), Ziemetshausen (1516) und Münsterhausen (um 1580), die aufgrund der Zuerkennung von Marktrechten in der Region an Bedeutung gewannen. Die Markttorte lagen meist auf hochwassersicheren Standorten an Handelsstraßen und im Umfeld von Talniederungen, die als Anbaugelände eine Rolle spielten.

In dieser Zeit ließen sich in dem Gebiet der Markgrafschaft Burgau auch vermögende Kaufmannsfamilien nieder. Patrizier wie die Besserer aus Ulm, die Fugger aus Augsburg oder die Vöhlin aus Memmingen erwarben oder erbauten Landsitze oder Schlösser. Noch heute geben eine Reihe von Schlössern Zeugnis von der wirtschaftlichen und baulichen Entwicklung aus der Zeit des 16. Jahrhunderts. Einige Beispiele sind: Das hoch über dem Zusammenfluss des Krumbachs und der Kammel stehende dreigeschossige zinnenbesetzte Giebelhaus in Krumbach (Schwaben); die in Neuburg a.d. Kammel in exponierter Lage auf einem Bergsporn stehende und weithin sichtbare Schlossanlage; der in Ziemetshausen steil über dem Lauterbach liegende Schlosskomplex Seifriedsberg; das Schloss in Burgau-Unterknöringen, ein dreigeschossiger Giebelbau mit Schlosspark; das in Haldenwang auf einem Höhenzug östlich der Ortslage und des Mindeltals gelegene Schloss; das so genannte Obere Schloss in Ichenhausen (heute Rathaus), ein Giebelbau mit Erkertürmchen; die Vierflügelanlage mit Rundtürmen und mit zugehörigem Park in Jettingen, und das in dem Weiler Eberstall südlich von Jettingen stehende Schloss mit benachbartem Kapellenbau. Auch Kirchenbauten aus dieser Zeit geben noch Zeugnis von der regen Bautätigkeit von damals, wie zum Beispiel die Kath. Hofkirche SS. Trinitatis mit ihren Doppeltürmen in Günzburg (1579/80) oder die in Neuburg a.d. Kammel unterhalb des Schlosses stehende Kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul (1593).

Pest und Dreißigjähriger Krieg (1618-48) brachten auch in dieses Gebiet große Not und Zerstörungen. Danach folgte ein langsamer Wiederaufbau in den Städten, Märkten und Dörfern, die gewerbliche und landwirtschaftliche Entwicklung setzte sich wieder in Gang. Politisch verfestigte sich im 18. Jahrhundert die absolutistische Regierungsform. In vielen kleinen Herrschaftsgebieten wurden sowohl von den weltlichen als auch den geistlichen Herrschaften neue Herrensitze, Schlösser oder Klosteranlagen gebaut oder die alten neu ausgestattet. In Günzburg wurde zum Beispiel die Frauenkirche errichtet (1736-80) und das Piaristenkloster erbaut (1755-57). Neue Schlösser entstanden: So wurde in Autenried ein dreigeschossiges Walmdachgebäude mit ummauertem Schlosspark (1708 ff) errichtet. In Burtenbach im Mindeltal am nördlichen Ortsrand entstand ein Schloss mit Zehentstadel, Gärtnerhaus und Schlosspark. In Ichenhausen wurde das sogenannte Untere Schloss (heute Bayerisches Schulmuseum) erbaut, ein dreigeschossiger Satteldachbau (1697). Außerdem wurde in Niederraunau eine dreigeschossige Anlage mit zugehörigen Wirtschaftsbauten nahe am Ufer der Kammel (1733) errichtet. In Harthausen, heute Gemeinde Rettenbach, hat man inmitten der historischen Ortslage 1763 eine dreigeschossige Anlage mit zwei Seitenflügeln umgebaut. In Burgau wurde 1704 die Burg, die heute das Heimatmuseum beinhaltet, ebenfalls umfassend umgebaut. Herausragende Ak-

zente in der Bautätigkeit setzten darüber hinaus die Klöster. Große Neu- und Umbauten erfolgten in Edelstetten, heute Gemeinde Neuburg a.d. Kammel, wo zwischen 1682-1712 am nördlichen historischen Ortsrand eine dreigeschossige rechteckige Dreiflügelanlage (heute Schloss) und ein Kirchenbau an der Südseite entstanden sind. Oder in Wettenhausen, wo in dem repräsentativen Klosterkomplex noch heute Dominikanerinnen ihren Wohnsitz haben.

In der Zeit des Barocks sind auch zahlreiche Kirchen dem damaligen Zeitgeschmack angepasst oder neu errichtet worden, wie zum Beispiel die in den Jahren 1751-53 errichtete Stadtpfarrkirche St. Michael in Krumbach in Schwaben, deren Turm weithin das Ortsbild bestimmt. Oder in Balzhausen, wo am östlichen Rand des Mindeltals zentral im Ort in den Jahren 1766-68 die Kath. Pfarrkirche St. Vitus errichtet wurde. Ihr Turm im Talraum der Mindel und des Haselbaches ist von weitem gut sichtbar. In dem langgezogenen Straßendorf Münsterhausen wurden die Kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts umgebaut bzw. erneuert. In dieser Zeit, in der die Volksfrömmigkeit einen neuerlichen Höhepunkt hatte, sind auch viele Wallfahrtskirchen in der ehemaligen Markgrafenlandschaft entstanden. Sie wurden oft außerhalb geschlossener Ortslagen, solitär und an markanten, erhöht im Gelände liegenden Standorten errichtet. Beispiele hierfür sind die Wallfahrtskirche Allerheiligen in Scheppach (Gemeinde Jettingen-Scheppach), wo westlich des Ortes auf einem bewaldeten Hügel im Jahr 1731/32 eine Kirche und später ein Priesterhaus angebaut worden ist; die 1684 erbaute Kath. Wallfahrtskirche Maria Feldblume (Maria Eich) in Wattenweiler (Gemeinde Neuburg a.d. Kammel) sowie die 1749/50 erbaute Kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche Hl. Kreuz in Mindelzell (Gemeinde Ursberg). Erwähnenswert ist zudem die 1618 erbaute Kath. Wallfahrtskirche Maria Trost in Haupeltshofen (Gemeinde Aletshausen), ein an der Straße Kaufbeuren-Krumbach östlich der Ortslage leicht erhöht am Talrand der Kammlach solitär stehender kleiner Kirchenbau. Weitere wichtige Werke sakraler Baukunst sind die 1604 errichtete Wallfahrtskirche Heilig Kreuz (Unseres Herrn Ruh) in Mindelaltheim (Gemeinde Dürrlauingen) und die 1703 in Rieden a.d. Kötz (Gemeinde Ichenhausen), südlich des Zusammenflusses von Kötzbach und Weiherbach errichtete ehemalige Wallfahrtskirche Hl. Dreifaltigkeit (heute Friedhofskirche). Nennenswert sind außerdem die 1708 im Ort errichtete Kath. Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau in Münsterhausen sowie die in freier erhöhter Lage über dem Zusamtal in den Jahren 1754/55 errichtete Kath. Wallfahrtskirche Unser Lieben Frau (Maria Vesperbild) südöstlich des Marktes Ziemetshausen. Das historische bauliche Erbe wird reichlich ergänzt durch Kapellen und Pfarrhäuser mit stattlichen Walmdächern.

Die Vielfalt dieses baulichen Erbes aus dieser Zeit hat sich im Günzburger Raum als „Schwäbischer Barockwinkel“ erhalten. Im Zuge der französischen Revolution und der Neuordnung Europas endete die kleinstaatliche Prägung des südwestdeutschen Raumes und damit auch des heutigen Kreisgebietes. Nach Mediatisierung und Säkularisierung gingen klösterliche und adelsherrschaftliche Territorien an das neue Königreich Bayern über. Im Jahr 1805 endete mit der Übernahme der Markgrafschaft Burgau eine 500 Jahre andauernde Herrschaft der Habsburger im Rahmen Schwäbisch-Österreich.

Literatur/Quellen:

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Denkmalliste, München 2012.

Frei, Hans, Der Landkreis Günzburg als Geschichtsraum und Kulturlandschaft, in: Hagen, Bernt, v., Wegener-Hüssen, Angelika, Denkmäler in Bayern, Band VII.91/1, Landkreis Günzburg, München 2004.

Historischer Atlas von Bayerisch Schwaben, 2010, Auflage, 5. Lieferung, hrsg. Von Hans Frei, Pankraz Fried, Rolf Kiessling, Augsburg 2010.

Regionalverband Donau Iller (Hrsg.) Landschaftsrahmenbericht, Ulm 1977.

Wolfgang Wüst: Günzburg, München 1983, S. 22, S. 29 ff. (Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 13).

Rodelandschaft Holzwinkel (KLB-05)

Herrschafts- und siedlungsgeschichtlich nimmt die „Rodelandschaft Holzwinkel“ eine besondere Position ein. Sie liegt im nördöstlichen Bereich des Landkreises Günzburg im Naturraum der Iller-Lech-Schotterplatten zwischen dem Mindel- und Zusamtal. Die bewaldeten Riedelrücken sind infolge des weniger fruchtbaren Bodens im Vergleich zu den Tallagen erst relativ spät im 13./14. Jahrhundert besiedelt worden. Unter dem Einfluss von Territorialherrschaften sind in den bis dahin geschlossenen Waldflächen Rodungen vorgenommen worden. So entstanden planmäßig angelegte „Rodungssiedlungen“ wie Freihalden, Landensberg und Rechbergreuthen. Nicht weit davon entfernt, heute aber dem Landkreis Augsburg zugehörig, sind auch die Orte Gabelbachergreut und Grünenbaindt diesem Siedlungstyp zuzuordnen.

Häufig haben die Namen von Dörfern und Weilern, die in dieser Rodungsperiode entstanden sind, die Endungen „-holz“, „-reut“ oder „-wald“. Die Rodungssiedlungen Freihalden, Landensberg und Rechbergreuthen standen stets unter der Herrschaft von Territorialherren. In Freihalden waren dies die Ortsherren von Knöringen, die Gründer des Ortes, später dann die Herren vom Stain zu Jettingen und Eberstall und ab 1716 die Freiherren von Stauffenberg. Als Lehensherren in Landensberg sind bekannt Arnold der Halder (1293), es folgten die Herren von Konzenberg, später die Herren von Westernach, auf die wiederum 1511 die Herren von Knöringen folgten. Die Reihe der Le-

hensherren setzte sich fort mit dem kaiserlichen Rat und Bürger Phillip Adler aus Augsburg (1524), einem Hans Paumgartner (1530), dem Markgraf von Burgau und weitere folgten. Rechbergreuthen wurde gegründet von den Herren von Rechberg, die ihren Stammsitz auf einem Burgstall ca. einen Kilometer westlich des Ortes hatten, und von dem heute noch die Wallanlagen gut erkennbar sind. Diese haben im 15. Jahrhundert den Besitz an die Marschälle von Pappenheim übergeben, die diesen bis 1700 verwalteten. Alle die genannten Herrschaften und andere mehr besaßen die Siedlungen rund 500 Jahre als Lehen des Hochstifts von Augsburg. Das Hochstift stand wiederum unter der Landeshoheit der vorderösterreichischen Markgrafschaft Burgau, bis dieses 1806 dem neuen Königreich Bayern einverleibt wurde.

Die historische städtebauliche Struktur ist bei den mittelalterlichen planmäßig errichteten Rodungssiedlungen noch sehr gut ablesbar, wenn auch wie im Fall Landensberg vielfach historische Bausubstanz ersetzt worden ist. Erhalten ist hier das charakteristische Flurbild mit den langstreifigen Gewannen und den gleichmäßig giebelständig angeordneten Häusern zu beiden Seiten des Angers. Am südlichen Ende des historischen Ortes steht die Kath. Pfarrkirche Hl. Kreuz (1739), die markant an der Hangkante eines Höhenrückens steht, der nach Süden in das Weiherbachtal abfällt. Dort führte einst eine Römerstraße vorbei. Freihalden ist ebenfalls als Rodungssiedlung zu erkennen. Die Gebäude orientieren sich gemeinschaftlich und überwiegend giebelständig zu einem Angerbereich. Die Kath. Pfarrkirche Mariä Verkündigung, 1481 erstmals erwähnt, steht in der Achse des Platzes. Der Anger ist heute weitgehend bebaut. Nördlich und vor allem östlich der historischen Ortslage sind Siedlungserweiterungen in jüngerer Zeit entstanden. Das Siedlungswachstum hängt wohl vor allem damit zusammen, dass Freihalden sowohl einen Haltepunkt an der Eisenbahnstrecke Augsburg - Ulm besitzt, als auch an der Kreisstraße liegt. Diese verbindet die beiden Marktgemeinden Jettingen-Scheppach und Zusmarshausen.

Rechbergreuthen gilt heute gemeinhin als der Ort, der seine Ursprünglichkeit noch sehr gut erhalten hat. Der Ort liegt heute in Nord-Süd-Richtung in einem flach welligen, freien Gelände. Die Entfernung zur Waldgrenze liegt sowohl östlich als auch westlich bei rund 800 Metern. Die Rodung erfolgte damals in einzelnen Abschnitten: Als erstes wurde der rund 50 Meter breite Anger gerodet, anschließend wurden im Westen und im Osten die Hofstellen mit rund 45 Meter Breite und 110 Meter Tiefe angelegt. Die weitere Rodung erfolgte nun hinter den Höfen. Als Rodungsziel war von der Herrschaft vorgegeben, dass jeder Hof zur Bewirtschaftung die gleiche Fläche zur Verfügung haben sollte. Die Rodungssiedlungen wurden auch „die Dörfer nach neuem Recht“ genannt, denn im Zuge dieser Rodungstätigkeiten konnten die Menschen auf den Höfen zu freien Bauern werden. Im neuen Dorf waren alle frei, hatten das gleiche Recht und zu Anfang auch den gleichen Besitz. Das Dorf wählte sich eine eigene Vertretung mit eigener Gerichtsbarkeit. Somit waren die neuen Dörfer wesentlich besser gestellt als die umliegenden alten Siedlungen. Die Grundherrschaften versuchten diese Rechte wieder rückgängig zu machen. Das gelang auch vielerorts, jedoch nicht in Rechbergreuthen. Das Dorf hat sich in dieser Beziehung über lange Zeit eine Sonderstellung erhalten. Auch deshalb wird in Vorlesungen und in der Literatur vielfach über den Ort berichtet. Auch hinsichtlich des Ortsbildes hat der Ort seine Ursprünglichkeit erhalten und gilt deshalb heute als eines der wichtigen Zeugnisse der damaligen Siedlungsepoche. Für jene Zeit typisch sind die giebelständigen Gebäude, die den weiten Anger ohne Unterbrechung bis zu den Rändern der Dorfanlage begrenzen, und die Kath. Pfarrkirche St. Nikolaus, die frei in dessen Zentrum am höchsten Punkt im aufgeweiteten Straßenraum steht.

Literatur/Quellen:

Gemeinde Freihalden, <http://www.freihalden.de>

Gemeinde Landensberg, <http://www.landensberg.de>

Gemeinde Winterbach, <http://www.winterbach.bnv-gz.de/>

Hagen, Bernt, v., Wegener-Hüssen, Angelika, Denkmäler in Bayern, Band VII.91/1, Landkreis Günzburg, München, 2004.

Weigelt Peter, Rechbergreuthen - Ein Dorf entsteht in <http://www.winterbach.bnv-gz.de/>, aufgerufen am 27. Juli 2012

Wolfgang Wüst: Günzburg, München 1983, S. 22. (Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 13).

Roggenburger Klosterstaat (KLB-06)

Die historische Kulturlandschaft des „Roggenburger Klosterstaates“ liegt nordwestlich situiert innerhalb des Landschaftsraumes der „Unteren Iller-Lech-Schotterplatten“. Dieser Landschaftsraum wird im Norden vom Donautal und im Westen vom Lauf der Iller begrenzt. Die östliche Begrenzung folgt in etwa der gedachten Linie zwischen den Orten Burgau, Thannhausen und Türkheim, die südliche Linie entlang der A96 zwischen Memmingen und Mindelheim. Die Naturlandschaft ist gekennzeichnet durch ein nach Norden entwässerndes Talnetz und flachwellige Höhenzüge zwischen den Flusstälern. Die Höhenrücken der Riedel werden überwiegend von Fichtenwäldern bedeckt. Die Talräume werden hingegen landwirtschaftlich genutzt, wobei sich der im Norden noch hohe Anteil an Ackerflächen nach Süden hin mit zunehmender Höhenlage des Geländes reduziert. Die Talrandlagen sind bevorzugte Siedlungsstandorte.

Im Zentrum der historischen Kulturlandschaft liegt das Kloster Roggenburg, das um das Jahr 1130 von den Herren Biberegg-Roggenburg in besonders landschaftsprägender Lage auf der Höhe östlich über dem Tal der Biber gegründet worden ist. Die Doppeltürme der Klosterkirche sind weithin sichtbar. Das reichsunmittelbare Prämonstratenser-Kloster Roggenburg reihte sich im 16. Jahrhundert ein in ein dichtes Netz von Klöstern und Reichsstiften in Oberschwaben (im Südwesten des Reiches, in etwa begrenzt durch Donau, Bodensee und Lech). Bedeutende Reichsstifte im bayerischen Teil Oberschwabens rechts der Iller waren die Benediktiner-Abteien in Elchingen und Ottobeuren, das Prämonstratenser-Stift in Ursberg, das Augustinerchorherren-Stift in Wettenhausen sowie die Kartause in Buxheim.

Das Kloster Roggenburg hatte zwar im Jahr 1544 den Status der Reichsunmittelbarkeit erlangt und verfügte über ein eigenes Territorium, trotzdem unterstand es stets einer Schutzmacht wie dem Herzog von Niederbayern, der Reichsstadt von Ulm oder später der Markgrafschaft von Burgau. Infolge der Obrigkeitsansprüche der Schutzherrschaften stellten sich im 18. Jahrhundert Konflikte ein. Der „Roggenburger Klosterstaat“ mit dem Kloster Roggenburg als kulturellem, geistigem und herrschaftlichem Mittelpunkt umfasste um 1800 ein geschlossenes Territorium mit zehn Dörfern (Biberach, Breienthal, Christertshofen, Ingstetten, Meßhofen, Ober- und Unterwiesenbach, Rennertshofen, Schießen, Tafertshofen,), acht Weilern (Ebersbach, Flüssen, Friesenhofen, Nordholz, Oberegg, Oberried, Schleebuch, Unteregg,) und vier Einöden (Engenhof, Halbertshofen, Hilbertshausen, Sausenthal). Das Klostergebiet hatte eine Gesamtfläche von rund 112 Quadratkilometern in dem ca. 3.300 bis 5.000 Einwohner lebten. Das Klosterterritorium Roggenburg war umgeben von gräflichen (u.a. Fugger in Babenhausen), klösterlichen (Kloster Ursberg und Wettenhausen) und ritterschaftlichen (u.a. Neuburg, Autenried, Niederraunau) Herrschaftsgebieten unterschiedlicher Größe.

Heute zeigt sich die umfangreiche Klosteranlage Roggenburg aus dem 18. Jahrhundert als rechteckiger Klosterkomplex. Im Nordflügel befindet sich die ehemalige Abteikirche des Prämonstratenser-Reichsstifts, jetzt Kath. Pfarrkirche Mariä. Im Westen ist dem Kloster ein großes Wirtschaftgebäude vorgelagert, das sich mit seinen drei Flügeln um einen Vorhof („Prälatenhof“) gruppiert. Im Osten stehen Neubauten und ein erhaltener Torbau, die ebenfalls einen Innenhof umschließen. Das Klosterareal, in dem seit 1982 auch wieder Ordensleute beheimatet sind, zeichnet sich nach schrittweiser Sanierung und der Errichtung von Ergänzungsbauten als ein lebendiger Ort mit vielfältigen Nutzungen aus. Die Klosteranlage beherbergt heute im Ostflügel den Prämonstratenserkonvent und das katholische Pfarramt. Im Westflügel befinden sich die Gemeindeverwaltung, die Grundschule sowie das Klostermuseum. Angehängen an das Kloster Roggenburg sind das „Zentrum für Familie, Umwelt und Kultur“, der Klosterstadel sowie der Klosterladen. Im Klosterweiher mit dem ehemaligen Fischerhaus aus dem 18. Jahrhundert und im Stürzenweiher im Tal des Biberbachs westlich der Klosteranlage Roggenburg wird immer noch Fischzucht betrieben. Dieses Fischzuchtssystem stammt noch aus der Zeit des ehemaligen Reichsstiftes Roggenburg. Hier durchwandern die Fische wie anno dazumal innerhalb von drei bis vier Jahren das historische Teichsystem bis zur Fangreife. Auch das Pumpenhaus aus dem 18. Jahrhundert nördlich des Stiftsweihers und der Wasserturm auf der Anhöhe erinnern an das klösterliche Bemühen, Wasser des Biberbachs in das Klosterareal zu befördern. Dass der Einfluss- und Wirkungsbereich nicht an der Klostermauer endete, zeigen in Roggenburg das 1716 erbaute ehemalige Amtshaus sowie die ehemalige Kaserne des Reichsstifts aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Auch das 1668 auf älterer Grundlage errichtete Wohnhaus des ehemaligen Klostergutshofes bei der Einöde Hochbuch (drei Kilometer südöstlich des Klosters) geht auf das Reichsstift Roggenburg zurück.

Besondere bauliche Akzente in der historischen Kulturlandschaft um das Kloster Roggenburg setzen die Dorfkirchen, die meist inmitten der kleinen Haufendörfer liegen. Es handelt sich überwiegend um Kirchenbauten des 17./18. Jahrhunderts, zum Teil auch auf älterer Grundlage. Beispiele sind die im Kern spätgotische Kirche St. Cosmas und Damian in Meßhofen, einem Ort, von dem man die Doppeltürme des Klosters besonders gut erblicken kann. Außerdem die spätgotische Kirche St. Sebastian und Otilia in Biberach sowie die Kirche St. Agatha in Ingstetten. Weiterhin die Kirche St. Wendelin in Schleebuch und die stattliche hochbarocke Wallfahrtskirche Mariä Geburt in Schießen, die zwischen 1681 und 1686 von Johann Schmuzer oder Valerian Brenner errichtet wurde. Darüberhinaus legen zahlreiche Weg- und Feldkapellen (Meßhofen, Roggenburg, Schießen, Unteregg, Wenenden), Stein-/Feldkreuze (Biberach, Roggenburg, Unteregg), Bildstöcke (Biberach) und Kreuzwegstationen (Meßhofen) Zeugnis über die Volksfrömmigkeit und den Einfluss des Klosters ab.

Literatur/Quellen:

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Denkmalliste, München, 2012.

Gemeinde Roggenburg, www.roggenburg.de

Historischer Atlas von Bayerisch Schwaben, 2010, Auflage, 5. Lieferung, hrsg. Von Hans Frei, Pankraz Fried, Rolf Kiessling, Augsburg 2010.

Joseph Hahn, Krumbach, München 1982 S. 56-71 (Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 12)

Kloster Roggenburg, www.kloster-roggenburg.de

Regionalverband Donau Iller (Hrsg.) Landschaftsrahmenbericht, Ulm, 1977.

Sarah Hadry, Reichsstifte in Schwaben, in: Historisches Lexikon Bayerns, URL http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45346

Ursberger Eigen (KLB-07)

Das Gebiet zwischen den Städten Krumbach im Westen und Thannhausen im Osten und den Orten Langenhaslach (Markt Neuburg a.d. Kammel) im Norden und Mindelzell (Gemeinde Ursberg) im südlichen Kreisgebiet Günzburgs wird als „Ursberger Eigen“ bezeichnet. Dieser Name ist auf eine viele Jahrhunderte andauernde, enge grundherrschaftliche Verflechtung der Dörfer und Weiler mit dem ehemaligen Prämonstratenser-Kloster Ursberg zurückzuführen. Der Name Ursberg nimmt Bezug auf die topografische Situation („Anhöhe, Erhebung, Berg“, gemeint ist wohl der Michaelsberg) und hat als Bestimmungswort den Personennamen „Urs“, so dass sich als Bedeutung des Ortsnamens die „Siedlung auf der Anhöhe des Urs“ ergibt. Landschaftsräumlich ist dieses Gebiet geprägt durch den breiten, in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Talraum der Mindel. Dieser wird von den Flüssen Mindel, kleine Mindel und Hasel durchzogen und umfasst die westlich parallel verlaufenden Talräume des Haselbaches und die zwischenliegenden bewaldeten Höhenrücken (Riedel) der Kammlach.

Die Gründung des Klosters erfolgte zwischen 1126-30 durch Wernher Graf von Schwabegg und Balzhausen, der wohl seinen Stammsitz in Ursberg auf dem Michelsberg hatte. Der markante kreisrunde Burgstall des mittelalterlichen Herrnsitzes inmitten des Mindeltales nördlich der Klosterkirche ist heute noch gut wahrnehmbar. Zu damaliger Zeit stiftete der Ortsadel aus der näheren Umgebung dem Kloster Besitztümer und Kirchen. Auch das Augsburger Hochstift übertrug nach und nach einzelne Kirchen und Pfarrpfünde an die Abtei. Ritter Ulrich von Hasberg (Probst von 1182-1203) und Konrad von Lichtenau (Probst von 1226-40) überließen mit ihrem Eintritt ins Kloster dem Gotteshaus Ursberg ihre Besitzungen, sodass schon bei der Gründung und bald danach ganze Ortschaften und mehrere Pfarreien in den Besitz des Prämonstratenser-Klosters Ursberg gelangten („Ursberger Eigen“).

Durch die zahlreichen Schenkungen bzw. Übertragungen von Anwesen, Kirchen, Filialkirchen, Teichen, Wiesen und Wäldern erlebte das Kloster bis in das 16. Jahrhundert seine Blütezeit. Es erwarb sich im Jahr 1143 die Reichsunmittelbarkeit, das heißt, das Kloster stand unter dem Schutz des Kaisers. Somit waren die Äbte des Klosters nicht nur das geistliche Oberhaupt, sondern auch die Landesherren in ihrem Gebiet, vergleichbar den Adelsherren. Sie übten die selbstständige Verwaltung und die niedere Gerichtsbarkeit in ihrem Herrschaftsbereich aus. Begleitet wurden sie durch die Schutzherrschaft der Markgrafschaft Burgau, die bis zum Jahr 1719 Bestand hatte. Bis zur Säkularisation 1802 gehörten die Ortschaften Attenhausen, Billenhausen und Edenhausen (heute Stadt Krumbach), Langenhaslach (heute Markt Neuburg a.d. Kammel), Bayersried, Mindelzell und Oberrohr (heute Gemeinde Ursberg) und die zugehörigen Pfarreien inklusive der Filialkirchen, die von den Mönchen des Klosters betreut wurden, zum Besitzstand und Herrschaftsgebiet des Klosters. Das Gesamtgebiet des Klosterterritoriums betrug um 1800 ca. 101 Quadratkilometer. Rund 3.500 Menschen lebten darin.

Der Priester Dominikus Ringeisen erwarb das Kloster im Jahr 1884 aus dem Besitzstand des Bayerischen Staates, der das Kloster nach der Säkularisation übernommen hatte. Mit dem Aufbau einer Betreuungseinrichtung für Menschen mit Behinderung ist eine beispielhaft nachhaltige Entwicklung eingeleitet worden, die den Ort Ursberg heute weit hinaus über seine Grenzen im süddeutschen Raum bekannt gemacht hat. Unter der Trägerschaft der Schwesternschaft der St.-Josephs-Kongregation und dem Dominikus-Ringeisen-Werk ist auf dem Gelände des ehemaligen Klosters und im Ort Ursberg eine der größten sozialen Einrichtungen im süddeutschen Raum entstanden. Die Anlage umfasst Werkstätten, Versorgungs- und Verwaltungsgebäude, Schulen, Pflegeheime, ein Krankenhaus und ein Zentrum für behinderte Menschen.

Die Klosterkirche mit ihrem hochaufragenden und weithin sichtbaren Zwiebelturm stammt im Kern aus der Zeit zwischen 1224 und 1230. Zusammen mit dem stattlichen, mehrmals umgebauten Klosterkomplex, dem kreisrunden Kegel des Michelsberg (ehem. Burgstall) und den vielen Funktionsgebäuden des 20. Jahrhunderts prägt die Kirche weithin die Landschaft im Mindeltal.

Die übrigen Orte des Kulturlandschaftsbereiches „Ursberger Eigen“ haben einen etwas weniger auffälligen Strukturwandel vollzogen. Attenhausen und Edenhausen sind zum Beispiel zwei ehemalige Rodungsweiler im Haselbachtal, die durch den Forst „Königsgehau“ von der Stadt Krumbach getrennt und seit 1977 bzw. 1973 dorthin eingemeindet wurden. Die beiden 400-Seelen-Orte sind ländlich strukturiert und setzen mit den Pfarrkirchen St. Otmar und Julian und St. Thomas von Canterbury bauliche Akzente. Der Bau beider Kirchen in der Ortsmitte erfolgte im Auftrag der Ursberger Abtei. Billenhausen nördlich von Krumbach, ebenfalls ländlich strukturiert, überrascht mit der Pfarrkirche St. Leonhard am nördlichen Ortsrand. Grund hierfür ist, dass die ehemalige Wallfahrtskirche erst mit dem Abbruch der damaligen Pfarrkirche St. Gordian und Epimachus westlich der Ortsmitte (1807) zur Pfarrkirche erhoben wurde. Diese drei Orte, heute Stadtteile von Krumbach, haben sich von ehemals rein ländlich strukturierten Gemeinden zu bevorzugten Wohnstandorten im Grünen entwickelt.

Obwohl der Haselbach durch Langenhaslach fließt – ebenso wie durch Attenhausen und Edenhausen –, ist die Lage des Ortes geografisch dem Kammeltal zuzuordnen. Die im Rahmen der Dorferneuerung geschaffene Ortsmitte um die Kath. Pfarrkirche St. Martin (18. Jahrhundert), den Pfarrhof und der ehemaligen Schule gilt heute als eines der schönsten Dorfzentren in Schwaben. Mit ihrer besonderen Bauqualität ist sie ein Vorzeigeprojekt der Ländlichen

Entwicklung. Die Siedlungen Bayersried, Mindelzell, Oberrohr und Premach sind Ortsteile der Gemeinde Ursberg. Es handelt sich um kleine, ländlich geprägte Dörfer, hervorgegangen aus mittelalterlichen Gründungen mit kleinen Ortsadelssitzen, die mit Ausnahme von Premach am linken Mindeltalrand liegen. Mindelzell verdankt seine Bekanntheit der Hl.-Kreuz-Wallfahrt, die schon seit 1211 besteht. Der barocke Kirchenbau, der oberhalb des Dorfes auf einer Geländestufe steht, entfaltet eine weiträumige Wirkung in den Talraum der Mindel.

Literatur/Quellen:

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Denkmalliste, München, 2012.

Dominikus-Ringeisen-Werk, www.dominikus-ringeisen-werk.de

Gemeinde Langenhaslach, <http://www.langenhaslach.de/>

Gemeinde Ursberg, http://www.ursberg.de/gemeinde/gemeinde_und_ortsteile/teile.htm

Hagen, Bernt, v., Wegener-Hüssen, Angelika, Denkmäler in Bayern, Band VII.91/1, Landkreis Günzburg, München, 2004.

http://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_Ursberg

Joseph Hahn, Krumbach, München 1982 S. 34-45 (Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 12)

Regionalverband Donau Iller (Hrsg.) Landschaftsrahmenbericht, Ulm, 1977.

Reitzenstein, Frhr. v., Wolf-Armin, Lexikon bayerischer Ortsnamen, München 1986.

Sarah Hadry, Reichsstifte in Schwaben, in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45346 (19.12.2011)

Ottobeurer Klosterstaat (KLB-08)

Der Ottobeurer Klosterstaat bezeichnet ein Gebiet in etwa von Böhen im Süden bis Dankelsried im Norden und von Benningen im Westen bis Altisried im Osten. Hinzu kommt nördlich davon ein deutlich kleineres, ebenso in sich geschlossenes Areal. Es befindet sich zwischen den Orten Niederrieden im Westen und Egg a.d. Günz im Osten sowie zwischen Reichau im Norden und dem Weiler Lauberhart im Süden. Naturräumlich ist dieser Kulturlandschaftsbereich zum überwiegenden Teil der Riedellandschaft „Iller-Lech-Schotterplatten“ zuzuordnen. Eine geringere Fläche im nordwestlichen Bereich liegt im Landschaftsraum des „Unteren Illertales“. Ähnlich wie die Kulturlandschaftsbereiche „Altsiedelland Günzburg“, „Ehem. Markgrafenschaft Burgau“ oder „Roggenburger Klosterstaat“ ist auch die Kulturlandschaft des Ottobeurer „Klosterstaates“ charakterisiert durch die in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Höhenrücken (Riedel) mit den dazwischen liegenden größeren Talräumen der westlichen und östlichen Günz, der Roth, des Schnittenbachs, des Krebsbachs sowie des Schwelkbachs.

Kleine Dörfer und Weiler, bäuerliche Landwirtschaft und ländlicher Raum sind heute die prägenden Elemente in diesem Kulturlandschaftsbereich. Typisch für den Raum ist das geschlossene Dorf, das Haufendorf, dessen Straßen eher unregelmäßig und ohne planvolle Ordnung ineinander übergehen und in die umliegenden Felder führen. Die Kulturlandschaft kennt aber auch Orte wie Benningen, die bis in die jüngste Zeit landwirtschaftlich geprägt waren, zunehmend einem Strukturwandel unterliegen und sich zur Stadtrandgemeinde entwickeln. Oder Orte wie Egg a.d. Günz, die in etwa gleich entfernt zu den Mittelzentren Memmingen und Mindelheim liegen, früher rein landwirtschaftlich strukturiert waren, und sich – obwohl gewerbliche Arbeitsplätze entstanden sind – zu einer Auspendlergemeinde entwickelt haben. Oder Orte wie Wolfertschwenden, südlich von Ottobeuren, mit landwirtschaftlicher Prägung und zugleich Sitz von international tätigen Firmen, die gewerbliche Arbeitsplätze bieten. Die natürlichen Standortgegebenheiten (Höhenlage, Niederschläge, Geländere relief) bedingen den hohen Anteil an Grünlandnutzung und Milchviehhaltung. Verstärkt entwickelt sich aber in den letzten Jahren der Rad- oder der Gesundheitstourismus mit dem Kneippkurort Ottobeuren als Zentrum (Geburtsort von Pfarrer Sebastian Kneipp).

Mittelpunkt der historischen Kulturlandschaft ist das im späten 8. Jahrhundert (764 n. Chr.) gegründete Benediktinerkloster. Das Reichsstift Ottobeuren ist deutlich älter als die übrigen Reichsstifte im bayerischen Schwaben wie Augsburg, Buxheim, Elchingen, Irsee, Kaisheim, Roggenburg, Ursberg und Wettenhausen, die alle nach dem Jahr 1000 gegründet worden sind. Die mächtige Klosteranlage mit der Bendiktinerabtei und der doppeltürmigen Barockbasilika liegt auf einer Anhöhe parallel zum Lauf der westlichen Günz und prägt das Ortsbild und den Talraum. Das Kloster Ottobeuren wurde 972 durch Kaiser Otto I. zur Reichsabtei erhoben. Um 1800 umfasste das Herrschaftsgebiet des Klosters 27 Dörfer des Umlandes (Attenhausen, Benningen, Betzisried, Böhen, Dietratried, Egg a.d. Günz, Guggenberg, Hawangen, Kloster Wald, Niederdorf, Ollarried, Stephansried, Ungerhausen, Wolfertschwenden, u.a.), in dem ca. 10.000 Menschen lebten, und hatte eine Gesamtfläche von rund 266 Quadratkilometern. Die Besitzungen des Klosters Ottobeuren sind oftmals durch Schenkungen von „Edlen“ oder „Herren“ erfolgt. Ein Beispiel dafür ist die alte Siedlung Böhen im Süden, die den Besitzer wechselte, als die Edlen von Wolfertschwenden im 12. Jahrhundert ihren ganzen Besitz dem Kloster Ottobeuren vermachten. Ottobeuren verfügte im Vergleich zu den übrigen bayerischen Reichsstiften über das größte zusammenhängende Herrschaftsgebiet. „Reichsunmittelbarkeit“ heißt zwar, dass das Gebiet der Abtei innerhalb des deutschen Reiches unabhängig und allein dem Kaiser verpflichtet war, de facto entstand Ottobeuren aber der Landesherrschaft des Augsburger Bischofs. Nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618-48), der gravierende Spuren im klösterlichen Leben und in der baulichen Substanz hinterlassen hatte,

erblühte das Kloster im 18. Jahrhundert auf. Es entwickelte sich neuerlich zum religiösen, sozialen, wirtschaftlichen und künstlerischen Zentrum in der Region. Nach einer zwischenzeitlichen Auflösung des Klosters in der Säkularisation 1802 wurde das Kloster unter König Ludwig I. 1834 wieder belebt. Seit 1918 ist Ottobeuren wieder selbständige Abtei und zählt heute 20 Mönche.

Sichtbares Zeichen der Blütezeit des Klosters im Barock ist die mächtige, sehr gut erhaltene Klosteranlage mit der zwischen 1748-1766 errichteten Klosterkirche, die eines der Hauptwerke des europäischen Barock darstellt. Auch im Inneren sind die Räume der Abtei repräsentativ und reichhaltig ausgestaltet. Sie sind Ausdruck der damaligen politischen Macht und dem daraus abgeleiteten Repräsentationsbedürfnis. Nach Osten hin, zu Füßen der Klosterkirche, erstreckt sich der wohl planmäßig angelegte Klostermarkt, dessen Funktion, Charakter und Geschichte der Bebauung die ehemals enge politische und wirtschaftliche Verbundenheit des Marktes mit der Abtei dokumentiert. Der gesamte Klosterkomplex mit allen ehemaligen Amts- und Wirtschaftsgebäuden sowie die zugehörigen Gartenanlagen innerhalb des umschließenden Straßenrings, ferner der Hauptplatz des Klostermarktes einschließlich der Bebauung sind als Ensemble qualifiziert.

Bauliche Akzente in der Kulturlandschaft setzen auch noch zahlreiche andere sakrale Bauten. So zum Beispiel die Kath. Kapelle St. Michael von 1715 (sog. Buschelkapelle), die unweit nördlich von Ottobeuren auf einem mittelalterlichen Burgstallberg steht. Oder das ehemalige Benediktinerinnenkloster St. Anna, eine zwei- bis viergeschossige Vierflügelanlage mit Klosterkirche und Wirtschaftsgebäuden (1714-29), das in einer Waldlichtung nördlich von Ottobeuren steht. Oder die barocken Dorfkirchen in Benningen (Kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul, 1725-1729) und in Ungerhausen (Kath. Pfarrkirche St. Johannes Baptist, 1734-38), die in etwa in die gleiche Schaffensperiode fallen. Dass der Einfluss- und Wirkungsbereich von Ottobeuren nicht an der Klostermauer endete, zeigt zum Beispiel auch der Sachverhalt, dass das Kloster in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts die Stephanskirche in Hawangen errichtet hat.

Die politische Ordnung im Ottobeurer Klosterstaat stand ganz im Zeichen der Äbte. Dennoch errichteten einige Adels herrschaften hier ihre Schlösser und Herrnsitze, ohne jedoch eigene Herrschaftsterritorien entwickeln zu können. Zu nennen ist hier das ehemalige Schloss des Ott zu Lerchenberg aus dem 16. Jahrhundert, das auf einem Hügel südlich der Straße zwischen Lauben und Markt Erkheim liegt sowie das ehemalige Schloss in Ungerhausen, heute Pfarrhof, das wohl im frühen 16. Jahrhundert von der Memminger Patrizierfamilie Vöhlin errichtet worden ist.

Literatur/Quellen:

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Denkmalliste, München, 2012.

Historischer Atlas von Bayerisch Schwaben, 2010, Auflage, 5. Lieferung, hrsg. Von Hans Frei, Pankraz Fried, Rolf Kiessling, Augsburg 2010.

Historischer Atlas von Bayern, Schwaben Reihe I, Heft 4: Memmingen, Der Ottobeurer „Klosterstaat“, URL <http://geschichte.digitale-sammlungen.de/hab/gehezuseite/bsb00008059?page=60>

http://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_Ottobeuren

Kloster Ottobeuren, <http://abtei-ottobeuren.de/>

Landkreis Unterallgäu (Hrsg. In Zusammenarbeit mit der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildung), Unser Landkreis Unterallgäu, Schriftenreihe über Landkreise und kreisfreie Städte in Bayern, Bamberg, 2009.

Marktgemeinde Ottobeuren, <http://www.ottobeuren.de/>

Peter Bickle, Memmingen, München 1967, S. 22 ff. (Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 4).

Regionalverband Donau Iller (Hrsg.) Landschaftsrahmenbericht, Ulm, 1977.

Altsiedellandschaft Memminger Ache (KLB-09)

Das „Altsiedelland Memminger Ache“ steht für einen Kulturlandschaftsbereich, der sich in etwa von Woringen über Memmingen bis hin nach Fellheim erstreckt. Bezeichnenderweise finden sich in diesem Raum auffällig viele Siedlungen mit den Namensendungen „-ingen“ und „-heim“, was als ein Hinweis auf alte Siedlungsstandorte aus dem 5. und 6. Jahrhundert gewertet werden kann. Zu nennen sind die Orte Woringen, Benningen, Memmingen, Buxheim, Amendingen, Steinheim, Heimertingen und Fellheim. Dieses Gebiet zählt zum Naturraum des „Unteren Illertales“ und setzt sich zusammen aus den Untereinheiten „Feldheimer Feld“, „Memminger Feld“, „Memminger Tal“ und „Altes Illertal“. Das „Feldheimer Feld“ und „Memminger Feld“ sind beides Niederterrassen aus der Zeit, als die Iller noch von Grönenbach kommend durch das heutige Rothtal zur Donau floss. Das „Memminger Tal“ entstand zur Entwässerung des Alten Illertales Grönenbach-Memmingen, als die Iller bereits westlich in ihrem heutigen, tiefer liegenden Tal floss. Das „Alte Illertal“ selbst liegt zwischen Grönenbach und Memmingen. Das durchwegs ebene, waldfreie Gebiet, das die Autobahn A7 und die Eisenbahnstrecke Kempten-Memmingen-Ulm in Nord-Süd-Richtung durchquert, eignet sich außerhalb der Siedlungsflächen zur landwirtschaftlichen Nutzung. Das Gebiet ist reich an Grundwasservorkommen, so stammt zum Beispiel das Wasser für die Memminger Brauerei aus einem Brunnen der Stadtwerke Memmingen südlich des Benninger Riedes. Südlich von Benningen, bei Woringen und bei Bad Grönenbach gibt es einige Baggerseen, die durch den Abbau von Kies und Schotter entstanden. Eiszeitliche Schmelzwasserströme des Illergletscher hatten den Kies dorthin transportiert.

Das „Altsiedelland Memminger Ache“ ist bereits zu vor- und frühgeschichtlicher Zeit besiedelt gewesen. Funde bzw. heute noch erkennbare Bodendenkmäler, wie z.B. der verflachte vorgeschichtliche Grabhügel nordöstlich von Woringen sowie Überreste eines Burgstalles (ehemalige keltische Fliehburg) auf dem „Burgösch“ (Kellerberg) lassen Rückschlüsse auf eine frühzeitige Besiedelung dieses Raumes zu. Ähnliches gilt für den nördlichen Bereich des Altsiedellandes um den Ort Fellheim, wo beim Bau der Autobahn A7 vorgeschichtliche Siedlungsspuren entdeckt wurden. Zunächst hinterließen die Römer ihre Siedlungsspuren: Heute noch nachvollziehbar an der Römerstraße, die von Kempten (Cambodunum) zum Illerübergang nach Kellmünz („Caelio Monte“) durch das „Altsiedelland Memminger Ache“ führt. Auch die Existenz römischer Burgi (turmartige Kastelle) bei dem Ort Dickenreis, südlich von Memmingen bzw. in der Memminger Altstadt unter der Memminger Martinskirche zeugt von den römischen Siedlern. Danach besiedelten alemannische Volksstämme im 5. und 6. Jahrhundert die Gegend. Ausschlaggebend dürfte wohl ein alemannischer Siedlungsweg gewesen sein, der dem Wasserlauf der Ach folgte und die Gründung von Siedlungen bei Amendingen, Memmingerberg, Heimertingen, und Steinheim begünstigte. Daraus bildeten sich im Laufe der Zeit kleinteilige Gebiete geistlicher Herrschaften oder Adels Herrschaften.

Der Ort Amendingen, heute Stadtteil von Memmingen, wurde 1180 erstmals urkundlich bestätigt und gehörte bis 1455 zur Herrschaft der Ritter von Eisenburg. Ab 1475 erfolgte eine Aufteilung der Ortschaft auf verschiedene Herrschaftsgeschlechter und Klöster. Steinheim, ebenfalls heute Stadtteil von Memmingen, wurde erstmals im Jahre 764 urkundlich erwähnt. Seit dieser Zeit befand sich das Dorf im Besitz des Klosters Ottobeuren. Im frühen 13. Jahrhundert kam der Ort dann als Lehen des Kaisers an die Herrschaft Eisenburg. 1448 kaufte ihn die Unterhospitalstiftung Memmingen, die der Stadt unterstand. Damit war Steinheim im Besitz der freien Reichsstadt. Memmingerberg („Berg“) wird erstmals in einer Urkunde im Jahre 1130 genannt, als Irmgard von Gundelfingen dem Kloster Zwiefalten drei Höfe in Berg schenkt. Auch ein Ritter Konrad von Lauben besitzt um diese Zeit einen Hof in Memmingerberg. Woringen zum Beispiel stand im 12. Jahrhundert in Diensten des Ottobeurer Abtes oder des Abtes von Kempten. Der Ort Benningen, 1152 urkundlich erstmals erwähnt, kannte eine adelige Herrschaft mit dem Namen Hatto, die Güter und Besitztümer an das im 8. Jahrhundert gegründete Kloster Ottobeuren überschrieb. Im 14. Jahrhundert gehörte der Ort fast vollständig zum Herrschaftsgebiet des Klosters Ottobeuren. Fellheim rund 11 Kilometer nördlich von Memmingen war im 12. Jahrhundert Sitz der Edlen von Fellheim. Ein Nachfolgebau der örtlichen Herrschaft aus dem 16. Jahrhundert ist heute noch zu besichtigen.

Im Zentrum des Altsiedellandes steht heute aber die freie Kreisstadt Memmingen. Deren Siedlungsanfänge gehen auch auf die alemannische Landnahme- und Ausbauezeit im 5. und 6. Jahrhundert zurück. Die alemannische Siedlung, der Memmingen seinen Namen verdankt, wird östlich, bei Memmingerberg, vermutet. Memmingen wird 1160 von Herzog Welf VI. gegründet. Im Zuge des planmäßigen Stadtausbaus sind nicht nur Gebäude und Befestigungsanlagen entstanden, sondern es wurden die Gewässer des Riedes gebündelt und am Mauereintritt über den Stadtgraben in die Stadt geleitet. Die Bezeichnung Memminger Ach gilt heute ab dem Zusammenfluss von Krebsenbach und Riedbach. Die Memminger Ach wird als Kanal durch den historischen Ortskern geleitet, fließt weiter über Amendingen und Steinheim nach Heimertingen, durch die Auwälder der Iller, vorbei an Fellheim und Pleß, wo sie nach ungefähr 20 Kilometer in die Iller mündet.

Memmingen ist zum Zeitpunkt seiner Gründung der westlichste Punkt in einer Kette von Orten in exponierter Verkehrslage, die etwa gleichzeitig planmäßig angelegt und befestigt wurden: Landsberg a. Lech, München, Wasserburg a. Inn. Hinter dieser „Salzachse“ stand die Absicht, den Salztransport von Salzburg nach Westen durch rein welfisches Gebiet zu führen. Memmingen lag aber nicht nur an der Salzstraße, sondern durch die Stadt führte auch ein bedeutender Handelsweg, der das Rhein-Neckar-Land über den Fernpass mit der Schweiz und Italien verknüpfte. Dieser Standortvorteil begünstigte in der Folgezeit den Ausbau der Stadt zu einem regionalen Zentrum. Die Stadt erreichte im 15. und 16. Jahrhundert eine wirtschaftliche Blüte, getragen vom handwerklichen und gewerblichen Geschick seiner Bürger mit Handelsbeziehungen in alle Welt und den Freiheiten und Privilegien, die sich für die Stadt seit der endgültigen Anerkennung als Freie Reichsstadt im Jahr 1438 ergaben. In der Folgezeit wurde jedoch die wirtschaftliche und politische Machtstellung der Stadt wieder eingeschränkt. Ursachen waren die Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts, die Verlagerung von Handelswegen sowie das Erstarken der benachbarten Stadt Augsburg.

Heute zeigt sich Memmingen als prosperierende Stadt mit rund 41.000 Einwohnern und als funktionsreiches Oberzentrum in der Region Donau-Iller mit den Schwerpunkten Bildung, Verwaltung und Handel bei überdurchschnittlich guter Verkehrsanbindung auf der Straße, der Schiene und in der Luft. Die kleineren ehemals ländlich strukturierten Gemeinden um Memmingen haben sich zu bevorzugten Wohn- und Gewerbestandorten entwickelt.

Der historische Stadtraum der ehemaligen Reichsstadt Memmingen, wie er sich innerhalb der hoch- und spätmittelalterlichen Stadtmauer entwickelt hat, hat sich bis heute in weiten Teilen erhalten. Auch die Altstraßen sind als markante Ost-West und Nord-Süd-Straßenachsen im Stadtgrundriss noch erkennbar. Zahlreiche ortsbildprägende Gebäude des 15. bis 19. Jahrhunderts, wie die ehemalige Augustinerklosterkirche (jetzt Kath. Stadtpfarrkirche St. Johannes, 15. Jahrhundert) oder die ehemalige Ordenskirche St. Antonius (jetzt Evang.-Luth. Kinderlehrkirche, Ende 14. Jahrhundert) sowie meist giebelständige Bürgerhäuser prägen das Erscheinungsbild der Altstadt. Eine Fernwirkung über den historischen Stadtraum hinaus zeigen insbesondere die Kirchtürme von St. Peter und Paul (ehemaliges Kreuzherrenkloster, im Wesentlichen 1480-84 errichtet) und von St. Martin (Evang.-Luth. Stadtpfarrkirche,

spätgotische Basilika des 15. Jahrhunderts). Auch außerhalb des historischen Stadtzentrums erinnern einige Landsitze oder Schlösser an die Zeit des 16.-18. Jahrhunderts, als Adels- oder Patrizierfamilien sich außerhalb der Reichsstadt Memmingen niedergelassen haben. Solche Schlösser finden sich in Amendingen am Haienbach, wo ein dreigeschossiger, stattlicher Rokoko-Bau am Standort eines Vorgängerbaus errichtet worden ist (Schloss Grünenfurt, 1737/38). Oder in Eisenburg, nördlich von Trunkelsberg, eine im Kern mittelalterliche Anlage (Schloss der Ritter von Eisenburg). Oder das so genannte Schloss Illerfeld, zwischen Ferthofen und Volkratshofen südlich von Memmingen, errichtet 1784 vom Memminger Patrizier Sigmund von Lupin.

Literatur/Quellen:

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Denkmalliste, München, 2012.

Denkmalpflegerische Erhebungsbögen, Fellheim und Woringen

http://de.wikipedia.org/wiki/Benninger_Ried

http://de.wikipedia.org/wiki/Memminger_Ach

<http://en.wikipedia.org/wiki/Memmingen>

<http://www.geodaten.bayern.de>

Landkreis Unterallgäu (Hrsg. In Zusammenarbeit mit der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildung), Unser Landkreis Unterallgäu, Schriftenreihe über Landkreise und kreisfreie Städte in Bayern, Bamberg, 2009.

Peter Bickle, Memmingen, München 1967, S. 40 ff. (Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 4).

Regionalverband Donau Iller (Hrsg.) Landschaftsrahmenbericht, Ulm, 1977.

Stadt Memmingen, www.memmingen.de

Altsiedellandschaft Türkheim (KLB-10)

Das „Altsiedelland Türkheim“ liegt im Bereich der „Donau-Iller-Lech-Platten“ und ist geformt durch die Abtragungskräfte und Ablagerung der Eiszeiten (Günz, Mindel, Riß und Würm). Die zur Donau hin fließenden Gewässer Iller, Günz, Mindel und Wertach, ergänzt u.a. durch kleinere Bäche wie Flossach, Kammlach, Lettenbach, Westernach und Wörthbach, gliedern den Naturraum in Täler und meist bewaldete Höhenzüge (Platten oder Riedel). Vor allem die Tallagen sind durch Siedlungen und Infrastruktur erschlossen. Hier befinden sich auch hochwertige Schotter, die zum Kiesabbau genutzt werden, und Böden hoher landwirtschaftlicher Bonität.

Funde spezifischer Steinwerkzeuge belegen, dass diese Kulturlandschaft in der mittleren und späten Jungsteinzeit (4900-2200 v. Chr.) allmählich erschlossen und besiedelt wurde. Auch aus der nachfolgenden Bronzezeit (2200-1200 v. Chr.) liegen verstreute Siedlungsnachweise vor. Aufgrund seiner überregionalen Bedeutung sei hier besonders die befestigte Höhensiedlung Goldberg bei Türkheim hervorgehoben, die sozusagen namensgebend als Pate für das „Altsiedelland Türkheim“ steht. Der Goldberg liegt rund einen Kilometer nördlich von Türkheim am westlichen Talrand der Wertach und ist ein Sporn des südöstlichen Ausläufers der Donau-Iller-Lech-Platte. Aufgrund der Schutzlage des Geländes und seiner verkehrsgeographischen Situation war der Berg von der Bronzezeit bis in das späte Mittelalter ein bevorzugter Siedlungsplatz. Davon zeugt auch eine Keltenschanze in diesem Bereich. Die wohl bedeutendste Siedlung auf dem Goldberg war die in spätromanischer Zeit erbaute Befestigung Rostrum Nemaviae, die vom späten 3. Jahrhundert bis in das 5. Jahrhundert bestand. Nach dem Abzug der römischen Truppen setzte im frühen Mittelalter (5. - 8. Jahrhundert) im Gebiet zwischen Iller und Wertach vermehrt die Besiedlung durch alemannische Stammesverbände ein. Deren Siedlungen lagen meist am Rand hochwasserfreier Flussterrassen an der Grenze zwischen Ackerbau und Weideland. Die Talauen und die Höhenlagen der Riedel waren im Allgemeinen kaum bis nur zögerlich besiedelt. Die Straßen- und Wegeverbindungen in der Region folgten primär den Flussläufen oder den römischen Fernverbindungen. Auf dem Goldberg bestand zu dieser Zeit ein befestigter Adelshof mit eigener Kirche und dazugehörigem Friedhof. Es zeigt sich, dass im frühen Mittelalter ein Siedlungsmuster angelegt worden ist, das im Wesentlichen auch noch heute Bestand hat – besiedelte Talflächen und Talrandlagen sowie nicht bzw. sporadisch besiedelte Höhenlagen auf den Riedeln. Die ältesten dauerhaften Siedlungen im „Altsiedelland Türkheim“ tragen Namensendungen auf „-heim“ und „-ingen“ wie Mindelheim, Kirchheim i. Schwaben, Sontheim, Türkheim oder Etringen und Rammingen.

Mindelheim, Kirchheim i. Schwaben und Türkheim gehören heute zu den größten Orten innerhalb des „Türkheimer Altsiedellandes“. Der Ortsname Türkheim ist erstmals um 1090 bezeugt als „Durinchein“ und leitet sich ab aus dem Personennamen „Duro“ und dem Grundwort „-heim“ was für ein Haus oder eine Wohnstätte steht, in der diese Person oder eine Personengruppe zu alemannischer Zeit wohnte. Aus dem frühen Siedlungsplatz „Durinchein“ ist heute ein lebendiger Markt und regionalplanerisches Unterzentrum mit knapp 7.000 Einwohnern entstanden. Der Ort liegt im Tal der Wertach. Seine Hauptstraße (historische Ortsmitte) folgt der einst in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Römerstraße Augsburg-Kempten. Türkheim ist wohl schon im frühen Mittelalter (750-1100) entstanden, aber eine größere wirtschaftliche und politische Bedeutung erlangte es erst ab dem 15. Jahrhundert, als der Herrschaftssitz von Schwabegg nach Türkheim verlegt worden ist. Sichtbarer Ausdruck dieses Bedeutungszuwachses ist die stattliche 1448 errichtete Kirche, deren mächtiger Turm fernwirksam ist bis zu den Höhenlagen der Riedel und in die Tallagen der umgebenden Landschaft.

Ein Tal weiter westlich wird die Kulturlandschaft des „Altsiedellandes“ in besonderem Maße von der Kreisstadt Mindelheim bestimmt. Die in dem breiten Talraum zwischen zwei bewaldeten Höhenzügen gelegene Stadt ist ein prosperierendes Mittelzentrum mit 40.000 Einwohnern. Die Stadt besitzt einen mittelalterlichen Stadtkern, der an die planmäßige Ansiedlung an der historischen Salzstraße aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erinnert. Zahlreiche Gebäude des 17. bis 18. Jahrhunderts, meist giebelständige Bürger- und Handwerkerhäuser, prägen das Erscheinungsbild der Altstadt. Vor allem die Kirch- und Tortürme der Altstadt haben aufgrund ihrer Höhe über die historischen Stadtmauern hinaus eine große Ausstrahlung in die Kulturlandschaft. Diese wird in der näheren Umgebung nur noch übertroffen von der westlich der Stadt an einem Riedelhang gelegenen Mindelburg, einem ehemaligen staufischen Herrschersitz, der über die Jahrhunderte zu einer komplexen Burganlage ausgebaut worden ist.

Auch der im Fuggermarkt Kirchheim i. Schw. hoch über dem rechten Mindeltal stehende stattliche Renaissance-schlossbau und die Pfarrkirche St. Peter und Paul, beides Bauten aus dem 16. Jahrhundert, entfalten eine große Fernwirkung in den Talraum. Archäologische Funde im Bereich der Pfarrkirche belegen, dass die erhöhte Lage am Rande des Mindeltals auch schon zu Zeiten der Römer ein begehrter Siedlungsplatz war. Das heutige Erscheinungsbild von Schloss (errichtet 1578-87) und Kirche (errichtet 1581-83) geht vor allem auf den Augsburger Kaufmann Johannes Fugger zurück. Unter dessen Herrschaft wurden ab 1551 die mittelalterlichen Vorgängerbauten abgerissen und neu aufgebaut. In der Folgezeit ist mit der Errichtung eines Klosters (1601) und verschiedener Wirtschaftsgebäude wie Gasthäuser, Brauerei und Fuggerischer Gutshof eine funktionale Einheit entstanden, die heute im historischen Ortskern von Kirchheim i. Schw. noch gut ablesbar ist. Darüber hinaus ist die historische Kulturlandschaft in den flachen, leicht nach Norden abfallenden Talräumen der Günz, Mindel und Wertach sowie in den Nebentälern in besonderem Maße von den Kirchen geprägt. Diese sind das Wahrzeichen ihrer Dörfer und Marktflecken geworden (Apfeltrach, Dirlawang, Ettringen, Pfaffenhausen, Mattsies, Tussenhausen, u.a.m).

Literatur/Quellen:

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Denkmalliste, München, 2012.

Denkmalpflegerischer Erhebungsbogen Mindelheim

Landkreis Unterallgäu (Hrsg. In Zusammenarbeit mit der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildung), Unser Landkreis Unterallgäu, Schriftenreihe über Landkreise und kreisfreie Städte in Bayern, Bamberg, 2009.

Landkreis Unterallgäu, <http://www.unterallgaeu.de/>

Marktgemeinde Türkheim, <http://www.tuerkheim.de/>

Regionalverband Donau Iller (Hrsg.) Landschaftsrahmenbericht, Ulm, 1977.

Rudolf Vogel, Mindelheim, München 1970, S. 40 ff. (Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 4).

Südschwäbisches Vorgeschichtsmuseum Mindelheim / Prähistorische Staatssammlung München, Museum für Vor- und Frühgeschichte. Von Dorothea van Endert. (Hrsg. Ludwig Wamser). Stuttgart, 1998.

Verwaltungsgemeinschaft Dirlawang, <http://www.vg-dirlawang.de/>

Denkmäler

Die Daten der Bayerischen Denkmalliste werden gegenwärtig einer Nachqualifikation unterzogen. Alle untenstehenden Zahlen, Kartierungen und Inhalte stehen folglich unter dem Vorbehalt ihrer eventuellen Korrekturbedürftigkeit. Rechtsverbindlich sind nur die vollständigen und aktuellen Auszüge aus der amtlichen Denkmalliste des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege.²⁷ Für das östliche Gebiet der Planungsregion gab es im Dezember 2011 in der Bayerischen Denkmalliste im Bereich Baudenkmäler 3278 Einträge sowie im Bereich Bodendenkmäler 1245 Einträge. Im Landkreis Neu-Ulm sind es 623 Bau- und 392 Bodendenkmäler, im Landkreis Günzburg 953 Bau- und 423 Bodendenkmäler, im Landkreis Unterallgäu 1352 Bau- und 403 Bodendenkmäler sowie im Stadtkreis Memmingen 351 Bau- und 27 Bodendenkmäler.²⁸

Gebiete mit hoher Dichte an Bodendenkmälern

Zur Darstellung der Gebiete mit hoher Dichte an Bodendenkmälern für die Regionalplanung wurden die entsprechenden Denkmaldaten in einem Geographischen Informationssystem visualisiert und ihre Lagen wahlweise mit Radien (Halbmesser) von 100 m, 250 m, 500 m, 1000 m, 1500 m und 2000 m ergänzt. Es besteht der Vorbehalt der Korrekturbedürftigkeit. Als flächenmäßig geprüft und kartographisch exakt darstellbar kann derzeit nur knapp die Hälfte der bekannten Bodendenkmäler gelten. Als am anschaulichsten erweisen sich trotz dieser Lücken die Darstellungen der Lage und Verteilung der Bodendenkmäler auf Karten mit Näheradien von 250

m und 100 m.²⁹ An Verfahren zur denkmalfachlichen Bewertung der Kartierung in Hinblick auf die Planung und den denkmalrechtlichen Vollzug ist in jedem Fall das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, Ref. B III (Bodendenkmäler) zu beteiligen. Von dieser Stelle können „Gebiete mit hoher Dichte an Bodendenkmälern“ festgestellt und erläutert werden.

Denkmalensembles

Im Gebiet bestehen 24 Ensembles. *Lkr. Neu-Ulm*: Altstadt (ehem. Judensiedlung), Bubenhausen, Illereichen, Neu-Ulm (Johannisstraße), Oberelchingen (Oberelchingen und Klostersteige), Weißenhorn (Altstadt); *Lkr. Günzburg*: Burgau (Altstadt), Burtenbach, Günzburg (Altstadt), Günzburg (Innere Vorstadt), Ichenhausen (Marktstraße / Heinrich-Sinz-Straße), Krumbach (Schloss und Marktplatz), Landensberg, Leipheim (Altstadt), Rechbergreuthen, Wettenhausen (Kloster Wettenhausen); *Lkr. Unterallgäu*: Babenhausen (Schloss und Markt), Fellheim (ehem. jüdische Siedlung), Kirchheim i. Schw. (Schloss und Marktplatz), Mindelheim (Altstadt), Ottoberen (Benediktinerabtei und Klostermarkt), Pfaffenhausen (Ortskern), Türkheim (Maximilian-Philipp-Straße); *Kreisfreie Stadt Memmingen*: Memmingen (Altstadt).³⁰

Zur Darstellung der Ensembles für die Regionalplanung wurden die entsprechenden Denkmaldaten in einem Geographischen Informationssystem visualisiert und ihre Lagen wahlweise mit Radien (Halbmesser) von 250 m, 500 m und 1000 m ergänzt. Der Vorbehalt der Korrekturbedürftigkeit besteht auch hier. Als am anschaulichsten erweisen sich die Darstellungen der Lage und Verteilung der Ensembles auf Karten mit Näheradien von 1000 m.³¹ An Verfahren zur denkmalfachlichen Bewertung der Kartierung in Hinblick auf die Planung und den denkmalrechtlichen Vollzug ist in jedem Fall das Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, Ref. A III zu beteiligen.

Lkr. Neu-Ulm

Ensemble Ehem. Judensiedlung Altstadt

Das Ensemble umfasst die ehem. Judensiedlung des 18. und 19. Jh. und damit den Ortskern von Altstadt. Die Aufnahme von Juden war durch die Herren von Rechberg ab etwa 1650 im Bereich ihrer Herrschaft erfolgt, die Ansiedlung zunächst wohl im Ortsteil Illereichen (vgl. dort). Unter den Grafen von Limburg-Styrum wurde in Altstadt ab etwa 1720/22 abseits des älteren, bei der Kirche gelegenen Ortskernes ein eigener, geschlossener Wohnbezirk für die Juden entlang der Landstraße von Ulm nach Memmingen angelegt. Diese ehem. "Judengasse" ist innerhalb der heutigen Memminger Straße zwischen der Einmündung der Schillerstraße und dem Hotel Fischer, der ehem. Judenwirtschaft, in ihrem alten Baubestand noch deutlich erkennbar. Die zunächst von der Ortsherrschaft nach einheitlichem Plan errichteten Wohnhäuser sind ab 1789 in Eigenbesitz der Bewohner übergeführt worden. Zu den älteren, beiderseits der Straße errichteten Häuserreihen aus dicht nebeneinander stehenden zweigeschossigen Traufseitbauten kamen gegen Ende des 18. Jh. und im frühen 19. Jh. etwas noblere klassizistische Bauten mit Mansarddächern hinzu. Im frühen 19. Jh. hatte die Judenansiedlung ihre größte Ausdehnung mit 56 Familien in über 30 Häusern erreicht. Trotz Verlusten an historischer Bausubstanz – gravierend war der 1955 erfolgte Abbruch der ehem. Synagoge - und trotz störender Eingriffe, vor allem innerhalb der straßenseitigen Erdgeschoßzonen, ist der ursprüngliche geschlossene Charakter der Ansiedlung mit den beiden Grundtypen der Wohnhäuser noch erkennbar geblieben.

Ensemble Memminger Straße Altstadt, Illereichen

Der Sitz der Herrschaft Aichen war 1330 durch Erbschaft an die Herren von Rechberg übergegangen und bald danach auf das Areal des heutigen Schlossberges verlegt worden. Im Anschluss an die sehr umfangreiche, vor allem im 15. Jh. ausgebaute Burganlage entstand ein neuer Ort auf der Höhe über dem alten Dorf, später "Altstadt" genannt (siehe dort). Im 15. Jh. wurde nach dem Neubau der Illereicher Kirche auch der Pfarrsitz der Herrschaft hierher verlegt. Die Ortschaft Illereichen entwickelte sich - ausgehend von einem Platz vor der Burg mit Pfarrhof und Amtshaus und der Höhenlinie des Bergsporns nach Nordosten folgend - beiderseits einer einzigen Straße, der Marktstraße. Ihr leicht geschwungener Verlauf ist in planmäßiger Reihung mit einfachen, meist zweigeschossigen traufständigen Häusern des 18. und frühen 19. Jh. besetzt, die ein geschlossenes Bild einer Kleinbauern- und Handwerker-siedlung vermitteln. Als deren Ausgangs- und Bezugspunkt gehört der Ansitz der Herrschaft, der Schlossberg mit dem westlichen Plateau der 1837/38 abgetragenen Hauptburg und der von dieser und dem Ort durch Gräben getrennten ehem. Vorburg mit zum Ensemble.

Ensemble Babenhauser Straße, Bubenhausen

Das Ensemble umfasst die geradlinige Straßenanlage der Babenhauser Straße, die am alten Ortskern axial vorbeiführt. Die Straßenzeile dokumentiert mit ihrer Bebauung und im Grundriss die Anlage einer spätmittelalterlichen Webersiedlung, die auf Initiative der Fugger zurückgeht. Die heutige Bebauung stammt vorwiegend aus dem 19. Jh. Es handelt sich um eine regelmäßige Reihung streng giebelständig zur Straße stehender Häuser, zweigeschossiger Wohnstallbauten mit z. T. noch hakenförmig angelegter Scheune. Vor dem ehem. Gasthof Hirsch kommt es zu einer platzartigen Erweiterung der Straße, die insgesamt die planmäßige Anlage des 16. Jh. anschaulich macht.

Ensemble Johannisstraße Neu-Ulm

Die in der Zeit um 1900 bis 1903 meist von dem einheimischen Baumeister Paul Frank erbauten Wohnhäuser bilden mit ihren Fassaden in Rohbackstein, mit Putzrustikasockeln und feinen Details der Gliederungselemente in Haustein einen einheitlichen Straßenzug des Historismus. Die Bereicherung mit Erkern und die deutliche Hinwendung zu barocken Stilelementen ist zugleich Zeugnis für die Epoche der Stadt, in der sie im Begriff war, den reinen Festungscharakter abzustreifen. Die durch Kriegseinwirkung nicht durchweg erhaltenen Dachabschlüsse sind für die Geschlossenheit des Bildes nicht von allzu großer Bedeutung.

Ensemble Kloster Oberelchingen und Klostersteige

Das Ensemble umfasst den Klosterbezirk der ehem. Reichsabtei Elchingen zusammen mit der erst im Verlauf des 18. Jh. bebauten Verbindungsstraße zu dem zugehörigen Dorf Oberelchingen, genannt Klostersteige. Die bedeutende Abtei entstand auf dem Platz der Burg einer Seitenlinie der Grafen von Dillingen, in die um 1140/50 ein vorher im Tal an der Donau gelegenes Benediktinerkloster verlegt wurde. Die sehr wohlhabende Abtei erlangte 1484 die Reichsunmittelbarkeit und bestand bis 1803. Aus der Gründungszeit erhielten sich die im Kern romanische Abteikirche, jetzt Pfarrkirche, ferner große Teile der mittelalterlichen Umfassungsmauern des Klosters im Norden, Osten und Süden auf dem Steilhang über der Donauniederung, die noch heute die burgähnliche Lage veranschaulichen. Da die Konventgebäude nach der Säkularisation größtenteils abgebrochen wurden, blieben von der alten Anlage des Klosters neben der Kirche nur Teile des Wirtschaftshofs im Nordwesten mit dem Bräuhaus und der Torbau im Südwesten des Klosterhofs, der sich heute als weiter, baumbestandener Platz vor der Kirche darbietet. Zum Ensemble gehört die Klostersteige, die vom Torbau den Berg hinabführende Hauptstraße des Ortes mit Amtshäusern und Wohnbauten der ehem. Klosterbeamten und -handwerker, mit ehem. Apotheke und Gasthof. Dieser von Südwesten nach Nordosten stark ansteigende, leicht gekrümmte Straßenzug ist vor allem auf seiner nördlichen Seite fast durchgängig mit meist zweigeschossigen Satteldachhäusern bebaut, die traufseitig zur Straße stehen, gestaffelt und leicht achsenversetzt. Die glatt verputzten schmucklosen Bauten zeigen weniger historische Substanz als mehr die Grundriss- und Aufrissstruktur der Bebauung des 18. Jh. In dieser Zeile nimmt die östlichste Position der hochragende ehem. Amtshaus- und jetzige Schulhausbau ein, weiter westlich befindet sich das ehem. Klosterrichterhaus, am westlichen Ende der Straßenzeile der Gasthof Krone. Am Abhang des Elchinger Bergs unterhalb des Klosters gewann Napoleon am 14. Oktober 1805 eine entscheidende Schlacht gegen das österreichische Heer unter General Mack, welche die Kapitulation von Ulm herbeiführte. Napoleon hatte hier auf der Höhe der Abtei sein Hauptquartier.

Ensemble Altstadt Weißenhorn

Das Ensemble umfasst das ehem. befestigte Oval der Altstadt zwischen den Straßenzügen der Westlichen und Östlichen Promenade sowie dem Hauptplatz, darüber hinaus die bereits im späten Mittelalter anschließend nach Norden (Günzburger Straße) und Süden (Memminger Straße) entstandenen Vorstadtbereiche. Die Stadt Weißenhorn entfaltete sich auf dem östlichen Ufer des Roth-Tales aus einer Burgsiedlung bei dem gleichnamigen, befestigten Platz der Herren v. Neuffen. Sie wird 1172 erstmals genannt. Im 13. Jh. kam es zur planmäßigen Anlage einer Stadt im Nordwesten der ehem. Wasserburg mit einer Mittelachse, der Hauptstraße, von der rechtwinklig in gleichen Abständen schmale Gassen nach beiden Seiten abzweigen. Der damals angelegte Siedlungsbereich von etwa 300 m Länge und 175 m größter Breite wurde ovalförmig von Wall und Graben unter Einschluss der Burg mit zugehöriger Kirche umschlossen. Er genügte bald nicht mehr; entlang der Hauptverbindungswege vor den beiden Toren bildeten sich Vorstädte, die 1350 schon bestanden. In die Ende des 15. Jh. erneuerte und verstärkte Befestigung wurden sie nicht einbezogen. 1342 kam die Stadt als Heiratsgut an die Herzöge v. Bayern, doch meist wurde sie als Pfand weiter verliehen, u. a. 1376-1473 an die Herren v. Rechberg. Ab 1473 stand sie wieder unter direkter Verwaltung der Herzöge v. Bayern-Landshut, welche das Gebiet der Stadt in ihre Territorialpolitik beiderseits der oberen Donau einbezogen. Die Stadtbefestigung mit den großen Tortürmen ist Denkmal dieser Zeit. 1505 kam Weißenhorn durch Kaiser Maximilian an Österreich, wurde jedoch 1507 unter Vorbehalt gewisser Rechte an die Fugger weiterverliehen. Diese gemeinsame Verwaltung durch ein fuggerisches Pflögamt mit vorderösterreichischer Oberaufsicht blieb bestehen bis zur Übernahme eines Teils der österreichischen Vorlande 1806 durch das Königreich Bayern. Die Stadt zeigt noch heute in Grundriss und Baugestalt den typischen Charakter einer mittelschwäbischen Kleinstadt mit der Funktion eines Unterzentrums für Verwaltung, Handel und Gewerbe. Zu Beginn des 18. Jh. gab es 19 Zünfte. Das Schwerkriegswicht lag bei der Barchentweberei, deren Produkte durch die fuggerischen Faktoreien verbreitet wurden. Aber auch verschiedene Märkte - seit dem 14. Jh. - und die Schranne hatten Bedeutung für die bauliche Entwicklung (Altes Rathaus, 1390 als Kaufhaus genannt, später Waaghaus; Schranne und Wollhaus für die Barchentschau, Zehentstadel etc.). Bis heute hat sich die bauliche Struktur erhalten. Fast ausschließlich giebelständige Häuser fassen die Haupt-

achsen ein, in den Vorstädten meist in offener Bauweise. In den Seitengassen treten auch Traufseithäuser auf, die z. T. - auch bei geschlossener Bauweise - aneinandergereiht erscheinen. Neben den wuchtigen Tortürmen bilden am Südende des ehem. Mauerrings das Fuggerschloss und die stattliche Pfarrkirche die wichtigsten Akzente der Stadtsilhouette. Der durch den ehem. Mauerring mit Wall und Graben eingegrenzte Kern der Altstadt erfuhr nach Abbruch der Mauer 1818-1837 und weitgehender Einebnung der Gräben und Wälle bis 1873 im 19. Jh. keine Änderung seiner Struktur und Abgrenzung bis auf die Südostecke mit der Pfarrkirche des 19. Jh. am erweiterten Hauptplatz. Der Ausbau des Straßenzugs der Östlichen Promenade mit Alleeebäumen und die Anlage der Bahnhofstraße, ab der Mitte des 19. Jh., ließen die alte Abgeschlossenheit unangetastet. Mit dem parkartigen Baumbestand im Bereich der Westlichen Promenade bilden sie einen städtebaulich vorteilhaften Grüngürtel, wie er für das mittlere 19. Jh. in dieser Situation typisch ist.

Lkr. Günzburg

Ensemble Altstadt Burgau

Um die in der Anlage aus dem Hochmittelalter stammende, 1147 erstmals genannte Burg entwickelte sich gegen 1300 ein Markttort. Den steilen Burgberg, der gegen Süden durch einen tiefen Halsgraben vom Höhenzug westlich des Mindeltals abgetrennt ist, umschließt konzentrisch als halbe Ellipse der Zug der Norbert-Schuster-Straße sowie der Stadtstraße, der mit der nördlichen Erweiterung des Kirchplatzes den Ortskern bildet. Er besaß neben der stark befestigten Burg keine eigenen Mauern und war schon vor dem 16. Jh. nur durch zwei Tore abgeschlossen, von denen eines, der sog. Blockhausturm, in der Form von 1614 erhalten ist. Auf dieser sich im Grundriss noch klar abzeichnenden mittelalterlichen Grundlage erheben sich die Bürgerhäuser des 16.-18. Jh., meist giebelständig zur Straße ausgerichtet und überragt von der 1704 stark erneuerten Burg und der stattlichen Pfarrkirche von 1789.

Ensemble Ortskern Burtenbach

Der in der 1. Hälfte des 12. Jh. erstmals genannte Ort erhielt 1471 Marktrechte. Entscheidend für die weitere Entfaltung war die Erwerbung Burtenbachs durch Sebastian Schertlin, 1532, der als Grundherr den Ort zum Zentrum seiner reichsritterschaftlichen Herrschaft ausbaute. - Um den Marktplatz ordnen sich stattliche Gasthäuser und das Rathaus, die dem 17./18. Jh. entstammen. Nordöstlich davon wird in dem Bereich mit der Kirche und dem Schertlinhaus (jetzt Innere Mission) der alte Herrschaftsmittelpunkt des Ortes noch anschaulich. Das neuere Schloss des 16./17. Jh., am nördlichen Ortsrand gelegen, 1737 umgebaut und von einem großen Park umgeben, gehört zum Ensemble und ist mit dem Markt- und Kirchenbereich durch eine Folge einfacher kleiner Wohnbauten zu beiden Seiten der Straße verbunden.

Ensemble Altstadt Günzburg

Das Ensemble umfasst die Altstadt Günzburg in den Grenzen der in großen Teilen erhaltenen Stadtbefestigung einschließlich des z. T. überbauten Grabens. Die Anlage der Stadt erfolgte planmäßig über nahezu quadratischem Grundriss um 1300 auf der Hochfläche über dem Tal der Günz, während der römische Vicus Guntia und auch die nachfolgende frühmittelalterliche Siedlung im Tal bei der Pfarrkirche St. Martin und an den Ufern der Günz zu sehen sind. 1328 war Günzburg, das sich rasch zum Hauptort der Markgrafschaft Burgau entwickelte, befestigt. Die Entwicklung zur Residenzstadt manifestiert sich im Ausbau der Burg in der 2. Hälfte des 16. Jh. durch Erzherzog Ferdinand II. zur Residenz. Die Anlage bildet in der Südwestecke der Stadt einen monumentalen Schwerpunkt im Stadtgefüge, dem im Nordwesten schon mit der vorbarocken Anlage des ehem. Franziskanerinnenklosters und seiner Kirche ein weiterer beherrschender Akzent zur Seite tritt. - Die breite, die Stadt in etwa gleich große Hälften teilende Marktstraße ist die bestimmende Achse im Stadtgrundriss. Von den zwei Toren, die an den beiden Enden die Abschlüsse bildeten, ist das Untere mit mittelalterlichem Kern und Aufbau des späten 16. Jh. erhalten. Die langen Platzwände entstehen aus bürgerlichen, z. T. patrizischen Wohnbauten, deren überwiegend barocke Giebelfronten eindrucksvoll und sehr einheitlich die Blüte der Stadt im 18. Jh. zum Ausdruck bringen. Nach schwäbischer Art herrschen Giebelhäuser vor. Neben dem Marktplatz ergeben sich eigenwertig kleinere Straßen- und Platzräume, deren Charakter den unterschiedlichen sozialen Aufbau des 16. bis 19. Jh. widerspiegelt. Parallel zur Marktachse laufen die Hofgasse und nördlich die Institutgasse, die deutlich gegenüber den patrizischen Bauten und Gasthöfen des Marktes niedrigere Firsthöhen und schlichtere Fassadengestaltungen aufweisen; in diesen Bereichen hatten sich besonders die Handwerker niedergelassen. Beide Gassen münden in abgeschlossene Plätze jeweils an der Südwest- und Nordostecke der Stadt, die durch monumentalere Bebauung bestimmt sind: der Frauenplatz mit Frauenkirche und Institut der Englischen Fräulein sowie der Schlossplatz, seit jeher Sitz des Stadtherren, mit Schloss, Hofkirche und dem Rathaus in der ehem. Münze. Beide Gebäudegruppen sind von markanter Bedeutung für die Stadtsilhouette. Die Randzone der Altstadt mit Münzgasse, Eisenhausgasse, Wätteplatz, Pfluggasse und Frauengasse wird durch kleine, bescheidene Häuser der Stadtmauer entlang bestimmt. Ihr intimer, ungestörter Charakter stellt einen eigenständigen Wert dar, der für den Aufbau der historischen Stadt von Bedeutung ist. Die Querverbindungen der durch die langen Straßenzüge in vier ungefähr gleich große Teilstücke gegliederten Stadt sind nur kurze Straßenzüge, welche die Abstufung des Stadtbildes im Querschnitt zeigen, aber auch die Störungen deutlich werden lassen.

Ensemble Innere Vorstadt Günzburg

Der eingegrenzte Bereich umfasst die in älterer Zeit auch "Innere Vorstadt" genannte Siedlung, die sich westlich außerhalb der ummauerten Altstadt bis zum Ufer der Günz ausdehnt. Diese Vorstadt ist älter als die planmäßige Anlage der Altstadt auf der Höhe. Sie besaß im Hochmittelalter durch einen hier abgehaltenen wöchentlichen Markt Bedeutung. Nach der durch Herzog Leopold 1397 verfügten Verlegung dieses Marktes in die ummauerte Oberstadt mussten die dortigen Bürger den Einwohnern der Unterstadt bei der Errichtung von Toren, Zäunen und Gräben zu ihrem Schutz behilflich sein. Das Grundgefüge dieser Vorstadt ist seit ältester Zeit durch die Verzweigung der Straßen nach Ichenhausen, Krumbach und Ulm am Platz vor der Spitalkirche bestimmt. Bis zum Beginn des 19. Jh. waren diese Hauptstraßen am Austritt aus der Vorstadt durch Tore abgeschlossen. Monumentale Mittelpunkte in dem überwiegend durch giebelständige Handwerker- und Ackerbürgerhäuser bebauten Quartier sind die Spitalkirche und das seit der Mitte des 15. Jh. anstelle eines Widdumhofes der Pfarrei St. Martin errichtete Bürgerspital.

Ensemble Marktstraße/Heinrich-Sinz-Straße Ichenhausen

Das Ensemble umfasst den Ortskern des Spätmittelalters, eine Marktstraße, die sich zu den ehemals durch Tore abgeschlossenen Enden hin verengt, in ihrer Mitte, bei der Pfarrkirche, platzartig erweitert. Die Ausprägung dieses Bereichs geht auf die Marktrechtsverleihung 1406 durch die Herren von Roth zurück. Die Bebauung, fast ausschließlich giebelständige Häuser, überwiegend spätbarock oder klassizistisch, folgen in der Firstrichtung den Biegungen der Straße, auch das Rathaus, 1566 als Schloss der Ortsherrschaft erbaut, fügt sich dieser Struktur ein.

Ensemble Schloss Krumbach

Auf der Erhebung über dem Zusammenfluss des Krumbachs und der Kammel steht auf alter, 1125 genannter Burgstelle der Schlossbau des 16. Jh., Amtssitz des zur Markgrafschaft Burgau gehörigen Marktes, im 19. Jh. Amtsgerecht mit Fronfeste. Der hohe zinnenbewehrte Giebelbau bestimmt mit der charakteristisch für die alten Herrschaftsverhältnisse dicht danebenstehenden Kath. Pfarrkirche St. Michael und deren Turm weithin das Ortsbild. Die unbauten, baumbestandenen Abhänge im Osten und Norden gehören zum Ensemble.

Ensemble Marktplatz Krumbach

Die Platzanlage bildet den Kern des um 1380 als Markt bezeichneten Ortes. In der Mitte des abgeschlossenen Raumes erhebt sich das Rathaus von 1679 an höchster Stelle. Die Bürgerhäuser, meist frei stehende Giebelbauten, vermitteln ein auf barocker Grundlage gewachsenes Platzbild.

Ensemble Ortskern Landensberg

Nördlich des älteren Ortskerns bei der Kirche wurde um 1300 planmäßig eine Rodungssiedlung angelegt, deren Struktur sich ungestört erhalten hat. Zu beiden Seiten eines etwa 50 Meter breiten Angers reihen sich regelmäßig Flurstreifen der einzelnen Anwesen mit den gleichmäßig giebelständig angeordneten Bauernhäusern des 18./19. Jh. Das in der Achse liegende Wirtshaus gehört zum Ensemble.

Ensemble Altstadt Leipheim

Das Ensemble umfasst das ca. 250 x 300 m große Rechteck der ummauerten und mit Stadtgräben bzw. dem Schlossgarten umgebenen Stadt. Die Gründung Leipheims erfolgte im frühen 14. Jh. bei einem Donauübergang in der Nähe einer älteren Siedlung; der Ausbau wurde planmäßig betrieben unter Einbeziehung des Bereichs um die ältere Kirche und durch die Erhebung zur gefreiten Stadt 1330 befördert. In der Nordwestecke ist in dem Schlossbau des 16. Jh., der auf eine ältere Burg zurückgeht, das alte Herrschaftszentrum erhalten. Die Anlage hatte gleichzeitig den Donauübergang zu sichern. Im inneren Straßengeviert der Stadt, das den Umriss der Stadtanlage verkleinert wiederholt, kommt der Kirchstraße im Norden mit der mittelalterlichen Pfarrkirche und der Marktstraße im Westen mit dem Rathaus besonderes Gewicht zu; im Süden und Osten schließen sich diesen beiden Straßenzügen jeweils im rechten Winkel die Von-Richthofen-Straße und die Günzburger Straße an. Zwischen diesen Hauptstraßen sind gitterförmig Verbindungsgassen angeordnet, außerdem führen kurze Gassen zu den ehem. Stadttoren. Die Bebauung, meist giebelständige Wohn-, ehem. Handwerker- und Ackerbürgerhäuser, entstammt überwiegend dem 18./19. Jh.; die Bauten sind meist zweigeschossig, offene Bauweise herrscht vor. Schloss und Stadtpfarrkirche bilden die beherrschenden Akzente im Stadtbild.

Ensemble Ortskern Rechbergreuthen

Mittelschwäbische Rodungssiedlung aus dem 14. Jh., planmäßig angelegt als Angerdorf. Der Name weist auf die Marschälle von Rechberg, in deren Auftrag hier um 1300 in einem großen Waldgebiet gerodet wurde. Streifenförmig zu Seiten des Angers sind die Flurstücke angeordnet, in denen die giebelseitig mit gleicher Firstrichtung dem Anger zugekehrten, oft noch eingeschossigen Bauernhäuser liegen. Die Kirche steht inmitten des Dorfs auf dem Anger.

Ensemble Kloster Wettenhausen

Das Ensemble umfasst das um 1130 gegründete Chorherrenstift Wettenhausen mit der ehem. Stifts-, jetzigen Pfarrkirche des 16./17. Jh., mit dem im Kern romanischen Kreuzgang und den weiteren, meist dem 17. Jh. entstammenden Konvents- und Wirtschaftsbauten sowie der Bebauung der Dorfstraße in dem Bereich, der die Westseite des Klosterbezirks tangiert. Von schlossartigem Äußeren, beherrscht die Stiftsanlage den Ort und die Umgebung; in dem repräsentativen Charakter manifestiert sich der 1566 erlangte Status der Reichsunmittelbarkeit des Stifts, das sechzig Jahre nach der Säkularisation, 1865, als Dominikanerinnenkloster wiederbelebt wurde. Längs der Straße ordnen sich Giebelhäuser in offener Bebauung dem Stiftsbezirk zu; es handelt sich meist um Anlagen des 17./18. Jhs. die der weltlichen Verwaltung des Klosterterritoriums dienten, wie die Vogtei (Schulstraße 2) und das Amtshaus (Dossenberger Straße 55), darüber hinaus um Gasthöfe.

Lkr. Unterallgäu

Ensemble Schloss und Markt Babenhausen

Das Ensemble umfasst den gesamten Schlossbereich mit dem Schlossgarten innerhalb der Ummauerung sowie den zugehörigen Wirtschafts- und Verwaltungsgebäuden; der Marktplatz und die Stadtgasse am Abhang des Schlossberges sind ebenfalls Teil des Ensembles. Der stattliche und vielgestaltige Schlosskomplex besetzt den Rand einer Hochfläche und beherrscht mit seiner mächtigen Westfront den Markt, der sich zu seinen Füßen im Tal der Günz entfaltet hat. Die exakte Achsenbeziehung der regelmäßig angelegten Stadtgasse zur repräsentativen Front des hochgelegenen Schlosses mit drei Giebelfassaden und dem Turm der Pfarrkirche gibt dem Verhältnis von Schloss und Markt hierarchisches Gepräge. Die historischen Wurzeln der heutigen Anlage reichen ins Mittelalter zurück. Eine Burg - an gleicher Stelle wie das Schloss - wurde 1237 erstmals erwähnt; der Ort selbst besaß 1315 Stadtrecht - eine Stadtmauer ist nachweisbar. Eine Blüte erlebte die Stadt, als die Herrschaft in den Besitz der Herren von Rechberg übergang, dokumentiert im alten Schlosstrakt, dem Rechbergbau. Im 15. Jh. ging das Stadtrecht verloren. 1538 erwarb Anton Fugger die gesamte Herrschaft Babenhausen und gestaltete das Schloss und die öffentlichen Gebäude neu. Kirche und Schlossanlage wurden eng verbunden, der Turm der Kirche als Eckturm des Schlosses einbezogen. Neben dem Neuen Schloss entstanden weitläufige Wirtschaftsanlagen, Brauerei, Zehentstadel, Kanzlei u. a. Den Marktplatz vor dem Schloss entlang der Stützmauer besetzten wichtige öffentliche Bauten: am Übergang von der Stadtgasse zum Marktplatz die ehem. Verwaltungssitze fürstlicher und "städtischer" Herrschaft, das ehem. Fuggersche Gerichtsgebäude (im Kern 18. Jh., 1990 weitgehend erneuert) und das sogenannte alte Rathaus (1948-50 nach Brand wiederaufgebaut), als Abschluss des Marktplatzes im Norden das Pfarrhaus (1959 abgebrochen, Neubau zurückgesetzt). Das Ortsbild wird bestimmt durch stattliche Traufseit- und Giebelhäuser vor allem des 17./18. Jh. mit Veränderungen des 19. Jh.

Ensemble Ehem. jüdische Siedlung Fellheim

Das Ensemble umfasst die gesamte ehem. jüdische Siedlung, die sich südlich des Schlosses an der Hauptstraße nach Memmingen erstreckt. Nach dem Dreißigjährigen Krieg siedelte Freiherr Philipp Bernhard von Reichlin-Meldegg im südlichen Teil des Dorfes fünf Judenfamilien an. In den folgenden Jahrhunderten wuchs ihre Zahl. Die Siedlung war bis zur gewaltsamen Deportation der letzten Familien 1940 von jüdischen Bürgern bewohnt. Zu allen Zeiten von der christlichen deutlich unterschieden, verfügte sie über eine Synagoge mit Friedhof (Memminger Straße 17), eine eigene Schule (Memminger Straße 44) und mehrere rituelle Metzgereien (Memminger Straße 16 und bei 37). Das äußere Erscheinungsbild der entsprechend der geringen Grundfläche dichten und kleinteiligen Bebauung im Norden wird, vergleichbar den Haustypen der jüdischen Siedlung in Altstadt, durch bescheidene Traufseit- und Mansarddachhäuser der Zeit um 1800 bestimmt. Im südlichen Teil überwiegen dagegen freistehende Einzelbauten stattlicheren Charakters, die ab den 1820er Jahren entstanden sind. Brände 1884, 1894 und 1927 haben drei Mehrfamilienhäuser, darunter das sog. Lange Haus und das sog. Große Judenhaus zerstört. An ihrer Stelle sind einfache Satteldachhäuser neu errichtet worden (Memminger Straße 19, 21, 23, Memminger Straße 22 und 24 sowie Memminger Straße 12 und 14).

Ensemble Schloss und Marktplatz Kirchheim i. Schwaben

Das Ensemble umfasst das Fuggerschloss mit Gartenanlagen, Pfarrkirche und die engere Bebauung des Marktplatzes. Die Herrschaft Kirchheim, im Mittelalter Besitz der Ritter von Freiberg, später der von Hürnheim, wurde 1551 von Anton Fugger erworben. Neben dem Ausbau des Territoriums gestaltete Hans Fugger ab 1578 den Sitz der Herrschaft neu. Der stattliche Renaissancebau des Schlosses wurde anstelle der alten Burg, hoch über dem Mindel- und Flossachtal errichtet, die spätgotische Pfarrkirche gleichzeitig erweitert und - vergleichbar Babenhausen - in die Schlossanlage einbezogen. Durch den Erwerb einiger Häuser wurde ab 1582 die planmäßige Anlage eines Platzes vor dem Schloss möglich. Der ehem. Pfarrhof, der ehem. Gasthof Adler, die Domänenkanzlei und der ehem. Zehentstadel bilden in Trauf- und Giebelstellungen die stattlichen Flügel der längsrechteckigen Platzanlage, die nach Westen zum Hang hin durch die Errichtung eines Dominikanerklosters - 1620 unter Johann Fugger - geschlossen wurde. In den 1920er Jahren hat man den Marktplatz im Nordwesten erweitert. Zum Schloss hin distanziert eine Mauer den Platz.

Ensemble Altstadt Mindelheim

Während sich die früheste Gründung der Stadt - ein alemannisches Dorf bei Alt-St. Stephan - außerhalb der heutigen Altstadt befand, ist diese selbst in staufischer Zeit (2. Hälfte 12. Jh.) wohl zusammen mit der Salzstraße von München nach Memmingen planmäßig in ost-westlicher Richtung angelegt und auch befestigt worden (erste urkundliche Erwähnung 1256). Als Kennzeichen dieser Gründung können die spindelförmigen Erweiterungen der Maximilianstraße (im Westteil nur noch schwach ausgebildet) sowie die Aufteilung in regelmäßige Baublöcke nach Norden hin gelten, vergleichbar der etwa gleichzeitig, ebenfalls an der Salzstraße entstandenen Memminger Kalchvorstadt. Die Stein- und Kornstraße gliedern das gesamte Altstadtgebiet innerhalb der ehemaligen Befestigung, die sich vom Ende 15. Jh./ Anfang 16. Jh. abschnittsweise erhalten hat, in vier Stadtteile: das Mühl-, Spital-, Pfarr- und Klostersviertel. Da die Steinstraße bis 1811 ohne Tor war und die Grundstücke von der Maximilianstraße bis an die Stadtmauer reichten, sind das südlich gelegene Mühlviertel - im östlichen Teil - und das Spitalviertel kaum gegliedert. Das Kloster- und das Pfarrviertel sind durch mehrere Parallelstraßen zur Maximilianstraße (Kappelgasse, Hungerbachgasse, Kleinhannsstraße und Hauberstraße) und durch Verbindungen, die zu diesen führen, in verschieden große, längsrechteckige Baublöcke unterteilt. Die Lage der Pfarrkirche und zweier bedeutender Klöster (Augustiner und Franziskanerinnen) haben zur reicheren städtebaulichen Entwicklung in diesen beiden Stadtteilen beigetragen. Die Unregelmäßigkeiten der Anlagen beim ehemaligen Augustinerkloster und der Mühle am Mindelübergang sowie Tuffmauerreste in den Fundamenten des in die Maximilianstraße einspringenden ehem. Jesuitengymnasiums, stützen die These, dass hier ein frühmittelalterlicher Reichshof mit zugehöriger Reichshofgliederung (Mühlviertel) vermutet werden kann und damit die ältesten Teile der Stadt in der Struktur des Grundrisses erkennbar sind. Die Stadtansicht wird im wesentlichen durch die Türme der drei mittelalterlichen Stadttore sowie jene der Kirchen St. Stephan, St. Sylvester und Mariä Verkündigung bestimmt. Die Straßenbilder prägen meist geschlossene Reihen von Giebelhäusern des 17. und 18. Jh., teilweise mit Fassaden des 19. und 20. Jh. mit Aufgabe der Stadtbefestigung Anfang 19. Jh. kommt es zu baulichen Veränderungen insbesondere im ehem. Grabenbereich, der verfüllt und mit Kleinhäusern entlang der Stadtmauer bebaut oder als Gartenfläche genutzt wurde.

Ensemble Benediktinerabtei und Klostermarkt Ottobeuren

Das Ensemble umfasst den gesamten Baukomplex der Benediktinerabtei St. Theodor und Alexander; Kirche und Kloster mit allen - auch ehemaligen - Amts- und Wirtschaftsgebäuden sowie den zugehörigen Gartenanlagen innerhalb des umschließenden Straßenrings; ferner den Hauptplatz des Klostermarktes mit jenen Gebäuden an der Luitpoldstraße, die ihn jenseits der Günz nach Osten begrenzen. Das Kloster, das nach der Überlieferung 764 gegründet wurde, erhielt 972 unter Kaiser Otto I. die Reichsunmittelbarkeit und war bis 1802 Zentrum eines ausgedehnten Herrschaftsgebietes im südlichen Schwaben. Die weitläufige Klosteranlage mit ihrer machtvollen Kirche ist in Architektur und Ausstattung ein Zeugnis der Barockkunst von europäischem Rang. Der Baukomplex als Ganzes liegt auf einer Anhöhe, parallel zum Lauf der westlichen Günz und beherrscht über den Marktflecken hinaus weite Bereiche des Tales. Nach Osten, zu Füßen der Klosterkirche, erstreckt sich der längsrechteckige, an der Südfront wohl planmäßig angelegte Klostermarkt. Funktion, Charakter und Geschichte der Bebauung dokumentieren die ehemals enge politische und wirtschaftliche Verbundenheit des Marktes mit der Abtei sowie seine langsame Entwicklung zur Selbständigkeit. Der Ort, der wohl schon im Mittelalter das Marktrecht innehatte, besaß eine eigene Pfarrkirche (St. Peter, profaniert) und ein Kornhaus, das im 16. Jh. zum Rathaus umgebaut wurde. Die Nähe des Kornhauses erklärt die Anwesenheit mehrerer Gasthöfe - früher wohl mit Brauereien. Der Markt besaß zahlreiche Eigengüter; Handwerksbetriebe und landwirtschaftliche Anwesen haben den baulichen Charakter des Ortes geprägt. Der Marktplatz bietet im wesentlichen das Erscheinungsbild einer kleinstädtischen Platzanlage mit stattlichen, meist zweigeschossigen Giebelhäusern des 17./18. Jh. in offener Bebauung. Proportion und Fassadengestaltung - z. B. profilierte Giebelgesimse - geben ihm ein barockes Gepräge. Das Rathaus verengt den Platz im Osten und beherrscht den Übergang über die Günz.

Ensemble Ortskern Pfaffenhausen

Das Ensemble umfasst den Ortskern mit Kirche, Kirchplatz, ehem. Priesterseminar und die Hauptstraße bis zur Straßenkreuzung im Südwesten. Der Ort zeigt in seinen wesentlichen Teilen die Entwicklung von einem mittelalterlichen Haufendorf zu einer planmäßigen Marktanlage des 13./14. Jh. Bei der Kirche St. Stephan liegt, in der unregelmäßigen Grundrissgestalt jenes Gebäudekomplexes, der von Kirchplatz, Hauptstraße und Markgrafstraße umgriffen wird, der Kern des ältesten Haufendorfes. Die Pfarre, im 12. Jh. erstmals erwähnt, erlangte besondere wirtschaftliche Bedeutung innerhalb des Hochstifts Augsburg, womit wohl die Verleihung des Marktrechts - vermutlich schon im 13. Jh. - einherging. In diese Zeit ist auch die regelmäßige Anlage des Straßenmarktes zu datieren, der sich zwischen dem Haufendorf und der ehem. Burganlage im Südwesten erstreckt. Handwerker und Gewerbetreibende ließen sich hier nieder. Eine weitere Blüte, die im Bau des Priesterseminars und des Rathauses ihren Ausdruck fand, erlebte Pfaffenhausen im 18. Jh. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde die Pfarrkirche völlig neu gestaltet. Das Erscheinungsbild des Marktes wird geprägt von einer Bebauung des 18./19. Jh.: stattlichen Walm- und Satteldachbauten am Kirchplatz und der Markgrafstraße und meist zweigeschossigen Bürger- und Geschäftshäusern in Traufseitstellung und offener Bauweise an der Hauptstraße. Kirche, Priesterseminar und Rathaus bilden die städtebaulichen Hauptakzente.

Ensemble Maximilian-Philipp-Straße

Als Ensemble wird der Kern des ehem. Schlossmarkts Türkheim festgestellt; er wird gebildet aus der beidseitig frei bebauten Maximilian-Philipp-Straße vom Ludwigstor bis zur Einmündung der Tussenhausener Straße und schließt die Pfarrkirche mit dem ehem. befestigten Friedhof sowie Schloss und Kapuzinerkloster mit den zugehörigen Gartenanlagen ein. Türkheim, dessen Hauptachse, die Maximilian-Philipp-Straße, dem Verlauf der Römerstraße Augsburg-Kempten folgt, entstand wohl schon im frühen Mittelalter. Größere politische und wirtschaftliche Bedeutsamkeit erlangte der Ort aber erst um 1470 durch die Verlegung des Herrschaftssitzes von Schwabegg nach Türkheim. Sie fand ihren sichtbaren Ausdruck in der stattlichen Anlage der spätgotischen Kirche mit mächtigem Turm (ehem. Patrozinium St. Martin) und befestigtem Friedhof. Mit dem Bau des Schlosses durch Wolf Dietrich von Knöringen entstand ab 1531 am Süden des Straßenzuges ein fürstlicher Herrschaftsbereich als Gegengewicht. Prägend für das heutige Erscheinungsbild sind vor allem die baulichen Erweiterungen und Veränderungen, die durch Herzog Maximilian Philipp vorgenommen und angeregt wurden, nachdem er Türkheim als seinen Ruhesitz gewählt hatte. 1682 begannen die Arbeiten am Schlossbau unter der Leitung von Giovanni Antonio Viscardi, der aber erst durch die Planungen François Cuvilliers d. Ä. und Karl Albert von Lespilliez um 1754 seine heutige barocke Gestalt mit dem mächtigen Walmdach erhielt. 1685 gründete der Herzog das beim Schloss gelegene Kapuzinerkloster mit Kirche. Ein Torbogen verbindet seit 1687 beide Baukomplexe und bildet in seiner 1827 als Ludwigstor neu errichteten klassizistischen Form den markanten südlichen Abschluss der Straßenzeile. Der Torbau zum Friedhof in seiner Gestalt von 1789 hat dazu die Wirkung eines Pendants. Die Häuser der etwa 300 m langen Maximilian-Philipp-Straße, die im Kern meist aus dem 18. oder 19. Jh. stammen, stehen frei, teils trauf- und teils giebelständig zur Straße. Im nördlichen Abschnitt wirkt das leicht vor die Gebäudefluchten vorgezogene Rathaus, das 1702 bald nach der Markterhebung durch den Herzog errichtet worden war, in den Straßenraum hinein und erlaubt Blickbeziehungen nach Norden und Süden.

Kreisfreie Stadt Memmingen

Ensemble Altstadt Memmingen

Der historische Stadtraum der ehemaligen Reichsstadt Memmingen, wie er sich innerhalb der hoch- und spätmittelalterlichen Stadtmauer entwickelt hat, ist ein Ensemble. Seine Umgrenzung ist durch den Straßenring gegeben, der die Form der ehemaligen, aus der Zeit des 30jährigen Krieges stammenden Sternschanzanlagen umschreibt. In Bausubstanz und Anlage der Altstadt sind selbst die frühesten Phasen der historischen Entwicklung noch erkennbar. Gründungsgeschichtlich gehört Memmingen in die Reihe der an einer Salzstraße liegenden Städte des 12. Jh., die, von einer Territorialmacht als wirtschaftliche und politische Stützpunkte begründet und ausgebaut, primär für die Handelsware Salz einen sicheren Stapelplatz hinter Mauern garantieren sollten. Mit der Gründung dieser Stadt um 1160 setzte Herzog Welf VI. den westlichsten strategischen Punkt einer Kette von Markt- und Durchgangsorten in exponierter Verkehrslage, die etwa gleichzeitig gegründet und befestigt wurden: Landsberg a. Lech, München, Waserburg a. Inn. Hinter dieser "Salzachse" stand die wirtschaftliche Absicht, den Salztransport von Salzburg nach Westen durch rein welfisches Gebiet zu führen. Für Memmingen entstand auf Grund seiner spezifischen Verkehrslage, gleichzeitig auch Kreuzungspunkt der Salzstraße ins Bodenseegebiet mit dem Handelsweg aus dem Rhein-Neckar-Land zum und über den Fernpass nach Italien zu sein, ein äußerst günstiges wirtschafts- und handelspolitisches Kräftefeld, das bereits in frühmittelalterlicher Zeit den Ausschlag für die spätere wirtschaftliche und kulturelle Blüte gegeben hat. Die Stadtgründung setzte allerdings siedlungs- und verkehrspolitische Traditionen voraus, die bis in die Römerzeit zurückreichen. Einer der römischen Burgi, die bereits die alte Italienstraße sicherten, wurde unter der Memminger Martinskirche ergraben. Die alemannische Siedlung, der Memmingen seinen Namen verdankt, wird östlich, bei Memmingerberg, vermutet. Ein karolingischer Königshof dürfte wieder im Gebiet der späteren Stadt, in der Nähe des Elisabethenklosters gelegen haben.

Typologisch handelt es sich bei Memmingen um eine Gründungsstadt, in der sich gewachsene unregelmäßige und planvoll angelegte Stadtteile additiv oder überlagernd zusammenfügen, umgeben von einem geschlossenen Mauergrütel. Die Kreuzungspunkte der Straßen sind als markante Ost-West- und Nord-Süd-Achsen noch im Grundriss enthalten, wie überhaupt die Grund- und Aufrissstruktur des Stadtkörpers sich an Hauptverkehrsstraßen orientiert. In großen Komplexen, die jeweils durch eine vollständige Stadtbefestigung ausgewiesen waren, hat sich die Entwicklung der Stadt vollzogen. Die Welfenstadt als Gründungsstadt des 12. Jh. umfasste das Gebiet um den Marktplatz und die Martinskirche, wurde vom künstlich angelegten Stadtbach in zwei ungleiche Hälften zerlegt und war in der Form eines Rechtecks mit abgerundeten Ecken ganz ummauert; die Dimension ergab sich aus der Ost-West-Achse mit 350 m und der Nord-Süd-Achse mit 250 m Länge. In der Süd-West-Ecke des Terrains, etwa auf dem Gebiet des nachmaligen Antonier-Ordenshauses, stand die Burg Welfs VI. Der Platz der Stadtkirche St. Martin war sicher durch ältere Anlagen vorherbestimmt. Auf ihre beherrschende Stellung wird der östlich anschließende Straßenmarkt bezogen gewesen sein, der sich nach steil abfallendem und engem Zugang zur am höchsten Punkt der Stadt liegenden Kirche mit Burg breitrechteckig in der Ebene entwickelt; hier treffen Gassen und Grundstücke ungefähr konzentrisch zusammen. Die Welfenstadt hatte vier Tore, deren westliches im Kern des Westertores noch erhalten ist. Der Ratzengraben ist in Anlage und Breite noch Markierung dieser ältesten Stadtbefestigung. Auf Grund der expansiven wirtschaftlichen Entwicklung wird die Welfenstadt bereits etwa 60 Jahre nach ihrer Gründung um den ungefähr gleichen Umfang nach Osten hin erweitert. Diese von den Staufern planmäßig angelegte sog. Kalchvorstadt legt

sich um die geradlinige Achse der damaligen Salzstraße in Richtung Augsburg. Funktional ist der breite Marktstrassenzug mit den rechtwinklig abzweigenden Seitenstraßen und gleichgroßen Grundstücken als Kaufmannsstadt ausgewiesen; sie diente vor allem dem Salzhandel und den dafür notwendigen Abstellplätzen.

Bereits etwa 120 Jahre später, um 1345, ist die ganze südliche Oberstadt, im Umfang größer als die bisherigen Stadtkomplexe zusammen, in einen neuen Mauerring mit einbezogen; Ausgänge bilden das Krugstor, Kemptertor und Lindentor. In der Oberstadt lagen schon vor der Ummauerung die Frauenkirche, das Elisabethenkloster sowie eine kleinere Siedlung namens Wegbach. Deutlich unterscheiden sich diese unregelmäßigen Teile um Frauenkirche und heutigen Theaterbereich - die Anlage eines karolingischen Königshofes dokumentierend - von den planmäßig angelegten Teilen der Oberstadt, so von den regelmäßigen und rechtwinkligen Baublöcken im Süden, am linken Ufer des Stadtbaches, um die Weberstraße und Kempter Straße, und im Osten von den Hofstätten beidseitig der Waldhornstraße. Die Oberstadt ist deutlich von handwerklicher und gewerblicher Produktion geprägt, primär von der der Weber und Gerber. Im 15. Jh. produzierten rund 300 Weber den klassischen schwäbischen Exportartikel Leinwand und Barchent. In jenem Jahrhundert und im anschließenden hat Memmingen, seit 1438 endgültig Freie Reichsstadt, seine Blütezeit, gefördert durch die weltweiten Handelsbeziehungen seiner Bürger. Mit der letzten Stadterweiterung, der Ummauerung der Ulmer Vorstadt von 1445 im Norden der Stadt, ist ihr Umfang bis zur Mitte des 19. Jh. hin bestimmt. Im Laufe des 15. Jh. konnten die mächtig gewordenen Zünfte bedeutende Häuser erwerben. Als Sinnbild für das zeitweilige Handwerksregiment der Stadt stehen mehrere Zunfthäuser heute noch, die meisten um den Weinmarkt. Dem Stadtregiment diente in erster Linie das Rathaus, mit dem Giebel und den drei Erkern von 1589, am Marktplatz. Die Anordnung des Marktplatzes ist die schönste städtebauliche Leistung innerhalb der ehem. Reichsstadt. Die Baukunst des Barock hat sonst nur wenige Akzente in dem spätgotischen Gefüge gesetzt, wie z. B. im Hermansbau und dem Paris'schen Haus. Die Kriege des 17. und 18. Jh., die Verlagerung der Handelswege, die Konkurrenz des benachbarten Augsburg beschränkten die wirtschaftliche und politische Machtstellung der Stadt. Das Aufrissbild zeigt großzügig angelegte Reihen stattlicher, dabei schlichter Giebelhäuser in überwiegend spätgotischer Baugesinnung. Die Obergeschosse mit den steilen Giebeln sind zumeist in Fachwerk errichtet, später mit Putz überzogen worden. Vorkragungen über reichen Konsolen sind ein kennzeichnendes Motiv dieser Bürgerhäuser. Seit dem 16. Jh. werden Fassaden modern, deren Geschosse nur noch wenig über kiel- und rundbogigen Friesen vorkragen; bei einigen Giebeln treten jetzt flache Blendgliederungen auf. Bei aller Großzügigkeit der Straßensbilder blieb doch die Hausindividualität in vielfachen Vor- und Rücksprüngen, in leichten Abwinkelungen der Flucht stets bewahrt.

Die charakteristischen Elemente einer bürgerlichen Handelsstadt des Mittelalters prägen die Stadtgestalt: innerhalb weitläufiger Befestigungen, zwischen den repräsentativen Polen von Pfarrkirche, Rathaus, Spital und Klosterkirchen entwickeln sich die bürgerlichen Wohn- und Gewerbequartiere, verbinden Durchgangs- und Handelsstraßen die platzartig erweiterten oder straßenmarktartig sich hinziehenden Umschlagplätze. Zahlreiche Märkte bildeten sich, bis heute informieren Namen wie Schrankenplatz, Gerberplatz, Rossmarkt oder Kramerstraße, Salzstraße, Gerbergasse über die ursprünglichen Funktionen dieser Stadtelemente. Der Stadtbach wurde im Hochmittelalter zu gewerblichen Zwecken und als die einfachste Kanalisation in die Siedlung als künstlicher Kanal geleitet und versorgte mehrere Mühlen sowie die Handwerksbetriebe der Weber, Gerber und Schmiede. In Memmingen hat sich der Grundcharakter als der einer ehemals Freien Reichsstadt mäßigen Umfangs und bürgerlichen Zuschnitts als historisch gewachsene Identität erhalten. Die historische Grundrissstruktur ist nahezu authentisch überkommen, das Aufrissbild noch weitgehend durch den zweckrationalen Bautypus des schlichten schwäbischen Giebelhauses geprägt, der sich bei der vorindustriell gegebenen Mischnutzung der Gebäude bruchlos für Repräsentations-, Wohn- und Arbeitsbedürfnisse verwenden ließ. Doch wie einzelnen Hauptstraßenzügen und Plätzen, sei es durch Verkehrsaufkommen, Handelsintensität, den Wunsch nach spezifischer Eigendarstellung oder kommunaler Repräsentation, trotzdem innerhalb des Gleichmaßes der Bebauung ein besonderer Charakter zukommen musste (worauf in der Beschreibung der Platz- und Straßensbilder eingegangen wird), lassen sich auch für ganze Quartiere Merkmale einer jeweils spezifischen Homogenität fixieren. In Memmingen trifft das zu für die ehem. Kalchvorstadt, vor allem aber für Bereiche innerhalb der dritten Stadterweiterung durch die Oberstadt. Die ehemalige Kalchvorstadt ist wie alle drei Memminger Vorstädte an einer Hauptverkehrsstraße orientiert. Als erste Stadterweiterung wurde sie unter den Staufern um 1230 planmäßig östlich an die Welfenstadt angeschlossen, beidseitig der geradlinig in ostwestlicher Richtung verlaufenden Kalchstraße, der ehemaligen Salzstraße in Richtung Landsberg und München. Die Kalchvorstadt war in der Mitte des 13. Jh. bereits ummauert und wurde im Osten vom äußeren, im Westen vom inneren Kalchtor begrenzt. Ihr Entstehen in etwa drei Jahrzehnten dokumentiert eine Phase wirtschaftlichen Aufschwungs auf der Grundlage des Handels mit Salz und Wein. Der Grundriss der Vorstadt ergibt sich aus der wirtschaftlichen Zwecksetzung: Der Umschlaghandel erforderte eine breite Straße mit Gasthäusern und Wagenabstellplätzen. Ferner Salzstapelplätze, Schmiedplätze und Raum für zulieferndes Gewerbe. Der Grundriss zeigt eine breite Hauptachse und meist schmale, rechtwinklig abzweigende Seitengassen. Die breiteste Abzweigung ergibt sich mit der Salzstraße, die zum ehemaligen Schmiedplatz führte. Parallel zur Salzstraße der 100 m lange Salzstadel. Die Heidengasse wurde nachträglich, im 16. Jh., baulich aufgefüllt. Die einzige Ost-West-Parallelstraße - wenn auch nicht Durchgangsstraße - ist die Krautstraße im Norden. Die im Mittelalter angelegte Struktur mit einer regelmäßig bebauten Hauptachse (vgl. Beschreibung Kalchstraße) und dahinterliegenden Quartiersblöcken mit ursprünglich wohl viel Stapelraum, nach und nach Auffüllung durch gewerbliche Architektur, hat sich erhalten. Das Prinzip: Im Vordergrund Verkehrsraum, Schaustellung und Handel, im Hintergrund Herstellung ist in der gegenwärtigen Bebauungsstruktur ablesbar.

Die südliche Quartiersbebauung zur Stadt und Maximiliansstraße hin - heute innerstädtische Wohnhausbebauung - ist dichter als die nördliche, wo sich die handwerkliche Quartiersauffüllung stärker erhalten hat, vor allem in der Krautstraße mit ihrer zweigeschossigen schlichten Giebel- und Traufseitbebauung und den Gärten zur Stadtmauer im Norden.

In die Ummauerung der Kalchvorstadt wurde das Kreuzherrenkloster und -hospital einbezogen (vgl. Beschreibung Hallhof). Ehemalige Wegbachsiedlung: Innerhalb der regelmäßig angelegten Teile der Oberen Vorstadt des 14. Jh. unterscheidet sich der Bereich um die Obere Bachgasse, zwischen Schrankenplatz und Weinmarkt, Lindauer Straße und südlicher Kramergasse - zusammen mit dem Komplex Theaterplatz - durch seine unregelmäßige Grundriss- und Aufrissstruktur. Dieser Stadtteil liegt abseits der wichtigen Verkehrsstraßen und Handelsplätze, ist als dieser "umgangene" Bereich aber wohl ältester Siedlungskern in der Altstadt Memmingen. Es handelt sich um eine frühmittelalterliche Ansiedlung, die mit einem karolingischen Königshof in Verbindung gebracht werden könnte, der sich vielleicht im Gebiet des ehem. Elisabethenklosters (heute Theaterplatz) befunden hat. Die dörfliche oder handwerkliche Struktur hat sich in den Unregelmäßigkeiten und Kleinteiligkeiten des Grund- und Aufrisses erhalten. Die Grundstücksgrößen sind im Bereich östlich des Stadtbaches deutlich kleiner als westlich von ihm. Dafür ist die östliche Randbebauung zur Kramergasse höher. Charakteristisch für das Quartier ist die Bebauung im Bereich der Klösterlegasse mit Wohn- und Handwerkerhäusern, zwei- bis dreigeschossigen, einfach verputzten Giebelhäusern, teilweise mit Aufzugsluken. Die Nutzung ist deutlich kleingewerblich, wobei Wohn- und Nutzbauten stark ineinander verschachtelt erscheinen.

Das Quartier der ehemaligen Webervorstadt wird umgrenzt von der Lindauer Straße, der Baumstraße, dem Schrankenplatz, der Hirschgasse, der Nonnengasse und im Süden und Westen von der Stadtmauer. Das Weberquartier liegt im südwestlichen Bereich der Oberen Vorstadt, auch sog. Kempter Vorstadt, die als zweite und umfangreichste Memminger Stadterweiterung entstanden und bereits in der Mitte des 14. Jh. ganz ummauert war. Grundlage für die Quartiersentwicklung war wohl der innerhalb der Kalchvorstadt abgewickelte gesteigerte Umschlaghandel mit Salz und Wein, der als weitere Konsequenz auch der Produktion der Handwerker, hier der Weber und Gerber, den Exportweg in ferne Länder erschloss. Das Viertel wird durch zwei Nord-Süd-Achsen bestimmt, von denen eine die Weberstraße - vormals "Alte Kempter Gasse" - ist, die andere die Kempter Straße. In der Weberstraße auffällig ist ihre besondere Breite im Verhältnis zu der Bebauung mit relativ kleinen, ursprünglich wohl durchweg nur zweigeschossigen Giebelhäusern, was seinen Grund darin hat, dass die "Alte Kempter Gasse" auf eine regelmäßige Bachzeilenanlage vor der Ummauerung der Kempter Vorstadt zurückgeht. Am ehemaligen Zellerbach (im Mittelalter wohl "Wegbach" genannt) entlang, der hier noch im 18. Jh. floss, führte vor der Errichtung der Stadtmauer die Handelsstraße nach Kempten. Diese nahm ihren Ausgang am ehemaligen Obertor an der Herrengasse (vgl. Beschreibung Herrenstraße) und führte durch die Lindauer Straße nach Süden. Der von den Webern genutzte Bach wurde im 18. Jh. zugeschüttet. Den dadurch verbreiterten Straßenzug säumen in regelmäßiger Randbebauung einfache, schmucklose Putzbauten, die z. T. noch die tiefliegenden Arbeitsstätten der Weber, die sogenannten Weberdunken aufweisen. Lediglich schmale Feuergassen unterbrechen die sonst lückenlose Bebauung, die in ihren ältesten Teilen aus dem 16.-18. Jh. stammt, teilweise im Kern mit Fachwerk. Das Besondere der Straße liegt nicht im Einzelbau, sondern in der Wiederholung und damit nachdrücklichen Einprägung der schlichten, ursprünglichen Hausform. Die Aufreihung giebelständiger Wohn- und Handwerkerhäuser in leichter Krümmung wird im Süden scharf von der Stadtmauer begrenzt. In den Stadtmauerbereich abgedrängt befinden sich das ehemalige Frauenhaus, das ehemalige Amtshaus des Scharfrichters und eine Kaserne, die 1702 auf Veranlassung des bayerischen Kurfürsten Max Emanuel errichtet wurde. Die Kempter Straße, östlich parallel zur Weberstraße verlaufend, hat deren Funktion als Durchgangsstraße in Richtung Kempten nach der Ummauerung der Oberstadt übernommen. Das Kempter Tor an ihrem Südende ist das einzige südliche Ausgangstor der Stadt. Um möglichst viele Frachtwagen im Schutz der Stadtbefestigung unterstellen zu können, ist auch diese Hauptverkehrs- und Durchgangsstraße großzügig in der Anlage. Die geschlossene Bebauung mit zwei- bis dreigeschossigen Giebelhäusern zumeist des 16.-18. Jh., mit ihren meist schmalen, hohen, zwei- bis dreigeschossigen Giebeln vermittelt einen wandartigen Charakter. Die im Kern häufig aus Fachwerk bestehenden Bauten sind z. T. in wenig aufwendiger Weise dekoriert, durch profilierte Geschoß- und Giebelgesimse oder auch Schweifgiebel. Die westliche Straßenseite mit ihren etwa gleichmäßigen Firsthöhen und ähnlichen Baukörperproportionen zeigt eine stärkere optische Homogenität als die östliche Platzwand, wo sich Haustypen eher mischen und die Firsthöhen wechseln. Auf dieser Seite kommt es zwischen Kempter Tor und Spitalgasse auch zu einer Platzerweiterung, die durch den Wohnturm am Eckhaus zur Spitalgasse betont wird. Die Nutzungsstruktur ergibt sich aus Wohnbauten, ehemals wohl auch kleineren Handelshäusern und Stadtbauernanwesen sowie Gaststätten. Nach Süden auf das Tor hin, das die charakteristische Form der einst 32 Befestigungstürme und -tore bewahrt hat, erfährt der Straßenzug eine bauliche Steigerung durch einen stattlichen Walmdachbau des 18. Jh., das Wohnhaus der alteingesessenen Baumeisterfamilie Knoll, gegenüber durch das sog. versunkene Rathaus, einen breitgelagerten Bau mit drei Schweifgiebeln. Der gesamte Bereich zerfällt in Quartiersblöcke von annähernd gleicher Größe und Höhe, ist durch Längsstraßen und Quergassen schachbrettartig geviertelt und zeigt durchgehend eine regelmäßige Körnung, d. h. die Proportion von Grundstück zu Baukörper ist gewahrt und für das ganze Gebiet ähnlich. Das Quartier vermittelt den für die mittelalterliche Baukunst so charakteristischen Eindruck der Einheitlichkeit ohne Eintönigkeit.

Liste besonders landschaftswirksamer Denkmäler

Insbesondere Windkraftanlagen können sich auf die Umgebung bzw. auf großräumige Sichtbezüge von Denkmälern (Nähebereich eines Denkmals) negativ auswirken. Dies gilt regelmäßig bei Landmarken und den die (Kultur-) Landschaft prägenden Denkmälern. (...) Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege wurde gebeten, diese Denkmäler zu definieren und zu kennzeichnen. Die Umgebung dieser und anderer bedeutender landschaftswirksamer Denkmäler sollte regelmäßig von WKA freigehalten werden (Windenergieerlass Bayern). Die so gekennzeichneten besonders landschaftswirksamen Denkmäler in Bayern werden in einer landesweiten Liste geführt und in der Kartographie der Internetplattformen BayernViewer-denkmal sowie BayernAtlas mit einem Sternchen („Asterisk“) gekennzeichnet. Bei landschaftsprägenden Denkmälern in Alleinlage wird grundsätzlich ein Radius von 5 km, bei landschaftsprägenden Denkmälern innerhalb von Siedlungen grundsätzlich ein Radius von 3 km als Zone mit erhöhter Aufmerksamkeit angegeben. (...) Die Genehmigungsbehörden haben möglichst frühzeitig Kontakt mit dem BLfD zur Festlegung des individuellen Wirkungsraums aufzunehmen. (...) In wenigen Einzelfällen ist ein Radius von 7,5 km als Zone mit erhöhter Aufmerksamkeit zu berücksichtigen.“

Denkmaltopographie

Die Denkmaltopographie³², ein methodisches Instrument zur räumlich-genetischen Betrachtung der Kulturlandschaft mit darin anzutreffenden Denkmälern sowie zur knappen Darstellung von Bestand und Zustand der Denkmäler in der von ihnen geprägten Umgebung. Sie vermittelt den historischen Bedeutungskontext und räumlichen Zusammenhalt der Denkmäler. Kulturlandschaftsprägende Wirkung haben denkmalgeschützte Objekte mit großräumigen Sichtbezügen wie u. a. vorgeschichtliche Befestigungsanlagen, obertägig sichtbare Grabhügelfelder, Burgställe, im weiteren mittelalterliche und neuzeitliche Anlagen von Ruinen, Burgen, Schlössern, Kirchen oder Klosteranlagen, Ortssilhouetten und als Ensemble erkannte und ausgewiesene Städte und Dörfer. Eine pauschale Regelung zur Reichweite der kulturlandschaftsprägenden Wirkung kann nicht getroffen werden. Die Beurteilung erfolgt im Einzelfall durch die Denkmalfachbehörde.

Im Rahmen dieser Darstellung wird nur die Denkmalstatistik einer Denkmaltopographie aufgebaut und ausgewertet, um einerseits Kulturlandschaftsbereiche genauer bestimmen zu können und um andererseits Wirkungsräume der für die Regionalplanung bedeutsamen Denkmäler festzustellen.³³ Zur Darstellung der raumwirksamen Denkmäler für die Regionalplanung wurden die entsprechenden Denkmaldaten in einem Geographischen Informationssystem visualisiert und ihre Lagen wahlweise mit Radien (Halbmesser) von 250 m, 500 m, 800 m und 1000 m ergänzt. Der Vorbehalt der Korrekturbedürftigkeit besteht auch hier.³⁴ Ein wesentliches Kriterium der Auswahl der für die Untersuchung relevanten Kirchen, Wallfahrtskirchen, Klöster und Schlösser war die Festlegung von Georg Paula im Historischen Atlas von Bayerisch-Schwaben, 2010.³⁵ Als am anschaulichsten erweisen sich die Darstellungen der Lage und Verteilung dieser Denkmäler auf Karten mit Näheradien von 800 m.³⁶ An Verfahren zur denkmalfachlichen Bewertung der Kartierung in Hinblick auf die Planung und den denkmalfachlichen Vollzug ist wegen der möglichen Darstellungslücken in jedem Fall das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, Ref. A III (Baudenkmäler) mit Ref. B III (Bodendenkmäler) zu beteiligen.

Kirchen, Wallfahrtskirchen und christliche Bauten

In den drei Landkreisen und einem Stadtkreis gibt es 355 denkmalgeschützte „Kirchen“, darunter 69 von Georg Paula im Historischen Atlas von Bayerisch-Schwaben 2010 genannte Kirchen, 25 Wallfahrtskirchen und insgesamt 638 „christliche Bauten“ (Neu-Ulm 84 Kirchen / 3 Wallfahrtskirchen / 135 christliche Bauten, Günzburg 116/9/170, Unterallgäu 142/9/619 und Memmingen 13/0/14). Von Hand eingetragen wurden die Wallfahrtskapellen in Waldreichenbach, Witzighausen [Lkr. Neu-Ulm], Waldkirch [Lkr. Günzburg], Mussenhausen, Pleß, Schnierzshofen [Lkr. Un-

terallgäu]. Einige der Objekte sind (ehemalige) Klosterkirchen. Die Verteilung ist flächig und spiegelt zumeist die Lage der Gemeindehauptorte. Die Aneinanderreihung der Lage mancher Kirchen in Ortschaften entlang der Flusstäler ist gut nachvollziehbar.

Klosteranlagen

Es gibt im Untersuchungsgebiet 54 „Klosteranlagen“, d. h. bestehende, ehemalige und Teile von Klöstern wie Umfassungsmauern. Die 15 wichtigsten Anlagen befinden sich in Oberelchingen und Roggenburg [Lkr. Neu-Ulm]; Burgau, Ursberg, Wettenhausen [Lkr. Günzburg]; Klosterbeuren (Babenhausen), Bad Wörishofen, Buxheim, Kirchheim i.Schw., Markt Rettenbach, Mindelheim, Ottobeuren, Kloster Wald und Türkheim [Lkr. Unterallgäu] sowie in Memmingen. Räumliche Schwerpunkte bilden die großen Klosterstandorte Memmingen, Ottobeuren und Mindelheim.

Burgen

Es wurden acht Burgen bzw. Burgruinen kartiert, Neu-Ulm: Neuhausen; Unterallgäu: Bad Grönenbach / Rothenstein, Mindelheim / Mindelburg, Oberschöneck / Alten-Schöneck, Woringen / Wasserburg und die Reisenburg. Die Burganlage in Altstadt befindet sich in der Objektgruppe Schlösser.

Schlösser

Im Untersuchungsgebiet wurden 73 denkmalgeschützte Schlösser und Bauteile von Schlössern kartiert. In Altstadt, Hausen, Holzschwang (Neubronn 1, Tiefenbach 2, Weißenhorner Straße 6/8), Illertissen, Oberhausen, Osterberg, Reutti, Weißenhorn [Lkr. Neu-Ulm]; Burgau, Burtenbach, Großkötz, Günzburg, Harthausen, Ichenhausen (Oberes Schloss, Unteres Schloss), Jettigen-Scheppach, Knöringen (Burgau), Krumbach, Leipheim, Neuburg a.d.Kammel, Niederraunau, Seifriedberg, Unterwaldbach (Ichenhausen) [Lkr. Günzburg]; Babenhausen, Bad Grönenbach (Schloss und Unteres Schloss, Bedernau (Breitenbrunn), Boos, Erkheim, Fellheim, Frickenhausen (Lauben), Holzgünz, Kirchheim i. Sch., Kronburg, Lautrach, Markt Rettenbach, Markt Wald, Trunkelsberg, Türkheim, Tussenhausen (Mattsies), Ungerhausen [Lkr. Unterallgäu] sowie Eisenburg, Grünenfurt und Illerfeld [Stadtkreis Memmingen] bestehen 45 herausragende Anlagen.

Garten- und Parkanlagen

Es wurden der Landschaftspark am Bleichberg in Günzburg sowie der Kurpark in Bad Wörishofen kartiert.

Wirkungsräume

In der Rechtsprechung regeln u. a. Bestimmungen zum Umgebungsschutz den Anspruch eines Denkmals auf eine angemessene positive Gestalt seiner Umgebung. Geschützt wird die Wirkung des Denkmals auf seine, in und zu seiner Umgebung, nicht die Umgebung selbst. Veränderungen der Umgebung dürfen Substanz und Eigenart des Denkmals inkl. seiner Wirkung und intendierten wie tatsächlichen Wahrnehmbarkeit nicht beeinträchtigen. Eine inhaltliche Bestimmung und Abgrenzung im Schutzverfahren ist nicht vorgesehen, sondern wird im denkmalrechtlichen (Genehmigungs-) Verfahren vorgenommen.

Der Windenergieerlass Bayern vom 20. Dezember 2011 führt folgende Regelung ein: „WKA können sich insbesondere auf die Umgebung bzw. auf großräumige Sichtbezüge von Denkmälern (Nähebereich eines Denkmals) negativ auswirken. Dies gilt regelmäßig bei Landmarken und den die (Kultur-) Landschaft prägenden Denkmälern. Hierzu zählen u. a. vorgeschichtliche Befestigungsanlagen, weiträumige obertägig sichtbare Grabhügelfelder, Burgställe, mittelalterliche und neuzeitliche Anlagen von Ruinen, Burgen, Schlössern, Kirchen oder Klosteranlagen, als Denkmalensemble ausgewiesene Städte und Dörfer sowie UNESCO Welterbestätten. Das Landesamt für Denkmalpflege wurde gebeten, diese Denkmäler möglichst bald zu definieren und zu kennzeichnen. Die Umgebung dieser und anderer bedeutender landschaftswirksamer Denkmäler sollte regelmäßig von WKA freigehalten werden. Der öffentliche Belang „Denkmalschutz“ steht einem privilegierten Vorhaben jedenfalls dann entgegen, wenn das Außenbe-

reichsvorhaben die besondere Wirkung eines Denkmals erheblich beeinträchtigen würde. Der Umfang des Umgebungsschutzes ist vom jeweiligen Einzelfall abhängig; insbesondere kann keine pauschale Abstandsregelung definiert werden.

Als Nähebereich eines Denkmals ist der Bereich zu sehen, auf den es ausstrahlt und der es seinerseits prägt und beeinflusst. Geschützt sind danach auch und gerade die Wirkung des Denkmals in seiner Umgebung und die Sichtbezüge zwischen Denkmal und Umgebung. Neu hinzutretende Bauten in der Umgebung eines Denkmals müssen sich an dem Maßstab messen lassen, den das Denkmal für seinen Nähebereich verkörpert. Grundsätzlich gilt, dass Vorhaben in der Umgebung eines Denkmals um so eher seine Wirkung beeinträchtigen können, je exponierter die Lage des Denkmals ist. Es ist zu gewährleisten, dass die jeweilige besondere Wirkung des Denkmals, die es als Zeuge der Geschichte, der Kunst oder als bestimmendes städtebauliches, wissenschaftliches oder volkskundliches Element auf den Beschauer ausübt, nicht erheblich beeinträchtigt wird. Dabei sind auch die das Erscheinungsbild des Denkmals bereits beeinflussenden Vorbelastungen mit zu berücksichtigen. Eine erhebliche Beeinträchtigung liegt beispielsweise dann vor, wenn das geplante Vorhaben so dimensioniert ist, dass die Wirkung des in der näheren Umgebung liegenden Denkmals verloren ginge bzw. übertönt, erdrückt oder verdrängt würde. Die Vorgaben der Art. 6 und 7 BayDSchG haben im Rahmen des bau- oder immissionsschutzrechtlichen Verfahrens den gleichen Stellenwert und die gleiche Bedeutung wie bei einem gesonderten denkmalrechtlichen Verfahren.

Bei der genauen Standortbestimmung sind unabhängig von Fragen des Umgebungsschutzes primär Standorte zu suchen, bei denen eine Zerstörung von Denkmälern (auch die Zerstörung von Bodendenkmälern für Fundamentierungen) vermieden werden kann. Die denkmalfachliche Beurteilung des Vorhabens erfolgt durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege“ im Rahmen rechtzeitiger Beteiligung.

Die maßgebliche Umgebung eines Denkmals kann nur im Rahmen einer flächenbezogenen Analyse nach visuellen, strukturellen und funktionalen Zusammenhängen inhaltlich und räumlich festgelegt werden. Es geht nicht um die bloße Sichtbarkeit der Denkmale allein. Bei einer flächenbezogenen Analyse werden, ausgehend von der Eigenheit und Geschichte des Denkmals und seiner Umgebung, Wert und wechselseitige Wirkung sowie Charakteristika der Umgebung als Wirkungsbezugsraum bestimmt. Wichtige Aspekte sind: Topographie, landschaftliche bzw. städtebauliche Situation, Vegetation und Freiräume, Beziehungen der einzelnen Elemente zueinander und zum Denkmal durch Dominanz oder Ein- und Unterordnung, Bauart und Materialien, Volumina und Räume, Proportionen, Dachlandschaft, Blickverbindungen und Sichtachsen, Silhouetten und Nutzungen. Unter Wirkungsbezugsraum von Kulturdenkmälern werden drei Ausprägungen von Raumwirksamkeit zusammengefasst: Der visuell wahrnehmbare Wirkungsraum (Sichtbarkeit), historisch bedeutsame Strukturen und Funktionen im Wirkungsbezugsraum sowie definierte Nähebereiche mit unmittelbarem Umgebungsschutz.³⁷ Im Rahmen der Fortschreibung des Regionalplans Donau-Iller wurden die Wirkungsräume landschaftsprägender Denkmäler untersucht und kartographisch dokumentiert. Verweise auf die Kulturlandschaftsbereiche, in denen einzelne Denkmäler mit ihren Wirkungsräumen eingebettet liegen skizzieren ihre Wirkungsbezugsräume und Nähebereiche mit Umgebungsschutz.

Folgende Erfassungs- und Bewertungskriterien für Wirkungsräume beschreiben die Art und Weise der Raumwirkung eines Denkmals. Bei der Erfassung dokumentiert wurden die

- Sichtbarkeit (Oberkanten der Anlage, plus Mitte, plus Sockelbereiche) [Kriterium 1-3]
- Flächenausdehnung [Kriterium 4]
- Wirkung freistehend, nicht Bestandteil einer Siedlung (ohne/mit Konkurrenz) [Kriterium 5-6]
- ablesbare Geschichtlichkeit [Kriterium 7]
- Einzigartigkeit [Kriterium 8]
- der Kulturlandschaftsbezug [Kriterium 9]
- die Prüfung, ob die Anlage als Eintrag in der TK 25 vorhanden ist [Kriterium 10]

Der Überprüfung vor Ort lag eine Auswahl von knapp 200 Objekten (Liste, Karte, Datenbank) zu Grunde. Es standen Ausschnitte aus der TK 25 mit Eintragung der Objekte zur Verfügung. Die Objekte wurden im Gelände nach obigen Kriterien aus verschiedenen Distanzen geprüft, vom Objekt ausgehend entlang wesentlicher Geländekanten und Talverläufe. Prüfungsergebnisse waren Flächenkartierungen, Fotos und Vermerke zur Kriterienerfüllung. Vor Ort kartiert wurden sodann die Wirkungsräume (Flächen der Sichtbarkeit) und in der Nachbereitung ggf. einzelne

Wirkungsbezugsräume (räumliche Auswertung der Kriterien 7-9 entsprechend den Inhalten der Steckbriefe der Kulturlandschaftsbereiche). Je Landkreis ergab die Methodik eine Bewertung von ca. 10-50 Objekten. Es konnten am Tag ca. 40 Objekte untersucht werden, in der Woche somit 200 Objekte. Über den Grad der Kriterienerfüllung können Denkmäler mit hervorragender Raumwirksamkeit festgestellt werden.

Zu den knapp 200 kartierten Wirkungsräumen ist anzumerken, dass sie Kernbereiche landschaftsräumlicher Prägung darstellen ohne Pufferzone und ohne Berücksichtigung der maximalen Sichtbarkeit zumal aus größerer Höhe. Es wurde nur eine „mittlere Sichtbarkeit“ vom Standpunkt Geländeoberkante kartiert. Das Denkmalobjekt wirkt landschaftsräumlich in der gesamten Fläche dieses Wirkungsraums und darüber hinaus auch auf höher stehende Objekte. Höherstehende Windkraftanlagen etwa, haben eine Sichtbarkeit in diese Wirkungsräume auch wenn sie außerhalb der kartierten Flächen stehen.

Die festgestellten Wirkungsräume verfügen über verschiedene räumliche Ausprägungen und inhaltliche Merkmale: Die einfachste Ausprägung ist der ursprünglich potentielle, angenommene und nach Prüfung beibehaltene Wirkungsraum mit einem Radius von 800 m um das landschaftsprägende Denkmal und 1000 m für das landschaftsprägende Ensemble. Überlappten sich mehrere dieser Wirkungsräume wurden sie zu Wirkungsraumgruppen zusammengefasst; z. B. bei Günzburg, Landensberg, Ichenhausen, Krumbach, Fellheim, Mindelheim, Memmingen und Bad Wörishofen. Eine genauere Ausprägung von Wirkungsräumen sind vor Ort geprüfte, ursprünglich potentielle Wirkungsräume. Hier konnte der ursprüngliche Radius entsprechend der tatsächlichen Sichtsituation korrigiert werden. Der Vorgang ergab zumeist eine Streckung der ursprünglichen Fläche entlang der das Objekt umgebenden Flusstäler bzw. der Talverläufe. Überlappende potentielle und geprüfte Wirkungsräume wurden ebenfalls zu Gruppen zusammengefasst; z. B. bei Elchingen, Leipheim / Günzburg, Thannhausen / Ursberg / Balzhausen, Fellheim, Mindelheim, Ottobeuren und Illerbeuren. Die flächenbezogen größte Ausprägung von Wirkungsräumen ergibt sich aus der Betrachtung benachbart liegender Wirkungsraumgruppen. Diese markieren im Wesentlichen die Verläufe der Hauptflusstäler: Der Blick des Betrachters wird in diesen zusammengefassten Wirkungsräumen von einem zum nächsten landschaftswirksamen Denkmal geleitet. Sehr markante Wirkungsraumkorridore sind das mittlere Illertal von Fellheim bis Vöhringen, das mittlere Kammeltal um Krumbach und das ganze (!) Mindeltal von Mindelheim bis Burgau. Zwischen den größeren Wirkungsraumgruppen und den weiter vorne vorgestellten Kulturlandschaftsbereichen bestehen enge räumliche, vor allem aber historische, sachliche und assoziative Verflechtungen. Das Illertal ist der Verkehrskorridor im Kulturlandschaftsbereich Grenzlandschaft Kellmünz. Die Täler von Kammel und Mindel strukturieren die Kulturlandschaftsbereiche ehem. Markgrafschaft Burgau, Ursberger Eigen und Altsiedelland Türkheim. Weitere Verflechtungen werden beim Wechsel des Betrachtungsmaßstabs von 1:100.000 auf 1:50.000 und schließlich 1:25.000 erkennbar: Wesentliche Elemente, Strukturen und Konstrukte der und in der Kulturlandschaft formen ein historisch herausgebildetes Netzwerk, in dem die besonders landschaftswirksamen Denkmäler eigentlich nur besonders auffällende Einzelpunkte sind. Sie sind auffällige Wegweiser auf eine einmalige Raumidentität, die kulturlandschaftliche Heimat ausmacht.

Anmerkungen

¹ Bayer. Geologisches Landesamt (Hrsg.): Erläuterungen zur Geologischen Karte von Bayern 1:500000, München 1996, S. 240-250 und Karte 1:500000 (Ausschnitt).

² Hans Frei: Mittelschwäbische Riedellandschaft auf der Iller-Lech-Schotterplatte, in: Bayer. Landesvermessungsamt (Hrsg.): Topographischer Atlas Bayern, München 1968, S. 204 f., Blatt 97.

³ Ulrich Glaser: Der Illergletscher und sein Vorland, in: Bayer. Landesvermessungsamt (Hrsg.): Topographischer Atlas Bayern, München 1968, S. 210 f.

⁴ Wolfgang Wüst: Günzburg, München 1983, S. 9-19 (Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 13); Joseph Hahn: Krumbach, München 1982, S. 2-17 (Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 12); Franz

Reißenauer, Josef Weizenegger, Anton Konrad (Hrsg.): *Der Landkreis Günzburg. Ein Portrait seiner Geschichte und Kunst*, Weißenhorn 1966, S. 23-36; Wolfgang Zorn (Hrsg.): *Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben*, Augsburg 1955, S. 6 f. und an weiteren Stellen.

⁵ Wolfgang Zorn (Hrsg.): *Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben*, Augsburg 1955, S. 6 f.; Peter Blickle: *Memmingen*, München 1967, S. 8-10 (*Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 4*); Rudolf Vogel: *Mindelheim*, München 1970 (*Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 7*).

⁶ Rudolf Vogel: *Mindelheim*, München 1970, S. 40 f. (*Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 7*).

⁷ Rudolf Vogel: *Mindelheim*, München 1970, S. 69 (*Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 7*).

⁸ Heinrich Habel: *Landkreis Krumbach*, München 1969, S. 9-21 (*Bayerische Kunstdenkmale, Kurzinventar, Band 29*); Joseph Hahn: *Krumbach*, München 1982, S. 28 ff. (*Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 12*); Fritz Hilble: *Landkreis Krumbach*, München 1956, S. XII f. (*Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Schwaben, Band 2*).

Anton Konrad (Hrsg.): *Der Landkreis Krumbach, Band 2 Kunstwerk und Künstler*, Weißenhorn 1970, S. 7; Armin Stroh: *Die vorgeschichtlichen Funde und Fundstätten, Katalog Günzburg, Kallmünz 1952 (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte, Heft 2)*; Wolfgang Wüst: *Einleitung*, in: Klaus Kraft: *Landkreis Günzburg 1, Stadt Günzburg*, München 1993, S. 11 ff. (*Die Kunstdenkmäler von Bayern, Band IX*).

⁹ Heinrich Habel: *Landkreis Illertissen*, München 1967, S. 9 (*Bayerische Kunstdenkmale, Kurzinventar, Band 27*).

Anton Konrad (Hrsg.): *Der Landkreis Krumbach, Band 2 Kunstwerk und Künstler*, Weißenhorn 1970, S. 7; Armin Stroh: *Die vorgeschichtlichen Funde und Fundstätten, Katalog Günzburg, Kallmünz 1952 (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte, Heft 2)*; Wolfgang Wüst: *Einleitung*, in: Klaus Kraft: *Landkreis Günzburg 1, Stadt Günzburg*, München 1993, S. 11 ff. (*Die Kunstdenkmäler von Bayern, Band IX*).

¹⁰ Amberg, Anhofen-Steinekirch, Bedernau, Derndorf, Dirlewang, Tannburg, Egenhofen/Mindelberg, Ellenried, Epishausen, Erisried, Ettringen, Haselburg, Heimnegg, Immelstetten, Kirchheim, Diepenhofen, Markt Wald, Mattsies, Mindelau, Mindelheim/Mindelburg, Mörgen, Pfaffenhausen, Siebnach, Birkenberg, Stockheim, Türkheim, Tussenhausen/Angelberg, Weilbach, Wiedergeltingen, Westernach, Bad Wörishofen, Zaisertshofen. Aus: Andreas Haisch (Hrsg.): *Der Landkreis Mindelheim in Vergangenheit und Gegenwart*, Mindelheim 1968, S. 87-99.

¹¹ Werner Schiedermaier (Hrsg.): *Klosterland Bayerisch Schwaben*, Lindenberg 2003, S. 43 ff.

¹² Der Besitz umfasste wohl die Dörfer Böhen, Hawangen, Ungerhausen, Westerheim, Amendingen, Egg an der Günz, Dietershofen, Artenhausen, Zell, Weinhausen. Vgl. Peter Blickle: *Memmingen*, München 1967, S. 24-40, 56 ff. (*Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 4*); Werner Schiedermaier (Hrsg.): *Klosterland Bayerisch Schwaben*, Lindenberg 2003, S. 246-248.

¹³ Der Besitz umfasste die Dörfer Attenhausen, Bayersried, Billenhausen, Edenhausen, Ellzee (Teilbesitz), Hagenried (Teilbesitz), Langenhaslach, Mindelzell, Oberrohr und Premach.

¹⁴ Werner Schiedermaier (Hrsg.): *Klosterland Bayerisch Schwaben*, Lindenberg 2003, S. 54, 202-206, 217-219, 316-323, 253 f., 308-310.

¹⁵ Peter Blickle: *Memmingen*, München 1967, S. 45 f. (*Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 4*).

¹⁶ Klaus Fehn: *Siedlungsgeschichtliche Grundlagen der Herrschafts- und Gesellschaftsentwicklung in Mittelschwaben*, Augsburg 1966, S. 67-82, 145 f.

Anton Konrad (Hrsg.): *Der Landkreis Krumbach, Band 2 Kunstwerk und Künstler*, Weißenhorn 1970, S. 7; Armin Stroh: *Die vorgeschichtlichen Funde und Fundstätten, Katalog Günzburg, Kallmünz 1952 (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte, Heft 2)*; Wolfgang Wüst: *Einleitung*, in: Klaus Kraft: *Landkreis Günzburg 1, Stadt Günzburg*, München 1993, S. 11 ff. (*Die Kunstdenkmäler von Bayern, Kurzinventar, Band 9*).

¹⁷ Wolfgang Wüst: *Günzburg*, München 1983, S. 29 ff. (*Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 13*).

¹⁸ Ulrich Kost: *Der Lauf des Wassers früher, heute und in Zukunft*, in: Otto Kettemann, Ursula Winkler (Hrsg.): *Die Iller. Geschichten am Wasser von Noth und Kraft, Kronburg-Illerbeuren 1992*, S. 73-86.

¹⁹ Joseph Hahn: *Krumbach*, München 1982, S. 129-135 (*Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 12*).

²⁰ Heinrich Habel: *Stadt und Landkreis Neu-Ulm*, München 1966, S. 11-16 (*Bayerische Kunstdenkmale, Kurzinventar, Band 24*).

²¹ Hans Frei: *Haus, Hof und Dorf und ihre Beziehung zu den natürlichen Gegebenheiten am Beispiel von Bayerisch-Schwaben*, Regensburg 1984, S. 409-419 (*Regensburger Geographische Schriften, Nr. 19/20*); Franz Reißenauer, Josef Weizenegger, Anton Konrad (Hrsg.): *Der Landkreis Günzburg. Ein Portrait seiner Geschichte und Kunst*, Weißenhorn 1966, S. 96f.; Heinrich Götzger, H. Prechter: *Das Bauernhaus in Bayerisch-Schwaben*, München 1960, S. 297-306.

²² Autenried (Freiherren von Deuring), Bühl (Herren von Osterberg), Burtenbach (Schertlin), Eberstall/Jettingen (Grafen Schenk von Stauffenberg), Haldenwang (Freiherren von Freyberg-Eisenberg), Harthausen (Freiherren von Riedheim), Ichenhausen (Freiherren vom Stain zum Rechtenstein), Kleinkötz (von Holzapfel), Neuburg an der Kammel (von Vöhlin), Niederraunau (Freiherren von Freyberg), Reisenburg (Freiherren von Eyb), Seyfriedsberg/Ziemetshausen (Fürsten von Oettingen-Wallerstein), Thannhausen (Grafen von Stadion). Vgl. Hans Frei: *Landschaft und Siedlung in Schwaben*, in: Helmut Gebhard, Hans Frei (Hrsg.): *Schwaben*, München 1996, S. 36-40 (*Dokumentation Bauernhäuser in Bayern, Band 7*; hrsg. vom Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege e.V.).

²³ Bad Wörishofen, Burgau, Günzburg, Illertissen, Krumbach, Leipheim, Memmingen, Mindelheim, Neu-Ulm, Senden, Thannhausen, Vöhringen, Weißenhorn.

²⁴ Altenstadt, Babenhausen, Buch, Erkheim, Grönenbach, Ichenhausen, Jettingen-Scheppach, Kirchheim in Schwaben, Legau, Markt Burtenbach, Markt Rettenbach, Markt Wald, Münsterhausen, Neuburg an der Kamel, Offingen, Ottobern, Pfaffenhausen, Pfaffenhofen an der Roth, Türkheim, Tussenhausen, Waldstetten, Ziemetshausen.

²⁵ Hans Frei: Mittelschwäbische Riedellandschaft auf der Iller-Lech-Schotterplatte, in: Bayer. Landesvermessungsamt (Hrsg.): Topographischer Atlas Bayern, München 1968, S. 204 f., Blatt 97; Hans Frei: Landschaft und Siedlung in Schwaben, in: Helmut Gebhard, Hans Frei (Hrsg.): Schwaben, München 1996, S. 19-51 (Dokumentation Bauernhäuser in Bayern, Band 7; hrsg. vom Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege e.V.); Walter Jahn: Allgäu – mittelschwäbisches Terrassenland, in: Bayer. Landesvermessungsamt (Hrsg.): Topographischer Atlas Bayern, München 1968, S. 206 f.

²⁶ Bayer. Landesamt für Umwelt / Institut für Landschaftsarchitektur der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf / Lehrstuhl für Strategie und Management der Technischen Universität München: Entwurf einer Kulturlandschaftlichen Gliederung Bayerns als Beitrag zur Biodiversität, Projektbericht, o. O. 2011; unter Beteiligung zahlreicher Experten und Dienststellen. Verfasser der verwendeten Steckbriefe ist Hansjörg Haslach, 2011. Online: http://www.lfu.bayern.de/natur/kulturlandschaft/entwurf_gliederung/index.htm (8.05.2013)

²⁷ Die Bayerische Denkmalliste ist online einsehbar: http://www.geodaten.bayern.de/tomcat_files/denkmal_start.html.

²⁸ Sachstand 22.02.2012, Fachinformationssystem FIS des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege.

²⁹ Sachstand 22.02.2012, in ArcMap 9.2 ergeben diese Umrissstärken folgende Radien: 2,5= 100 m, 7= 250 m, 15= 500 m, 24= 800 m, 30= 1000 m, 45=1500m, 63= 2000.

³⁰ Sachstand 22.02.2012, Fachinformationssystem FIS des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege.

³¹ Sachstand 22.02.2012, in ArcMap 9.2 ergeben diese Umrissstärken folgende Radien: 2,5= 100 m, 7= 250 m, 15= 500 m, 24= 800 m, 30= 1000 m, 45=1500m, 63= 2000.

³² Walter Wulf: Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, in: Hans-Herbert Möller (Hrsg.): Inventarisierung in Deutschland, Hannover 1990, S. 28 f. (Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland, Band 1).

³³ Die Bayerische Denkmalliste enthält Kriterien über die raumwirksamen Denkmäler abgefragt und nach Verteilung, Lage/Dichte, Objektart und Näheradius Themenkarten visualisiert werden können. Nicht kartierte Objekte können erkannt und von Hand in die Karte nachgetragen werden. Abgefragt wurden die Kriterien Objekttyp, Funktion mit dem Wert „unterhalb“ und „Ist Kartiert?“ für die Werte Ensemble, Kirchen, Wallfahrtskirche, christliche Bauten, Klosteranlagen, Burgen [Baudenkmal], Schlösser sowie Garten- und Parkanlagen. Sachstand 22.02.2012, Fachinformationssystem FIS des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege. Infolge der Rechercheart sind Überschneidungen und Mehrfachzählungen denkbar.

³⁴ Im Landkreis Neu-Ulm waren im Februar 2012 177 von 623 Baudenkmalern kartiert, im Landkreis Günzburg 220 von 953, im Landkreis Unterallgäu 1295 von 1352 und im Stadtkreis Memmingen 267 von 351. Um eine gewisse Vollständigkeit zu erhalten, wurden im Februar 2012 die Heimatpfleger der drei Landkreise und des Stadtkreises Memmingen um Durchsicht und Ergänzung der Auswahllisten gebeten.

³⁵ Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben, 2010, Auflage, 5. Lieferung, hrsg. von Hans Frei, Pankraz Fried, Rolf Kießling, Augsburg 2010, Textbeilage zu Blatt XIV, 1.

³⁶ Sachstand 22.02.2012, in ArcMap 9.2 ergeben diese Umrissstärken folgende Radien: 2,5= 100 m, 7= 250 m, 15= 500 m, 24= 800 m, 30= 1000 m, 45=1500m, 63= 2000.

³⁷ Volkmar Eidloth: Das Baudenkmal in seiner Umgebung. Umgebungsschutz als konservatorischer Auftrag, in: Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege (Hrsg.): Sozialer Raum und Denkmalinventar. Vorgehensweisen zwischen Erhalt, Verlust, Wandel und Fortschreibung. Veröff. des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege, Band 17, o. O. 2008, S: 53-60; Ernst-Rainer Hönes: Der Schutz der Umgebung an Beispielen aus der Rechtsprechung zum Denkmalrecht, in: DSI Denkmalschutz-Informationen, 25. Jg., Heft 3, o. O. 2001, S. 43-58; Peter Schafft: Windenergieanlagen in der Umgebung landschaftsprägender Kulturdenkmale, in: DenkMal!, 1. Jg., 1994, S. 23-27.